Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/1
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/2
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Angeb. A 3

Solte es denn

keinen schädlichen Einfluß

auf das

Practische Christenthum

haben,

wenn man die Gottheit Christi leugnet?

von

Christian Fridrich Engelman

Pastore in Lampersdorff

und

Seniore des Steinauschen Creyses.

Glogau

bey Christian Friedrich Günther

1784.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/4
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

An den

Herrn Krieges-Rath Fischer

zu

Tschistey.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Hochwohlgebohrner Herr,

Hochzuverehrender Herr Kriegsrath!

Je weniger sich persönliche Freundschaft in die Hochachtung mischt, und je mehr sich diese auf rühmliche Thaten allein gründet, desto unpartheiischer und aufrichtiger kan auch das Merkmahl seyn, wodurch jene Hochachtung gegen jemanden öffentlich an den Tag geleget wird. In diesem Falle befinde ich mich auch, indem ich mir die Freiheit nehme, Ew. Hochwohlgebohrnen ein Werk zuzuschreiben, welches die festere

Ueberzeugung von der Gottheit Christi, und die darauf sich gründende Beförderung des thätigen Christenthums unter Christen, zur Absicht hat. Ich weis wohl, daß Ew. Hochwohlgebohrnen am liebsten im Stillen, um Sich her Freuden auszubreiten suchen, und, mit denen erhabenen Seelen, im Bewußtseyn es gethan zu haben, Ihre Belohnung suchen. Aber wie wäre es möglich, daß die Hand auf immer verborgen bleiben könte, welche von Großmuth geleitet und von Christus-Liebe gestärkt, zum Besten der Welt so unaufhörlich geschäftig ist. Glauben Sie, Verehrenswürdiger Herr Kriegsrath, daß viele rechtschafne Männer eine Ehre darin suchen solches zu erken-

nen,

ren, und erlauben Sie mir, daß ich hiers mit öffentlich bezeugen darf, daß ich mich auch zu solcher Anzahl rechne.

Mit dem innigsten Gefühl der Freude, denke ich immer an Dero eben so großmütige als wohlthätige Anstalt, da Sie eine Bibliothec für die Geistlichen errichtet, und dieselbe immer mit den besten neuern theologischen Werken vermehren. Die Ausbreitung der Erkentniß, die Vervolkommung derselben, die mehrere Verherlichung Gottes, worin mancher ehrliche Mann, wegen Mangel der Hülfsmittel sehr zurück bleiben mußte, und welche nun, durch Deroselben Veranstaltung befördert wird,

bleibe Ihnen, und Ihren Hause zu einem bleibenden Segen angeschrieben. Um das fernere Wohlwollen gegen meine Amts-Brüder bitte ich hiermit ganz ergebenst, und versichere, daß ich mit der respectueusesten Ergebenheit Zeitlebens seyn werde

Ew. Hochwohlgebohrnen

Lampersdorff
den 12. Febr. 1784.

zu Gebet und Dienst
Verbundenster

C. Fr. Engelmann.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/10
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vorrede.

Ein kleines Buch bedarf wohl keiner langen Vorrede, und eine gute Sache keiner weitläuftigen Rechtfertigung. Doch kan auch gar wohl eine doppelte Ursache eine Vorrede nützlich, ja gar nötig machen, und sowohl den Schriftsteller berechtigen dieselbe zu schreiben, als den Leser, sie zu beherzigen. Die Erste: um dem Leser zu sagen; das ist eigentlich mein Zweck, zu welchem hin, und weiter nicht, ich gearbeitet habe, das ist eigentlich die Classe von Menschen, für welche ich gearbeitet, so will ich meine Worte verstanden wißen, darum habe ich mich nur auf diese Gründe eingelaßen ꝛc. ꝛc. Es ist gut, wenn sich der Leser ganz in die Lage des Schriftstellers, ganz in seine bestimte Gedanken-Reihe versetzen kan; darzu aber muß ihm der Schriftsteller selbst behülflich seyn. Und da dieses am bequemsten durch eine Vorrede seines Werkes geschehen kan, so ist eine solche nicht nur erlaubt, sondern auch gemeiniglich nützlich und notwendig. Das Zweyte, was eine Vorrede rechtfertiget ist dieses, weil sie einem Schriftsteller Gelegenheit giebt, etwas Nützliches sagen zu können, was er noch auf seinem Herzen hat, was ihm während der Ausar-

beitung seines Werkes eingefallen ist, worzu er aber, in demselben selbst, keinen schicklichen Platz finden konte. Gedanken erzeugen Gedanken. Darüber berufe ich mich auf alle denkende Köpfe. Wenn diese arbeiten so erweitert sich der Geist, wie das Auge bey langer Betrachtung eines äußerlichen Gegenstandes; Indem wir suchen, finden wir oft nicht nur was wir suchten, sondern auch manches das wir jetzt nicht suchten. Und obgleich nicht alles grade zu unserm Zweck dienlich ist, so kan es deswegen doch ungemein nützlich zu sagen seyn. Die bequemste Stelle darzu, ist die Vorrede des Werkes. Sie kan angesehen werden als ein Repertorium für nützliche Nebengedanken, die einem Verfaßer während der Ausarbeitung seines Werkes eingefallen sind, mit dem Ganzen deßelben in Verbindung stehen, und ein Licht darüber ausbreiten.

In diesem letztern Falle, befinde ich mich jetzt auch. Ich habe auch etwas auf meinem Herzen, welches mir bey Ausarbeitung der folgenden Blätter stets vorgeschwebet, und warum ich nirgends darin so bequem reden konte, als ich glaube, daß es hier geschehen kan. Hier sind meine Gedanken.

Der Theologe und der Prediger werden relativ für zwey ganz verschiedene Personen angesehen, von deren Bemühungen jede, ihre bestimte Grenzlinie habe, die keiner, als ein solcher überschreiten darf, woferne er nicht weniger nützlich werden will, als er seyn solte und könte. Der Theologe hat es eigentlich nur mit der Religions-Warheit als Warheit zu thun. Diese in sich und in Andern deutlich zu machen, sie gegen Einwürfe und Zweifel zu retten, und mit allen nur möglichen Gründen zu befestigen, das ist eigentlich seine Hauptpflicht. Hat er diese erfült, so kan weiter nichts von ihm gefordert werden. Unbe-

bekümmert ob die Warheit auch mit Freuden angenommen werde, ob sie auch in den Menschen Frucht bringe, ists ihm genung, wenn sie nur als Warheit erkant werden kan; Denn das Ziel seiner ganzen Bemühung ist Ueberzeugung des Verstandes. Und hierin arbeitet er dem Prediger vor. Der Prediger aber geht vom Verstande immer alsbald zum Herzen über, macht die erkante Warheit für die ganze Glückseeligkeit des Menschen wichtig, und nützlich und unentberlich. Er arbeitet zugleich auf die moralische Entschließungen, regieret dieselben, und bringet dadurch Leben in das ganze Gebiet der Religions-Warheiten. Hieraus ist zweyerley unumstößlich gewiß, erstlich: der Theologe darf nicht immer Prediger, aber der Prediger muß zugleich Theologe seyn. Denn, jenes Bemühung geht allein dahin, Warheit als solche überzeugend vorzutragen. Die Bemühung des Predigers aber gehet außerdem noch dahin, Warheit annehmens- liebenswürdig, fruchtbar zu Entschließungen und Handlungen, zu machen. Beydes zugleich ist freilich nicht jedermans Ding. Ernesti in seinen trocknen, lateinisch-deutschen Predigten ist der Mann lange nicht, der er in seinen critischen Werken ist, und ein Semler auf der Canzel möchte wohl dem großen Gelehrten auf dem Catheder sehr unänlich seyn. Und so möchte auch umgekehrt mancher beliebte Redner auf der Canzel, wenig Beyfall auf dem Catheder finden. Demohnerachtet aber bleibt mein zweyter Satz feste stehn: der Prediger muß eigentlich gelehrter seyn, als der Theologe. Denn, von alle dem, was er lehrt, muß er doch selbst überzeugt seyn. Mithin Sprachkentniß, Kritik, Alterthums-Kunde, und alle die Mittel in seiner Gewalt haben, welche jener in seiner Gewalt haben soll. Er soll aber auch die Warheit annehmenswürdig machen. Daher muß er vor jenem noch voraus haben, die weitläuftigste, nur mögliche Menschen-

Kent-

Kentniß, aus fortgesetzten Beobachtungen seiner selbst und Anderer, aus Erfahrung und aus Büchern gezogen; die genauste Kentniß des menschlichen Herzens insbesondere; Temperament, Neigungen, Klugheit diese zu denken ꝛc. ꝛc. Mithin ein großer Weltweiser seyn. Und dennoch würde er den Zweck seines Berufs nur halb erreichen, wenn er nicht auch das Studium der Sprache in welcher er lehret, und die schöne Wißenschaften sich ganz besonders angelegen seyn ließe. Wehe dem Prediger, welcher nicht den Theologen zugleich in sich schließt. Er ist sonst ein bloßer Nachbeter, seine Reden größtentheils Klinklang, seine schönen Worte ein liebliches Säuseln, ohne Geist und Leben. Ein Anderes ists, gelehrt seyn, und ein Anderes, Warheiten im Kleide der Gelehrsamkeit vortragen. Das Letztere soll der Prediger nicht thun; aber es nicht zu thun, darzu gehöret schon viel Gelehrsamkeit. Solte auch dieser letztere Satz noch so paradox scheinen, so ist er doch deswegen nicht weniger wahr. Denn, wie manches war noch vor Zehen Jahren ein Paradoxon, welches heute auch die Rechtgläubigsten unterschreiben. Und solte man diesen auch unterschreiben, so würden diejenigen desto mehr blos dastehn, welche glauben, daß, wenn ein Jüngling zu weiter nichts Kopf habe, sey er doch noch gut genung, ein Prediger zu werden. Desgleichen, würden sich vieleicht diejenigen Prediger schämen lernen, welche meinen, sie könten Brodt und Ehre dahin nehmen, wenn sie nur algemeine Religions-Warheiten vortragen, ohne darauf zu denken wie, und ohne in ihrer theologischen gelehrten Erkentniß mit jeden Tage zuzunehmen. Die Bequemlichkeit des Lehrers und die Unwißenheit gewint dabey, aber der Zuhörer verliehrt allemahl unendlich. Ist der Prediger der Mann, der er seyn soll, so hat seine Gelehrsamkeit gewiß einen größern Umfang, und muß ihn haben, als des sogenanten gelehrten Theologen.

Nun

Nun komme ich auf die Hauptsache, wodurch sich eigentlich der Prediger auszeichnet, und das ist: er trägt die Religion practisch vor. Niemand wird es für einerley halten, practische Warheiten, und Warheiten practisch vorzutragen. Jenes thut auch der Theologe, denn sie gehören mit zum Ganzen der Religions-Kentniß. Wolte aber der Prediger weiter nichts vortragen als solche Warheiten, die uns etwas zu thun oder zu laßen gebieten, so hätte er damit seine Pflicht nur halb erfült. Seine Sache ists die Religions-Warheiten practisch vorzutragen, und das heißt: den Zuhörer vor allen Dingen von der Warheit selbst zu überzeugen, sonst hat er keinen festen Grund, auf den er bauen kan. Alsdenn zu zeigen, wie heilsam und nützlich dieselbe für seine gesamte Glückseeligkeit sind, wie viel er verliehren würde, wenn er sie nicht annähme, wie viel er gewönne, wenn er sie annähme; wie ers anfangen müße, wenn er sie befolgen wolle, wie er die Hinderniße übersteigen, wie er fest bleiben kan an dem, an welchem er glaubt ꝛc. ꝛc. Alsdenn glaube ich, kan der gewönliche practische Vortrag sehr kurz gefaßt werden. Denn, wenn der Mensch nur erst recht einsieht, das sey sein Glück, er wird von selbst erwachen, zugreifen und nicht müßig bleiben. Will man ihm aber weiter nichts sagen, als, das mußt du thun, ohne zu zeigen, wie ers anfangen kan, und welche Vortheile er sich alsdenn versprechen dürfe, so wird sein Herz tausend Einwendungen dagegen machen, wenn auch sein Verstand nichts einzuwenden haben solte. Dieses Letztere ist die größte Kunst, und macht das Predigtamt eben so nützlich. Aus diesem erhellet, was von der Frage zu halten sey, ob Dogmatic oder Moral auf die Canzel gehöre? da sich doch kein vernünftiger Mensch fest entschließen kan, ohne zu wißen, worzu, und da keiner fest woran halten, oder etwas glauben wird, ohne zu wißen, warum, zu welchem

End-

Endzwecke für ihm, so gehört beydes auf die Canzel. Es komt nur darauf an, wie die Warheit behandelt wird. Desgleichen, welche Warheiten der Religion auf die Canzel gehören? Ich antworte, alle diejenigen, welche practisch gemacht werden können, das ist, aus welchen Motive für dem Zuhörer zu handeln, hergenommen, vermittelst derselben Leidenschaften erweckt, erhöhet, auf etwas Gutes gelenkt, oder vom Gegentheil abgezogen werden können. Die Anzahl solcher Warheiten wird nicht blos durch die Beschaffenheit des Auditorii bestimt, sondern auch durch die Geschicklichkeit des Predigers. Wird aber in abstracto davon geredet, so ist mir auch keine einzige christliche Glaubens-Lehre bekant, welche nicht auf die Canzel gehöre, weil auch nicht eine einzige zu nennen ist, die nicht practisch vorgetragen werden könte.

Dem ersten Anscheine nach gehöret die Lehre von der Gottheit Jesu Christi, auch nicht mit zu den practischen Religions-Warheiten, d. i. zu denen, deren Ueberzeugung dem Christen wichtige Motive zum Wandel darbietet, also einen Einfluß auf Gesinnungen des Herzens, auf religiöse Entschließungen habe. Und eben, weil das von vielen geglaubt wird, so entsteht daher eine so große Gleichgültigkeit gegen die fernere Untersuchung der Sache. Daß aber dieser Lehrsatz mit zu denen gehöre, welche practisch vorgetragen werden können, oder vielmehr zu den wichtigsten practischen Religions-Warheiten des Christen gehöre, hoffe ich in den folgenden Blättern dargethan zu haben. Es wäre mir ein Leichtes gewesen, ausführlicher zu seyn, und den unmittelbaren Einfluß der Ueberzeugung von der Gottheit Christi, auf mehrere einzele religiöse Thaten und Entschließungen des Christen, zeigen zu können. Nach meinem Plan aber, wird das Gesagte hinlänglich seyn, einzusehen, wie

sehr

sehr es dem Christen, in seiner moralischen Volkommenheit und gesamten Glückseeligkeit schade, wenn er nicht glaubt, daß Jesus Christus wahrer Gott sey, hochgelobet in Ewigkeit.

Wir leben in solchen Zeiten, in denen es gar zu gemein wird, daß man von gewißen Dunkelheiten, alsbald zum Zweifeln, und von diesem eben sobald zum gänzlichen Leugnen übergeht. Das ist aber nicht nur gegen alle Regeln der Logic, sondern wenn das gelten soll, so verliehren wir unendlich viel, und zuletzt bleibt uns kaum das noch übrig, was wir mit eigenen Augen sehen, und mit eigenen Ohren hören. Der Heiland, vor dem sich alle Knie beugen sollen, laße auch diese Arbeit zur Ausbreitung seiner Ehre, zur Beförderung der Anbetung seines heiligen Nahmens, zu mehrerer Achtung für seine Worte, und Allen, die es lesen, zum bleibenden Segen, gereichen.
Geschrieben Lampersdorff den 10ten Februar 1784.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/17
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/18
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

§. 1.

Keine von allen den wichtigen Warheiten des liebenswürdigen Christenthums, hat, beinahe von seinem Ursprunge an, so mancherley scheinbare und heftige Wiedersprüche, von Weisen und von Thoren erfahren müssen, als die, von der Gottheit Jesu Christi. Die Kirchengeschichte der erstern Jahrhunderte, nennet uns auch Zeiten, in denen dieser Wiederspruch, und die Zweifel gegen jene Warheit, beinahe so algemein, unter dem denkenden Publicum gewesen sind, als das angenomne Christenthum selbst. Auf mehr als Einem Concilio ward dafür und dawieder heftig gestritten. Denn, gegen keinen Wiederspruch und Zweifel, sind wahre, aufgeklärte, und in ihrem Glauben recht gegründete Christen, von je her, weniger gleichgültig gewesen, als gegen diesen, und sie können auch desto weniger gleichgültig gegen denselben bleiben, weil er grade das allerwichtigste betrift, auf welchem ihr ganzer seeligma-

chender Glaube beruht. Denn, ist Christus nicht Gott, wo, und was ist alsdenn der Christ!

Man möchte freilich wohl sagen, daß gegenwärtig von den Feinden der Gottheit Christi nichts Neues mehr ausgedacht oder vorgetragen werde, was nicht schon längst von Andern dagegen eingewendet worden sey. Nimt man nur die Art des Vortrages, die Einkleidung der Sache, von der Sache selbst weg, so findet man, selbst in den Schriften der engländischen Freydenker, und eines mehr witzigen als gründlichen Voltairs und seiner kleinen Nachbeter, sehr wenig, was nicht schon Männer vor ihnen behauptet, und was nicht hinlänglich, von unbefangnen Forschern der reinen Warheit, widerlegt worden wäre. Dennoch aber sehen wir auch noch in unsern Tagen besonders, viele, von nicht geringen Einsichten, und von keinem bösen Herzen, welche sich die Dunkelheiten, in der Lehre von der Gottheit Christi, wieder alle Regeln einer gesunden Vernunftlehre, verleiten laßen, deswegen diese Lehre selbst als falsch zu verwerfen, ohne zu bedenken, daß Dunkelheit und Zweifel, noch lange nicht erwiesene Falschheit einer behaupteten Warheit sey, noch seyn könne, weil wir sonst beinahe keine Warheit übrig behalten würden, indem beinahe an allen von gewißen Männern ist gezweifelt worden.

Dabey

Dabey bleiben sie zwar äußerlich und innerlich Verehrer Jesu Christi, und seiner Religion, ihr Haupt-Raisonnement aber ist ohngefehr kurz folgendes:

„Wir benehmen der Göttlichkeit der Lehren Jesu, der Nachahmenswürdigkeit seines untadelhaften Beispiels, und dem gesegneten Eindrucke seiner offenbahren Wunder, nichts von ihrem hohen Werthe, wir können und wollen vielmehr gern seinen Lehren als göttlichen Lehren glauben, seinem heiligen Beispiele treulich nachfolgen, und seine Wunder als kräftige, und nach Beschaffenheit der Zeiten und Umstände, nötige Bestätigungen seiner Lehre gelten laßen. Der Einfluß von dem allen auf Verstand und Herz ist moralisch, und kan nicht geleugnet werden. Unser ganzer Glaube aber, bleibt übrigens ganz unabhängig von der Gottheit Christi und von unserer subjectiven Ueberzeugung derselben. Wir können das doch seyn und thun, was wir nach der Anweisung Christi und seiner Apostel seyn und thun sollen, wenn wir auch eben die Gottheit Christi, im eigentlichen und höchsten Verstande nicht annehmen. So wie der Israelite ein wahrer Israelite war und blieb, und an allen Vorrechten seines Volkes Antheil nahm, wenn er nur die Propheten, als von Gott

gesandte und authorisirte Männer annahm, ihren Worten als Worten Gottes glaubte, und sich genau nach alle dem in seinem Wandel richtete, was sie ihm, als von Gott, sagten, ohne zu verlangen, und als notwendig zum ächten Judenthum zu fordern, daß Gott selbst unmittelbar ihm das alles verkündigen müße; eben also kan auch der Christ ein wahrer Christ seyn, wenn er auch die Herrlichkeit Gottes gleichsam nicht sieht; so ists auch nicht nötig zum ächten practischen Christenthume, daß zuvor ausgemacht und alsdenn zum Grunde gelegt werde, der Stifter deßelben sey wahrer Gott. "

Wer das denkende Publicum nicht blos aus Schriften, sondern auch aus dem Umgange kennen gelernt, und in beiden solche Männer kennen gelernt hat, welche ihre Gedanken ehrlich heraussagen, der wird zugeben, daß ich das Angeführte, blos aus den gewönlichen Unterredungen abschreibe, und nicht etwan bloße Möglichkeiten anführe. Dieses Raisonnement zeigt auch immer, nicht nur vom Nachdenken über eine wichtige Angelegenheit, welche billig das ganze Nachdenken des ehrlichen Mannes verdient, und welches, solte es auch keinen festen Grund und Boden haben, ja wohl gar irre führen, bey einem wirklich redlichem Herzen, doch immer

viel

viel mehr werth ist, als bloßes elendes Nachbeten, ohne innere feste Ueberzeugung, solte dieses übrigens auch richtigere Warheit ergreifen; sondern ich kenne auch sehr viele Christen, welche bey solcher Vorstellung der Sache, sich in der That äußerst bemühen, ihrem Heilande ähnlich zu werden, im Wandel in seine Fußstapfen zu treten, und also ein rechtschaffen Herz beweisen. Und wer wolte sich nicht herzlich gern mit solchen ehrlichen Männern besprechen, ihnen die Lücken im System ihrer Gottes-Erkentniß und Gottes-Verehrung zeigen, sie wenigstens aufmerksam auf das Schlüpfrige ihres Gedanken-Ganges machen, und, wo möglich zu ihrem eigenen Besten, eine Wehr niederreißen, hinter welcher sie bisher, zu ihrem Schaden, sicher und ruhig seyn zu können, geglaubt haben. Denn, die Achtung und Liebe, welche wir auch jedem Irrenden (und welcher Mensch irret nicht) schuldig sind, erlaubet uns, es vielen unter ihnen gewiß zuzutrauen, daß sie sich ernstlicher, um mehr einleuchtende Beweise für die Gottheit Christi bekümmern würden, wenn sie nur erst recht einsähen, was sie vieleicht bisher noch nicht geglaubt, nicht bedacht haben, nemlich, daß ihr ganzes practisches Christenthum wanke, und unendlich viel verliehre, wenn Christus nicht wahrer Gott ist, oder wenn sie wenigstens noch daran zweifeln daß ers sey.

§. 2.

Und nur mit dergleichen redlichen, warheitliebenden und warheitsuchenden Männern will ich mich im Folgenden eigentlich unterreden. Ich sage unterreden, wie Freunde sich über eine gewiße Materie zu unterreden pflegen, mehr untersuchen als entscheiden, meine Gründe anführen und dann die Unterredung abbrechen. Meine Absicht geht auch keinesweges dahin, erst die Gottheit Jesu Christi zu beweisen, denn das ist schon von andern würdigen Männern, bis zur Befriedigung eines jeden denkenden Christen hinlänglich geschehn, und diesen Beweis setze ich hier voraus, sondern ich will nur untersuchen:

Ob denn das practische Christenthum insbesondere nichts gewint, wenn Christus wahrer Gott, und nichts verliehrt, wenn Christus nicht wahrer Gott ist, oder nicht dafür von uns erkant wird.

Um aber ein Beywort, welches in der folgenden Abhandlung sehr oft vorkommen wird, nicht immer wiederholen zu dürfen, werde ich künftig, nur blos das Christenthum ausdrücklich nennen, und darunter das thätige Christenthum verstehn, und wenn ich Jesum Gott neune, oder von seiner

ner Gottheit rede, so soll das jedesmahl im höchsten Verstande, in welchem es die wahre christliche Kirche nimt, gemeinet seyn.

§. 3.

Ehe wir aber zu unserer eigentlichen Untersuchung kommen, müßen wir uns noch zuvor über das Practische des Christenthums näher erklären. Practisch kan überhaupt eine Warheit genant werden, welche mich lehret daß ich, und wie ich etwas thun soll, die mir auch Bewegungsgründe vorlegt, warum ich etwas thun oder unterlaßen soll. Sie empfiehlt sich nicht nur dem Verstande, sondern auch dem Herzen, und zwar diesem vorzüglich. Nun mag ich eine Samlung von Warheiten einzeln oder im Zusammenhange vor mich nehmen von welcher Art ich will, so finde ich durchgängig, eine Art der objectiven Erkentniß ist mehr, die Andere weniger, practisch; aber nicht alle und jede Erkentniß ist darzu geschickt, daher auch nicht darzu bestimt. Selbst mit meinen Religions-Kentnißen geht es so. Nicht eine jede Warheit, welche mit zu meinem Religions-Systeme gehöret, kan darum, weil sie darzu gehört, für sich practisch gemacht werden. Eigentliche Theologie und eigentliches Christenthum, erlauben hierin einen Unterschied zu machen, welchen heute niemand mehr leugnet, da jene ohnstreitig einen

viel weitern Umfang hat, als dieses. Nur diejenigen Religions-Warheiten gehören mit zu denen Practischen, derer Inhalt eigentlich dahin geht, fromme Begierden in mir zu erwecken und zu beleben, meinen Mund zu Gottes Ehre zu öfnen, meine Hände zum Besten des Nächsten geschäftig zu machen, welche vorzüglich einen Einfluß auf mein Herz haben können. Indem wir ihnen aber diesen Einfluß besonders einräumen, so sey es ferne, die Beschäftigungen der Kräfte des Verstandes dabey auszuschließen: Der Weg zum menschlichen Herzen geht allemahl durch den Verstand, sonst sind wir nicht mehr weit von Schwärmereyen entfernt.

Practische Religions-Warheiten, sind darum für mich die Wichtigsten, weil sie Verstand und Herz, oder meine ganze Seele, in Beziehung auf Moralität in Bewegung zu setzen, vermögend sind. Daß aber nicht alles, was uns die Vernunft hierin lehrt, und auch nicht alles, was die Bibel sagt, diesen Einfluß gradezu äußere, weis jeder Christ schon aus seiner eigenen Erfahrung. Daß aber auch viele solcher Warheiten, einen dergleichen Einfluß wirklich auf den Menschen haben, mithin auch haben können und sollen, kan jeder Christ eben so gut aus seiner eigenen Erfahrung wißen. Und wohl dem, welcher darüber keine weitere Beweise, als seine Erfahrung nötig hat, sie würden ihm doch,

doch, ohne dieselbe, nicht können gegeben werden. Das thätige Christenthum werden also alle diejenigen Lehren, Vorschriften, Verheißungen und Drohungen zusammen seyn, welche mir Vernunft und Schrift, von Gott und von meinem gesamten Verhalten gegen ihn, und um seinet Willen gegen andere Geschöpfe und gegen mich selbst, vorlegt, ich mag nun diese Warheiten übrigens in dem alten oder im neueren Testamente finden, der Heiland mag sie selbst vorgetragen haben, oder einen andern, durch ihn genugsam beglaubigten Mann haben vortragen laßen. Genung, wenn sie nur eine nähere Beziehung auf meine richtige Gottes-Erkentniß, und nach derselben, auf mein richtiges moralisches Verhalten gegen ihn haben, wenn sie nur dieses, seinem heiligen Willen, und dem Verhalten meines Heilandes in allen Stücken änlich machen. Und wenn nun das Letztere, nach jenen untrüglichen Anweisungen wirklich von meiner Seite geleistet wird, wenn ich denke, rede und thue, was und wie mirs Gott durch Christum selbst, oder durch darzu bevolmächtigte Männer, befohlen hat, wenn ich glaube, was er sagt, hoffe und erwarte, was er verspricht, fürchte, was er drohet, meide, was er verbietet, alsdenn beweise ich thätiges Christenthum. Aus diesen Voraussetzungen werden sich nun folgende Sätze bestätigen lassen:

a). Theorie und Praxis in der Religion steht in keiner absolut notwendigen Verbindung mit einander, dergestalt, daß wo jene ist, auch diese allemahl seyn müße. So lehrets die Erfahrung, und eben so lehrts auch die Natur der Sache selbst. Religions-Wahrheiten haben an sich betrachtet, keine andere relative Beschaffenheit, als alle andere Wahrheiten, sie mögen aus einem Fache des menschlichen Wißens hergenommen seyn, aus welchem sie wollen. Ihr Einfluß ist nur moralisch, sie wirken zwar, aber nur wie die Lichtstrahlen, nach Beschaffenheit des Gegenstandes, und dessen jedesmaligen Lage und Umständen. Almächtig und unwiederstehlich wirket selbst Gottes Gnade auf den Menschen nicht, sondern nur wie es dieser moralische Gegenstand erlaubt. Zwar wäre es von der edelsten, erhabensten und nützlichsten aller Wißenschaften, von der Religions-Kentniß, und besonders von der Christlichen, am ersten zu erwarten, daß alle darzu gehörige Wahrheiten in derselben, auch wirklich von Menschen mit Freuden in Ausübung gebracht werden würden. Diese vorzügliche Erwartung aber, gründet sich allein, auf den erhabenen Ursprung, auf die innere Vortreflichkeit, und auf den seeligen Zweck, der Lehren des Christenthums, nicht blos auf die Lehren deßelben selbst, als solche betrachtet. Als

solche

solche betrachtet wirken sie nur, wie alle andere Warheiten, durch ihre lebhafte Ueberzeugung nach jedesmaligen Umständen, und nach Beschaffenheit des Menschen, dem sie zur Erkentniß vorgelegt werden. Warum aber ihre mögliche und ganz vorzüglich zu erwartende Wirkung so verschieden ist und oftmals ganz außenbleibt, gehöret nicht eigentlich in diese Untersuchung, sondern in eine Characteristic des menschlichen Herzens, an welcher bereits von einem Gelehrten gearbeitet wird.

b). Von der Religions-Theorie allein, kan und darf ich daher eben so wenig jedesmahl zum voraus sicher auf die Praxin, als umgekehrt von dieser auf jene schließen. Beides ist bekant genung, und hier sehe ich, warum es so und nicht anders seyn kan. Das Erstere muß aus dem Grunde algemein zugestanden werden, weil Religions-Warheiten, grade so und nicht anders wirken, wie alle übrige Warheiten, und weil auch die tägliche Erfahrung viel zu deutlich dafür spricht. Wenn der Heiland das Volk zu seinen Lehren, mit der Ermahnung hinweiset: alles was sie euch als solche sagen, das thut, aber nach ihren Werken solt ihr nicht thun, so siehet man daraus, diese Männer müßen in der Theorie des göttlichen Gesetzes eben so gegründet und gut, als in der eigenen Praxi

dar-

darnach, schlecht gewesen seyn. Und diese traurige Beobachtung läßet sich heute noch eben so gut überal machen, nur daß wir dieselbe nicht blos auf Volks-Lehrer einschränken dürfen, sondern jeder Christ, der nicht heucheln will, wird wohl dabey Ursach finden zu thun und zu sagen, was jener Zölner that. Denn von tausend wirklichen Sünden sündiger Menschen kan wohl kaum Einer von einer Sünde sagen, ich habe sie nicht dafür angesehn, noch dafür ansehen gekont. Von einer noch so guten Theorie kan und darf ich also, weder in mir noch in Andern, aus angegebenen Gründen und Beispielen, nicht jedesmahl auf unausbleiblich wirklich gute Praxin sicher schließen.

Ich kan aber auch umgekehrt eben so wenig einen sichern Schluß, von einer guten Praxi auf eine richtige und schöne Theorie den Schluß machen. Das verbietet schon die wahre Klugheit, wenn wir als Christen gewißenhaft über uns selbst oder über Andere richtig urtheilen wollen. Und vergeßen wir diese Regel der Behutsamkeit, welche in der Natur der Sache selbst, eben so fest gegründet ist, als leicht sie übersehen werden kan, so thun wir uns selber oder unsern Mitchristen entweder zu viel oder zu wenig. Und daß Eines sowohl als das Andere dem Fortgange im

Chri-

Christenthume gleich schädlich sey, darf ich wohl nicht erst erinnern. Wir wollen uns doch näher davon überzeugen. Die Ueberzeugung von der Recht- und Pflichtmäßigkeit einer Sache oder Handlung soll eigentlich der Hauptbewegungsgrund von der ganzen moralischen Thätigkeit des Christen seyn. Sie soll ihm antreiben tugendhaft zu handeln, das Gegentheil, oder wenns an dieser Ueberzeugung fehlt, verwirft die Schrift und setzt alsdenn auch die schönste That, von Gott bis zu Nichts herunter: was nicht aus dem Glauben, aus Ueberzeugung der Recht- und Pflichtmäßigkeit, komt, das ist Sünde. So urtheilt die Schrift, wenn sie vom Antriebe zum Guten, vom Grunde des thätigen Christenthums urtheilt. Nun laßen sich die Thaten der Menschen sehen, die Bewegungsgründe darzu laßen sich denken, dieser ihr Einfluß auf jene, nur empfinden. Laßen sich aber, außer der lebhaften Vorstellung der Rechtmäßigkeit einer Handlung, nicht auch noch viele andere Bewegungsgründe zu schönen Thaten denken, die wir oft auch gut, auch christliche Tugenden nennen, weil sie alle erforderliche äußere Eigenschaften derselben haben? Bloße Nachahmung Anderer, Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, lange Gewonheit, Ehrliebe, Gewinsucht ꝛc. ꝛc. sind gewiß oft mehr oft weniger, der Grund und

Boden, auf welchem, in die Augen fallende Früchte hervorwachsen, Früchte lieblich anzuschauen, aber nicht bleibend ins ewige Leben. Ich will sagen, der Trieb etwas Gutes zu thun, kan mancherley seyn. Nach dem obigen Urtheile der heiligen Schrift aber, kan eine Handlung, welche blos aus diesen Bewegungsgründen herrührt, nicht mit unter die christliche Tugenden gezehlt werden. Wir wollen damit gar nicht behaupten, als ob außer der Vorstellung der Recht- und Pflichtmäßigkeit zur Handlung, gar nichts anders, als Trieb und Ermunterung, zu unsern Tugenden mitwirken könne, dürfe, solle, in welcher Betrachtung wohl von tausend guten Thaten, auch des wahren Christen, kaum eine Einzige ganz rein seyn möchte, sondern wir wollen damit nur beweisen, daß sich von der Ausübung etwas Guten, noch nicht allemahl, auf den Trieb darzu, aus lebhafter Ueberzeugung weils gut ist, oder von der Praxi noch nicht auf die Theorie schließen laße. Wenn aber dieses gewiß ist, wie es denn wohl nicht bezweifelt werden kan, wie behutsam werden wir nun, mit eben so großem Rechte, in Beurtheilung Anderer, als argwönisch in Beurtheilung unserer selbst, verfahren müßen. Behutsam in Beurtheilung Anderer. Er giebt reichlich Almosen, also muß er sehr mitleidig, und von der Lehre

Jesu

Jesu recht durchdrungen seyn: seyd barmherzig wie euer Vater im Himmel barmherzig ist; er weint wie David, wie Petrus; also muß er auch eben so aufrichtig und herzlich sein Unrecht bereuen; er geht fleißig in die Kirche, also muß er sehr gottesfürchtig; er hebt Augen und Hände fleißig jen Himmel, also muß er von Herzen andächtig seyn. Alle dergleichen Schlüße, welche unaufhörlich gemacht werden, leiden ihre große Einschrenkungen, weil sich von der Praxi nicht schlechthin auf die Theorie schließen läßet, und daher gemeiniglich ganz und gar übereilt ist. Argwönisch auf uns selbst. Gerne bleiben wir bey der That selbst blos stehn, und rühmen uns derselben, wenn sie nur das äußerliche Gepräge des Guten hat, ohne allemahl zu untersuchen, ob sie von innern ächten Werthe sey. Ferne sey es von uns, uns schon deswegen ein gutes Herz beizulegen, oder gar unter die Heiligen zu rechnen, weil wir etwan eine und die andere, äußerlich mit dem göttlichen Gesetz übereinstimmende That volbracht haben. Dieses Urtheil wäre ein großes Hinderniß im Wachsthum des wahren Guten, und überhaupt sehr übereilt, eben weil die äußerliche Ausübung des Guten, nicht allemahl aus dem innern Triebe der Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit wirklich, herrührt, aus welcher sie doch allein und vorzüglich entstehen muß,

wenn

wenn die That selbst christlich recht und christlich gut seyn soll. Hieraus fließet eine Hauptregel, bey der Prüfung unseres thätigen Christenthums. So wie wir nemlich von der Theorie mit der Untersuchung ausgehen müssen: wilst du dich nun alles Ernstes nach dieser und jener Ueberzeugung, bey deinem Thun und Laßen richten? So müßen wir bey unsern wirklichen Thaten, oder bey der christlichen Praxis, mit der Untersuchung zurück gehn: hast du dich darin auch allein da und darnach gerichtet? Hast du dabey auch lediglich diese oder jene lebhafte Ueberzeugung zu deinem Antriebe angenommen? Auf diese Art entsteht erst wahres, ächtes practisches Christenthum, und so müßen wirs, besonders in uns selbst allein beurtheilen, wenn wir zu einiger Gewißheit darüber, und durch diese Gewißheit zur wahren Beruhigung des Gewißens vor Gott gelangen wollen. Sonst trauen wir uns leicht mehr Gutes zu, als unsere Thaten an sich haben, ergreifen nur den Schatten, und verfehlen, bey allem Bestreben doch des rechten Weges. Wir werden davon bald Gelegenheit haben, weiter zu reden, und fügen jetzt nur noch

c). den dritten Satz hinzu: das wahre thätige Christenthum ist also äußerlich und innerlich zugleich zu suchen, ja eigentlich ist es

mehr

mehr innerlich als äußerlich. Das thätige Christenthum ist äußerlich und innerlich zugleich zu suchen. Dieses gilt freilich nur von wirklich guten Thaten im engsten Verstande, welche auch gemeiniglich zum thätigen Christenthume allein, obgleich ohne Grund, gerechnet werden. Sind sie das nun wirklich, was sie seyn sollen, und sollen sie das seyn, was sie nach dem Christenthume seyn können, gottgefällig, belohnend, im Himmel nachfolgend, so müßen sie aus einem guten, geheiligten Herzen, aus Trieb der Ueberzeugung, Gott will sie, und er will sie blos, weil sie zum algemeinen und besondern Besten dienen, hervorsproßen. Denn in unsern beglückenden Christenthume giebts eigentlich gar keine tugendhafte That, wenn sie anders diesen Nahmen mit Recht verdienen soll, als, welche auf Ueberzeugung ihrer Recht- und Pflichtmäßigkeit nicht nur überhaupt, sondern auch insbesondere, für diese Person, für diese Zeiten und Umstände, beruht, und aus dem Triebe eigentlich christlicher Bewegungsgründe herrührt. Dabey dürfen und können freilich auch die natürlichen Motiven nicht ganz ausgeschloßen werden, wenn sie nur denen eigentlich christlichen gehörig untergeordnet, und mit denselben in gehörige Uebereinstimmung gebracht worden sind. Denn je mehrere und stärkere Bewegungsgründe dem

Menschen vorgelegt werden, desto gewißer ist auch sein ernster Entschluß worzu, zu erwarten. Ich könte dieses aus dem ganzen Lehr-Vortrage des Heilandes und seiner Apostel erweisen, worin immer auch auf die natürliche Folgen des Guten und des Bösen Rücksicht genommen wird, wenn ich ausfürlich seyn könte. Mir ists aber schon genug, daß jene Erkentniß oder Ueberzeugung, und das Leben derselben, oder ihr wirklicher Einfluß auf die Thätigkeit in guten Werken, ja innerlich und unsichtbar ist. Das ist aber das Wesentlichste dabey. Der Natur der Sache nach, werden die Kräfte des Geistes, bey einer wirklichen äußerlichen Handlung, der Zeitfolge nach, eher in Bewegung gesetzt, als die Kräfte des Leibes. Thun wollen, geht doch eigentlich nur dem wirklichen Thun vorher, wenn auch manchmal beides blitzschnell aufeinander folgt. Und eben das muß notwendig geschehn, jene Ueberzeugung muß vorher gehn und zum Grunde gelegt werden, da, wo gewiße Handlungen vor dem Richterstuhle des Christenthums, vor Tugenden erkant werden sollen. Das Aeußerliche muß einen guten Grund und wenn ich so sagen darf, einen göttlichen Trieb im Menschen haben, wenns zum thätigen Christenthume tauglich seyn soll. Sonst ist jede noch so äußerlich schöne Handlung, die einem Nicht-

christen

christen Lob, Ehre und Belohnung bringen würde, für dem Christen eine gleißende That, die ihm keinen bleibenden Werth bey Gott verspricht. Mir fält hierbey der Pharisäer ein. Dieser Mann wendet lange Gebete vor, er fastet pünctlich, er giebt reichlich Almosen ꝛc. ꝛc. damit er von den Leuten möchte gesehn, als ein besonders frommer und heiliger Mann von der Welt gelobt und geehrt werden. Hier sind Handlungen und zugleich der Bewegungsgrund zu denselben angeführt. Dieser letztere fiel nicht in die Augen, und wäre er in die Augen gefallen, wie die That selbst, diese Secte hätte es nimmermehr bis zu einen solch hohen Grade der Werthschätzung in Israel gebracht. Nur das alsehende Auge des Herrn erblickte ihn bald in dem Innern des Heuchlers. Auf der Beschaffenheit des Motivs beruhete nun der ganze Werth jener Handlungen vor Gott, oder benahm ihnen vielmehr allen Werth. Denn, politisch betrachtet waren jene Thaten, beten, fasten, Almosen geben ꝛc. doch immer gut und schön, schon jüdisch aber, oder christlich beurtheilt, taugten sie nichts, weil der Bewegungsgrnnd darzu, das Innere woher sie kamen, nicht gut war. Daher bleibt nun auch der Satz, so parador er auch immer scheinen mag, unbeweglich feste stehn:

Practisches Christenthum ist mehr innerlich als äußerlich, mehr unsichtbar als sichtbar, mehr Gotte allein, als den Menschen bekant. Denn zur Volbringung der guten äußerlichen That, die wir sehen, hören und beurtheilen wollen, gehöret auch Beruf, Anlaß und Gelegenheit, die Kräfte des Leibes und des Geistes zugleich so frey wirken zu laßen, wie wir gerne wolten. Jene aber kan sich der Mensch nicht allezeit selbst geben, und diese keiner sich selbst so schaffen, wie er wolte, wie ers wünscht. Er muß die Welt so nehmen wie sie ist. Der Schwache wünscht sich oft erheben, sich nutzbarer machen zu können, im Gefühl seiner Schwachheit aber, und ohne äußerliche Beihülfe, bleibt Wunsch oft auch immer bloßer Wunsch, geringe Kraft bleibt geringe Kraft. Gewiß hätte jene Witbe mehr als zwey Scherflein in den Gottes-Kasten gelegt, aber das war nun ihr ganzes Vermögen, mehr konte sie nicht geben, so gern sie auch gewolt. So sterben Millionen guter Wünsche, ohne erfült werden zu können, so ersticken Millionen heiliger Vorsätze schon in ihrer Geburt. Diese alle aber sind auch wahres thätiges Christenthum. Und hier faße ich dich nur, redlicher, bey deiner größten Redlichkeit aber, schwacher und unvermögender Christ, bey der Hand, und sage; komm, laß uns unsers Gottes, und unsers Christenthums hoch erfreuen, und uns hieran, zu unse-

rer

rer ganzen Beruhigung fest halten, wenn wir Beide, nicht so viel äußerlich Gutes zur Ehre Gottes und zum Besten der Welt, wirklich ausführen können, als wir doch gerne wolten. Hie ist guter, ernstlicher Wille eben so belohnend als That, und vor dem Ewigen gewiß eben so viel werth, als That. Wie viel Millionen Werke der Barmherzigkeit kan mir jeder Christ ausüben, wenn er auch in seinem ganzen Leben, niemanden einen Bißen Brodt wirklich geben könte.

Lehrer der allerbesten Religion, laßen Sie uns doch Christen-Seelen auf diesen wichtigen Punct recht aufmerksam machen, und diese ihre Aufmerksamkeit auf denselben auch beständig erhalten. Ihre eigene Beruhigung gewint unendlich viel dabey, und was für ein großes, teures Gut ist doch wahre Beruhigung, denn, wenn nun der Redliche sieht, er kan äußerlich die That doch nicht thun, die Andere thun, weil er zu schwach darzu ist, und welcher deswegen noch nicht einmahl ernstlich darauf gedacht, wird sie nun wenigstens ernstlich wollen, mehr darnach streben, wünschen und verlangen, sie doch auch volbringen zu können. Und wenn er dann, nach allen ehrlichen Wünschen dennoch nicht kan, sich mit Recht freuen, daß er sie doch so redlich gewolt, so ernstlich gewünscht habe, weil dieses Wollen und Wünschen für ihn so be-

lohnend bey Gott seyn solle, als hätte er sie wirklich volbracht. In solch fester Ueberzeugung, wird dann auch der Arme, der Unvermögende, der Niedergebeugte, seines Schöpfers Güte gegen ihn, weniger anklagen, weniger unzufrieden mit seinem Gott seyn, darüber, daß er ihm so wenig Kraft und noch weniger Gelegenheit gegeben hat, auch äußerlich durch die That, seinen guten Willen zeigen zu können. Denn er verliehrt, wenn er nur alles recht überlegt, gar nichts dabey. Wollen, verlangen, glauben, dulden, hoffen, ist auch wahres thätiges Christenthum, so wenig es auch immer in die Augen fallen mag.

§. 4.

Hier nur noch einen Blick auf das Unterscheidende des thätigen Christenthums vor allen übrigen Thätigkeiten im Guten. Thätiges Christenthum ist eigentlich christliche Tugend, äußerlich und innerlich zugleich, ja mehr innerlich im Herzen des Menschen, als blos äußerlich in seinem Thun und Laßen zu suchen. Das Wesentliche bey aller Tugend ist Ordnung, gesetzmäßige Uebereinstimmung in Anwendung aller Kräfte des Menschen, Streben nach Vollkommenheit. Laster überhaupt ist Unordnung, Mangel der rechtmäßigen Uebereinstimmung in Anwendung unserer Kräfte, und Mangel der wah-

wahren Volkommenheit in der moralischen so wie in der physischen Welt. Diese Stücke müßen allen Tugenden gemein bleiben, sie mögen übrigens durch ihre Bewegungsgründe, durch ihre Aeußerungen, und durch zufällige Neben-Umstände so sehr verschieden seyn, oder wenigstens scheinen, als sie immer wollen.

Der Heide that eigentlich um seines Gottes willen, wenig oder gar nichts, sein Gott aber solte alles um seinet willen thun. Er betete ihn an, aber er gehorchte ihm nicht. Vaterlandsliebe war in eingerichteten heidnischen Staaten, der einzig große Mittelpunct, um welchen sich alle jene wichtige und oft höchst beschwerliche Bemühungen der Redlichsten, herumdreheten. Und wenn alle ihre Bemühungen dahin absichtlich zielten, algemeine Ordnung, innere Festigkeit, äußerliche Achtung der Feinde, Volkommenheit und Glückseeligkeit des Staats, nach bester Ueberzeugung zu bewirken, dann war Virtus in ihren Handlungen. Ich finde in denen unsterblichen Werken der Profanscribenten des Alterthums kein Wort, von so großem und vielbedeutendem Umfange, als dieses. Und in der That, wenn der Heide, nach seiner Lage, Zeit und besten Erkentniß dahin aus allen Kräften strebte, was ihm, als sein höchstes und bestes Ziel vorgesteckt war, wer will, wer kan ihm alsdenn Tugend absprechen. Wer kan und

will ihm darum seine Hochachtung versagen, weil er dabey nicht nach der Erkentniß, nicht aus denen Bewegungsgründen handelte, aus welchen der Christ handelt, wenigstens handeln kan und soll. Umgekehrt scheint mir der Mann grade desto mehr Hochachtung und desto weniger Verdammungs-Urtheile zu verdienen, eben weil er so viel Gutes that, und doch lange nicht die Erkentniß, noch lange nicht die starken Bewegungsgründe hatte, welche der Christ hat. Aus diesem Standpuncte die Tugenden der Heiden als solche betrachtet, fält gewiß manch fades Gewäsche über dieselben, und ihre grundlose Verdammung von selbst weg. Sie glänzende Laster zu nennen, heißt weiter nichts, als einen oder einigen alten Vätern der Kirche nachsprechen, ohne zu bedenken, daß sie zwar gemeiniglich gutmeinende Theologen aber schlechte Weltweisen, oft mehr blinde als verständige Eiferer um Gottes Ehre waren. Dergleichen Urtheilen, von den Tugenden der Heiden, kan man getrost den Ausspruch Christi entgegen setzen: viele werden kommen, vom Morgen und vom Abend, und mit unter den Seeligen seyn.

Der Jude hatte freilich schon mehr eigentliche Moral als der Heide, aber doch noch lange nicht die Reinigkeit, das Erhabene, das Feine, das recht Göttliche, darin, wenn ich so sagen darf, als der weit glücklichere Christ. Die

Zei-

Zeiten (und auch die moralische Cultur der Völker hat offenbahr ihre bestimte Zeit) waren darzu noch nicht da, der Verstand mußte noch erst nach und nach fortschreiten, vom Kindes- konte noch nicht soviel, als vom mänlichen Alter der Menschen-Welt gefordert werden. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, werden die Heiligen in diesem Volke, das immer bleiben, was sie die heilige Schrift, trotz aller ihrer Fehler seyn läßet. Sie verliehren nur alsdenn, wenn wir ihre Handlungen nach einer Lage beurtheilen, in welcher sie nicht waren, und nach einer Moral, von welcher sie noch nichts wußten. Streitet es aber nicht schon mit der natürlichen Billigkeit, so wilkürlich in Beurtheilung der Tugenden und der Laster entfernter Zeitalter zu verfahren? Genung wenn sie nur nach ihrer Erkentniß, und nach ihren Kräften zu thun sich bestrebten, was ihnen der Herr durch Mosen und die Propheten ausdrücklich befahl, weils vom Jehova befohlen worden, so wars thätiges Judenthum. Solch ein Mann war unter mehrern Nathanael, ein Israelite in dem kein Falsch war. Und dieser kurze Lobspruch Christi setzt ihn mit unter die Heiligen seines Geschlechtes, wenn wir auch weiter nichts von ihm wüßten. Wenn nun endlich der Christ, sich aus allen Kräften bemühet zu thun, zu glauben, zu hoffen ꝛc. was ihm Gott durch Mosen, durch die Propheten, und ganz besonders durch Christum und seine Apostel

sagen läßt, weils Gott durch sie ihm sagen läßet, alsdenn beweiset er thätiges Christenthum.

Die Tugenden aller Menschen, sie mögen sich nun zu einer Religion bekennen zu welcher sie wollen, haben also etwas mit einander gemein, sie sind aber auch in gewißen Stücken von einander unterschieden. Gemein haben alle Tugenden mit einander:

Daß sie Erkentniß, gewiße Ueberzeugung zum Grunde haben müßen; ferner, Bewegungsgründe, welche diese Erkentniß beleben, und den Menschen antreiben das erkante Gute auch zu realisiren; und endlich

gewiße Volkommenheit, im algemeinsten Verstande, welche die That abzweckt, jene mag übrigens wahr oder eingebildet, groß oder klein, irdisch oder himlisch seyn.

Verschieden aber können Tugenden, nach eben diesen drey Stücken seyn, und sie sind es auch wirklich:

nach der Quelle und Beschaffenheit der dabey jedesmahl zum Grunde liegenden Erkentniß und Ueberzeugung;

nach den Motiven, welche die geistigen, so: wohl als physischen Kräfte des Menschen in Bewegung setzen: und endlich

nach dem Ziele, wohin sie gerichtet worden sind.

Wenn wir nun dieses aufs practische Chri: stenthum, oder auf den Inbegrif christlicher Tugend anwenden, so wird sie sich dadurch von allen andern unterscheiden:

daß dabey die ganze Erkentniß des wahren Gottes, und des richtigen Verhältnißes des Menschen gegen denselben, besonders wie sie uns durch Christum und seine Apo: stel mitgetheilt worden ist, zum Grunde liegt:

daß sie um dieses, durch Natur und Offen: bahrung uns bekanten Gottes willen, al: lein, weil ders so befohlen hat, ausgeübt wird: und endlich

die Beförderung der Ehre seines heiligen Nahmens, so wie dadurch die Beförde: rung der algemeinen Glückseeligkeit der ganzen Welt, zum Hauptzwecke hat.

Ein

Ein Vorzug der christlichen Moral vor der besten Moral der besten und weisesten Nichtchristen. Socrates und Epictet, Plato und Seneca, Männer Gottes unter ihrem Volke, Sonnen in ihrem finstern Zeitalter, stehen doch mit ihren abgebrochenen weisen Sittensprüchen, der christlichen Moral unendlich nach. So rein, so erhaben, so Gott anständig und der menschlichen Natur und der menschlichen höchsten Glückseligkeit angemeßen ist doch sonst keine Moral, und keine Verpflichtung zur Tugend, und keine Tugend selbst, als die Christliche. Diese allein erhellt den sonst schwachen und unwürdigen Menschen wirklich bis zur Aenlichkeit mit dem wahren Gott.

§. 5.

So ganz am unrechten Orte, glaube ich nicht, daß noch Ein Gedanke hier stehen werde, deßen weitere Ausführung und gewißenhafte Anwendung, jedem Religions-Lehrer überhaupt, und jedem Erzieher christlicher Jugend insbesondere, sehr wichtig werden kan, nemlich: wenn, wie und wodurch entsteht denn practisches Christenthum in den Menschen? Wodurch wird denn der Kaltsinnige dafür eingenommen, der Gleichgültige darzu ermuntert, und der Eifrige darin erhalten? Wir wollen hier wiederum einen Blick auf die Beschaffenheit der menschlichen Natur werfen, und alsdenn die

An-

Anwendung davon aufs practische Christenthum machen. Wenn wir dieses thun, so finden wir, Furcht und Hofnung allein setzt alle Kräfte moralischer Wesen in Bewegung, erhält dieselben darin, spornt sie unaufhörlich an, und erhöhet sie oft bis ins Unglaubliche. Eine geringe Beobachtung seiner selbst und anderer Menschen wird einen jeden hievon leicht, als gewiß, überführen. Furcht und Hofnung sind nicht nur die stärksten, sie sind auch die einzigen und beständigsten Triebfedern, welche die ganze moralische Welt, außer Gott in Bewegung setzen und darin erhalten. Man glaube ja nicht, daß ohne sie der Mensch auch nur das allergeringste thue, wenns auch so scheinen solte. Ohne dieselbe wird in der Welt nichts wirklich, was wirklich wird. Diese zwey Triebfedern, im richtigen Verhältniße mit einander, auf gesetzmäßige Gegenstände, auf die rechte Art, gerichtet, bringt unausbleiblich gute: beide aber im Mißverhältniße gegen einander, auf gesetzwiedrige Gegenstände, auf eine unrichtige Art, hingelenkt und erhalten, bringt eben so gewiß schlechte, thörichte, sündliche Thaten hervor. Mehr brauchts nicht, um sich die Art des Entstehens guter und schlechter Thaten unter Menschen zu erklären. Dieses Principium allein löset so manchen Knoten in der Thätigkeit oder Unthätigkeit der Welt auf, der uns sonst auf immer unaufgelößt bleiben würde.

Alle

Alle Kräfte moralischer Wesen, sind ein Capital, welches ihnen ihr Schöpfer, als gütiger Vater, in die Welt mitgab, um mit demselben für Welt und Himmel zu wuchern. Wie groß oder wie klein dieses Capital in jedem Menschen seyn solte, das kam nicht auf den Menschen selbst an zu bestimmen und sich beizulegen. Hier hat Gott jeden ausgetheilt, nachdem er gewolt. Der Gebrauch aber und die Anlegung deßelben ist dem Menschen lediglich überlaßen. Und um dieses Capital nicht etwan ungebraucht liegen zu laßen, sondern sich angetrieben zu fühlen, es wirklich anzulegen, darum pflanzte der Schöpfer Furcht und Hofnung in jede lebendige Seele. Diese setzen nun in der ganzen vernünftigen Welt, alles in Bewegung, was wirklich in Thätigkeit gesetzet wird.

Nun würden wir uns offenbahr sehr irren, und auf gar keinen Grund bauen, wenn wir im thätigen Christenthume, eine andere, und zwar von der gemein-natürlichen ganz unterschiedene Verfahrungsweise, bey Anwendung der Kräfte der menschlichen Seele annehmen wolten. Nein, dasjenige, was mich bewegt überhaupt nicht zu ruhn, sondern zu handeln, eben das gehöret auch darzu, wenn ich als Christ, christlich handeln soll. Was mich überhaupt reizt zu denken, das reizt mich auch Gutes oder Böses zu denken; was mich überhaupt antreibt mit

Men-

Menschen zu reden, das treibt mich auch an, mit Gott zu reden, und seinen Umgang zu suchen, oder denselben zu fliehn. Furcht und Hofnung sind auch in- und zum thätigen Christenthume, die beiden Hauptbeweggründe, oder wenn man noch weiter abstrahiren will, so giebts darzu nur den Einzigen, das eigene Interesse des Menschen. Ist beym Christenthume nichts zu gewinnen und nichts zu verliehren, so hat auch der Mensch, wie er nun jetzt einmahl beschaffen ist, warhaftig keinen Sinn für daßelbe, so erschlaffen alle Kräfte des Geistes, wenn sie sich darum anstrengen sollen, und weichen diesem Ziele aus, so viel als nur möglich ist. Es wäre alsdenn eben so vergeblich und unnütz als ganz wiedernatürlich, jemanden zur Thätigkeit im Christenthume d. i. zum Gehorsam gegen die göttlichen Befehle, zur mühsamen Ueberwindung der Welt und seiner selbst, zur Standhaftigkeit im Kampfe, zum festen Vertrauen, auch noch im sinken ꝛc. zu ermuntern. Ja dergleichen sich nur als möglich denken, hieße, sich den Menschen ganz anders vorstellen als er wirklich ist, und ihm Pflichten auferlegen, von welchen das Christenthum nichts weis, und die der menschlichen Natur gar nicht gemäß sind. — Nein, es bleibt, wenns hoch kommt, weiter nichts als ein Wortspiel, oder ein ganz ungedenkbares Wort, wenn man noch immer, aus dem Munde gutmeinender Christen, auch sogar

in

in Kirchen-Liedern, es als sehr erbaulich vorstellen hört, daß man Gott um sein selbst willen nur lieben und ehren, so wie auch die Tugend allein um ihrer selbst willen ausüben müße. Von dieser Mystic weis die reine Philosophie eben so wenig, als das reine wahre Christenthum. Soll es soviel heißen, als um seiner unendlichen Volkommenheiten willen, die eine nähere Beziehung auf mich haben, und ohne welche ich mir Gott eigentlich gar nicht denken kan, so bin ich mit dieser Sprache zufrieden, denn ich finde alsdenn was ich will, mein eigenes Interesse dabey. Denn ich gewinne gewiß unendlich, wenn ich diesen Gott und wenn ich das Gute liebe, verliehre aber eben soviel, wenn ich das nicht thue. Furcht und Hofnung wird also ganz offenbahr dadurch in mir erregt. Soll es aber soviel heißen, man Gott fürchten, lieben und vertrauen, als welches der Grund des ganzen practischen Christenthums ist, und das von ihm anbefohlne erkante Gute ausüben, wenn man sich auch nicht die allergeringsten Vortheile dafür versprechen dürfte; so lauft das theils wieder die Art der göttlichen Führung des Menschen zum Guten, und wieder die gesamte Offenbahrung seines heiligen Willens. Denn überall sind ausdrückliche Drohungen und Ermahnungen seinen Geboten angehängt. Und diese wirken ja unmittelbar auf des Menschen Furcht und Hofnung. Theils streitet es auch

eben

eben so gewiß wieder die ganze Natur des Menschen, daher auch wieder die Absicht ihres Urhebers, und kan daher unmöglich als Pflicht von uns gefordert oder als Tugend erwartet werden. Ohne eigenes Interesse thut, im Grunde betrachtet, der Mensch nichts, unterläßt nichts, kan und soll ohne daßelbe, nichts thun oder unterlaßen, selbst in seinem Christenthume. Ohne daßelbe denkt er nicht mit einem herzlichen Gedanken an Gott, seufzet nicht mit einem Seufzer zu ihm hinauf, und läßet sich keinen seiner Wege wohlgefallen. Nur muß man sich nicht immer blos das Interesse eines Juden, nemlich klingendes Geld, dabey gedenken.

Dergleichen fromscheinende Gedanken helfen auch gar nichts zur Beförderung des thätigen Christenthums, sondern sie sind demselben vielmehr hinderlich, und ich sehe gar nicht ab, wie sie der Heuchelei Vorschub thun könten, wie einige Moralisten befürchten. Ich möchte den Mann kennen, welcher einen bisherigen Verächter des wahren thätigen Christenthums, zur herzlichen Annahme deßelben bringen kan, ohne daßelbe, von einer vortheilhaften Seite für ihm, darzustellen. Wie suchte doch dagegen der Heiland sowohl als seine erleuchteten Apostel die Welt immer mit dadurch zu williger Annahme des Evangelii zu bewegen, daß sie ihr eines Theils den unaussprechlichen Nutzen dar-

stelten, welchen sie von solcher Annahme haben, andern Theils aber den großen Schaden begreiflich machten, den sie sich, durch Fortsetzung des Wandels nach väterlicher Weise, zuziehen würde. Seelig sind, die reines Herzens sind; die Friedfertigen, die Mitleidigen. Nehmt auf euch mein Joch, nehmt meine Lehre an, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Was habt ihr von eurem vorigen unrichtigen Wandel für Frucht? der ihr euch jetzt schämet, denn das Ende davon ist Tod. Wer da glaubt, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, welche Böses thun; aber Preiß und Ehre und unvergängliches Wesen, denen die in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Möchten wirs doch diesen Männern ablernen, wie wir Menschen zur Vollbringung des Guten bewegen sollen, denn, ihre Lehrart bleibt ungezweifelt die Beste für alle Zeiten. Denn, du solst, du mußt das glauben, bekennen, thun und laßen, und sonst weiter nichts hinzugefügt, neiget gewiß noch keines Menschen Herz darzu. So predigte Cortez dem Montezuma, so ists bey allen gewaltsamen Bekehrungen in und außer der christlichen Kirche gegangen. Aber welch traurige und zum Theil schreckliche Folgen hat uns nicht auch die Geschichte von einer solchen Verfahrungs Methode mit den Menschen dargestelt. Und not-

wendig

wendig konte sie uns davon keine andere darstellen, denn es ist unmöglich den Willen worzu geneigt zu machen, wenn er nicht durch vorgehaltene Vortheile bewegt wird. Nach dieser Betrachtung handeln die Mißionarien allerdings Recht, wenn sie den Heiden die Annahme der christlichen Religion dadurch lieb zu machen suchen, daß sie mit denen Vortheilen anfangen, welche sie davon haben würden, und noch weiser handeln sie, wenn sie ihre Proselyten, von den sichtbaren Vortheilen nach und nach zu den unsichtbaren leiten. Es mag an dieser Verfahrungs-Art so viel getadelt werden als da will, so viel ist doch gewiß, ohne dieselbe würden ihre neue Lehren gewiß gar keinen Eingang in jenen Herzen finden: Und in diesem Stücke sind alle Menschen einander gleich. Furcht und Hofnung, Verlust und Gewinn macht allein das Christenthum practisch.

§. 6.

Welches sind denn nun eigentlich practische Warheiten des Christenthums, und gehöret die Lehre von der Gottheit Jesu Christi mit zu denselben?

Aus dem bisherigen wißen wir schon, was zu einer practischen Warheit überhaupt, und zu einer practischen christlichen Religions-Warheit

insbesondere für Eigenschaften gehören, nemlich, sie muß mein Herz beschäftigen, auf meine religiöse Empfindungen und Entschlüße einen nähern Einfluß haben, meine Begierden in Thätigkeit setzen, ihnen eine gewiße Richtung geben, ihre Lebhaftigkeit erhalten, dieselbe erhöhn ꝛc. ꝛc. ich muß, vermöge ihres Inhalts in Furcht oder Hofnung gesetzt werden, wenigstens darein gesetzt werden können. Ist nun der Lehrsatz: Christus mein Heiland und Erlöser ist wahrer Gott, auch von solcher Beschaffenheit, daß mein Herz dadurch auf gewiße religiöse Empfindungen, Wünsche, Thaten, geleitet und darzu zunächst ermuntert werden kan, daß mein Herz Furcht oder Hofnung dabey spühret. Oder bleibt mein Herz bey seinen Religions-Uebungen in völliger Ruhe, der Satz mag wahr oder falsch seyn, verliehre ich in dem einen Falle, in meinem thätigen Christenthume so wenig als in dem Andern? Darüber soll nun die folgende Untersuchung entscheiden, oder dem Nachdenkenden vielmehr Anlaß zu eigener Entscheidung geben. Wenigstens glaube ich, daß diese Untersuchung so gut eines Concilii werth sey, als die, über die Gottheit Christi selbst.

§. 7.

§. 7.

Glaube ich fest, Christus mein Erlöser sey wahrer Gott, hochgelobet in Ewigkeit, so kan mirs alsdenn gar nicht mehr schwer fallen, das Hauptgrundgesetz seiner Religion: Liebe zu Gott über alles, so wie auch alle seine übrigen Gebote mit Freuden zu halten. In solcher Ueberzeugung finde ich vielmehr als Christ den stärksten Antrieb darzu, und die größte Erleichterung dabey. Beym Gegentheile aber fühle ich jenen so wenig als ich diese finde. Das fält jedem klar in die Augen. Denn Liebe fordert nicht nur, sie erweckt auch Gegenliebe. Je größer, auffallender, mannigfaltiger die Erweise der Liebe sind, und je aufgeklärter der Verstand ist, die Größe solcher Erweise faßen und begreifen zu können, desto stärkere Gegenliebe kan auch mit Recht erwartet werden. Und sie wird auch wirklich erfolgen, wenn nicht von Seiten des Herzens Hinderniße in den Weg gelegt werden. So bringts die Beschaffenheit der menschlichen Natur mit sich. Und auf welche menschliche Seele das keine Wirkung thut, diese muß auch keiner vernünftigen Erkentniß und keiner menschlichen Empfindung fähig, sie muß tief unter die Menschlichkeit herabgesunken seyn, und ihre ursprüngliche Würde ganz verlohren haben.

Nach dieser ursprünglichen Einrichtung der menschlichen Natur, vermöge welcher Liebe Gegenliebe wirket, hat sich auch Gott selbst jedesmahl gerichtet, und, wenn ich so sagen darf, zu derselben, in seinem Verhalten gegen Menschen, weislich herabgelaßen. Der erste Anblick der neuen Schöpfung, verkündigte den ersten Menschen gewiß nichts als lauter Liebe seines Schöpfers gegen ihn, und die folgende nähere Offenbahrungen, waren nur Worte eines Vaters, immer im Tone der zärtlichen Liebe gegen den Menschen und sein wahres Glück. Selbst die erste Warnung, von einer gewißen Frucht des Baumes nicht zu eßen, kan ich mir unmöglich als Drohung im Tone eines Richters, sondern nur als liebreiche Warnung eines gutmeinenden Freundes vorstellen, der sich um das Glück seines Freundes verdient machen, sein Herz ganz gewinnen, nicht abschrecken will. Gegenliebe, nicht Furcht, wolte der Schöpfer von seinem Geschöpfe haben, so wie er noch jetzt Gegenliebe, nicht Furcht, soferne sie der Liebe entgegen steht, von uns haben will, und schon durch seine überwiegende Wohlthaten darzu ermuntert. Solange es nur möglich war, durch Beweise von väterlicher Liebe, Gegenliebe seiner Erschafnen zu erlangen, und sie dadurch zu ihrem Glück zu führen, solange blieb er auch in dem Tone, und bey dem Verhalten eines Gnädigen gegen den Menschen. Und nicht eher und nirgends verändert

ändert er Sprache und Verhalten, als bis er sieht, daß bloße Liebe nicht mehr Gegenliebe wirkt, daß der Verstand schon unfähig geworden ist, die Schätzbarkeit derselben einzusehen, oder die Sinne gegenseitigen Eindrücken allein offen stehn. Zu dieser Betrachtung giebt uns die ganze Bibel Anlaß, sie ist auch eine der angenehmsten und nützlichsten, welche wir beym Lesen derselben anstellen können. Und da ich mich darauf hier nicht weiter einlaßen kan, so empfehle ich jedem Aufmerksamen, diese Bemerkung, beym Lesen des göttlichen Verhaltens gegen ganze Völker, so wie gegen einzele Familien und Menschen, zu machen, sie wird das Herz nie ohne rührende und heilsame Empfindungen seyn laßen. Nach dieser algemeinen Bemerkung glaube ich dann in Stand gesetzt zu seyn, auch ohne ausdrückliche Anzeige, blos aus dem jedesmaligen Verhalten und aus den Reden Gottes an die Menschen, die Beschaffenheit des Herzens und Verstandes der damaligen Menschen besonders kennen zu können. Nun gehe ich weiter und sage: redete der Herr mit Abraham, Moses ꝛc. ꝛc. wie ein Freund mit seinem Freunde, so müßen das Männer von hoher moralischer Würde gewesen seyn; ging er aber mit dem jüdischen Volke mehr wie ein Richter, wie der Almächtige, wie der starke und eifrige Gott um, so schließe ich daraus, dieses Volk müße damals zu feinern Empfindungen, und zu sanf-

tern rührenden Vorstellungen von der großen Liebe Gottes nicht aufgelegt, derselben nicht fähig gewesen seyn. Zu solchen mehr geistigen Vorstellungen und höhern reinern geistigen Empfindungen, denen jetzt das Christenthum so sehr aufhilft, sie verbeßert, und ihnen die schönste Richtung zu geben vermag, wenn ich auch an das Anbeten Gottes im Geist und in der Warheit nicht denken wolte.

Ich wage es hier noch einen Gedanken hinzuwerfen, welcher aus dem bisherigen fließt, und welcher auch vieleicht der tiefern Untersuchung und weitern Entwickelung des Forschers nicht ganz unwürdig ist. Ich halte es nemlich für beynahe unmöglich, aus unchristlichen Völkern Christen-Proselyten zu machen, wenn man ihnen weiter nichts als Christenthum bekannt macht; woferne nicht zugleich durch andere beygebrachte Kentniße der Verstand aufgeklärt, und durch solche vorhergehende Aufklärung, das Herz gleichsam zubereitet wird, auch solcher Empfindungen wirklich fähig zu seyn, welche das thätige Christenthum erfordert, und durch welche es seine ächten Verehrer so sehr beglückt, ihren Eifer belohnt und eben dadurch darin fest erhält. Ich wünschte, daß dieses bey der frühern Unterweisung der Jugend im Christenthume, die gemeiniglich aus übertriebener oder unrecht verstandner Religiosität, zu früh angefangen, wohl

gar

gar nach einer systematischen Ordnung angefangen wird; desgleichen bey dem christlichen Unterrichte des gemeinen Mannes, mehr beherziget werden möchte, überal mehr beherziget werden könte. Man müßte in das Wesentliche unserer Religion noch gar nicht eingedrungen seyn, und eben so wenig bedacht haben, was eigentliches Christenthum in uns sey, wie dieses hervorgebracht werde, was zu demselben gehöre, auf welchem Grunde es fest und sicher ruhe, wenn man weiter nichts, als die lautern Glaubens-Lehren und Lebens-Pflichten, trocken wolte auswendig lernen laßen, und dann schon begehren, daß dadurch nicht nur ehrliche, feste Ueberzeugung, sondern auch Eifer darnach zu handeln, in dem Herzen entstehen werde. Ohne anderweitige Cultur des ganzen Menschen, wird man zwar durch jene Methode im Unterrichte Bewunderer, Nachbeter, sinlich biegsame Menschen machen, aber wie viel hat man damit erst gewonnen? Wo ist da noch der Christ? der Christ, was er eigentlich zur Ehre Gottes und zu seinem eigenen ganzen Glücke seyn soll, nicht was er gemeiniglich ist? Das Erhöhen des sinlichen Menschen zum reinen thätigen Christenthum aus eigener festen Ueberzeugung, und seine wahre Erhebung durch daßelbe, zur Aenlichkeit mit Gott, fordert wirklich mehr, als, wenn ich so sagen darf, die Erlernung der Lehren des Christenthums allein, und setzt Kentniße voraus,

die schon ein gewißes Licht im Verstande anzünden, und einen Weg vorbereiten, auf welchem die Warheit des Christenthums desto leichter, aber auch desto sicherer bis zum Herzen dringt. Hierbey laße ich die Lehre von den Gnaden-Wirkungen ganz unberührt, und beurtheile die Sache blos nach der gesunden Weltweisheit oder vielmehr nach den algemeinen Regeln der Psychologie. Und wenn es mit dieser Behauptung seine Richtigkeit hat, wie sie sich denn an jedem Nachdenken gewiß als Warheit rechtfertigen wird, so giebt sie uns mit, einen sehr leichten und ganz natürlichen Aufschluß des Problems: wie es doch kam, daß die Heiden zur Zeit Christi, das Evangelium eher als jetzt, und besonders, leichter als die Juden annahmen. Man nimt bey der Auflösung dieser Frage, seine Zuflucht gemeiniglich zu dem Verderben der Sitten unter dem jüdischen Volke, mit welchen sich freilich die Annahme der reinen christlichen Sittenlehre nicht vertrug. Es ist freilich nicht zu leugnen, das Verderben der Sitten unter Israel war groß. Aber, war es unter den Heiden, auch unter gesitteten Heiden nicht offenbahr noch viel größer? Ich glaube, die Ursache, warum die Juden weit schwerer als die Heiden zur Annahme des Christenthums zu bewegen waren, lag mit darin, weil jener Verstand, wie die Schrift redet, verfinstert war, die Cultur in Wißenschaften war gar zu sehr vernachläßiget, was

nicht

nicht sogleich und stark in die Sinne fiel, war entweder nach ihrer Meinung nicht wahr, oder bald viel zu hoch, als daß sie es, mit den so vernachläßigten Kräften ihres Verstandes hätten verfolgen oder begreifen können. Die Heiden aber, waren durch Hülfe ihrer anderweitigen Uebungen der Geistes-Kräfte im Stande, mehr zu prüfen, zu vergleichen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Und eben das erleichterte so sehr den Eingang des Christenthums bey ihnen, des Christenthums, welches gewiß die Uebung keiner Seelenkraft unterdrückt, sondern ihr vielmehr aufhilft, keiner zuwieder, sondern der ganzen Natur des Menschen aufs genauste angemeßen ist. Die mitlern christlichen Jahrhunderte, können noch zu einem weitläuftigern Commentare über dasjenige dienen, was hier gesagt worden, und zu einem deutlichen Beweise, wie sehr das Herz verliehrt, wenn der Verstand verlohren hat, und wie sehr das Christenthum gewint, wenn der Verstand durch Wißenschaften aufgekläret ist. Gottlob daß unter uns die Cultur des menschlichen Verstandes in gemeinnützigen Kentnißen, mit der Cultur im Christenthume in gleichen Schritten fortgeht. Die Vortheile davon liegen am Tage, und solange das so fortgeht, solange haben wir fürs Christenthum nichts zu befürchten. Jede Aufklärung des menschlichen Verstandes zum Guten, ist in der That ein Funke, welcher das Licht des christ-

lichen

lichen Glaubens vermehren hilft, und etwas darzu beyträgt, daß dieser nimmermehr verlöschen wird.

Dergleichen Vorbereitungs- und Hülfskentniße und Uebungen, kan ich gegenwärtig unter meinen Mitchristen getrost, obgleich hier mehr, dort weniger, voraussetzen, und nun sage ich: die feste Ueberzeugung von der Gottheit Jesu Christi, erweckt den Menschen und treibt ihn aufs allerstärkste zur höchsten Liebe, zum kindlichsten Vertrauen, zur unaufhörlichen Dankbarkeit gegen Gott an. Das ist ja eben die Summe von meiner ganzen Religion, liebevolles Vertrauen und Dank. Was mir diese erreichen hilft, dagegen kan ich unmöglich gleichgültig seyn. Und grade das thut, jene Ueberzeugung von der Gottheit Christi, diese hilft mir die Summe meiner Religion erreichen. Folgendes wird das klärer machen. Daß der Schöpfer auch überal und allezeit Vater seiner Geschöpfe sey, daß alles, was lebt, in ihm lebt, durch seine Vorsorge ist was es ist, und mit zu seinen Kindern gehöre; wer will, wer kan das leugnen. Das Lam, welches auf grüner Weide hüpft, der Fisch welcher im Waßer scherzt, die Mücke, welche im Sonnenstrahle spielt, der Mensch welcher lebt und webt, der Seraph, der vor Gottes Trohne steht, alles prediget schon durch sein Daseyn, durch seine Erhaltung die

War-

Warheit, welche die Schrift prediget: Gott ist die Liebe. Dieser Warheit fehlts gar nicht an Beweisen, ich darf nur meine Augen aufthun. Wenn ich aber die tausendfältigen Beweise von der Liebe Gottes gegen den Menschen samle, sie gegen einander abwäge, und ihre Wichtigkeit für mich bestimmen will, so werde ich bald gewahr, daß der Beweis der göttlichen Liebe gegen mich, welcher mir dadurch gegeben worden, daß mir Gott in Christo zum Mitler gegeben, alle anderen Beweise seiner Liebe gegen mich so unendlich überwiege, als Er selbst über alles Andere unendlich erhaben ist. Dieser Beweis von Gottes Liebe gegen mich ist der allerstärkste, von allen. Der Zweifler an der Gottheit Christi muß darum, wenn er nur ein ehrlicher und vernünftiger Mann seyn will, wenigstens wünschen, daß sein Zweifel ohne Grund seyn möge, und derjenige, welcher wieder alle Regeln der Klugheit vom bloßen Zweifeln, alsbald zum kecken Leugnen übergeht, bedenkt nicht, welchem Kleinode, zur Vermehrung seines Glücks er darin vorbei eile. Fordert man ja hierüber noch nähern Beweis, so sey es dieser. Alle andern Erweise der Liebe Gottes gegen die Menschen, sind größtentheils gleichsam mit in die Natur verwebt, dieser aber ist über alles Natürliche erhaben, und in der Reihe der Wunder dasjenige, was im Reiche der Natur ein Wunder ist. Alle Wohlthaten, selbst die Begnadigung läßt sich

hoffen,

hoffen, wünschen, näher erwarten, aber Erlösung durch Christum, als durch Gott selbst, übersteigt alles Hoffen, alle Erwartung. Kein Wunder, wenn auch Engel gelüstet, in diesen göttlichen Ratschluß einzuschauen. Die Heiligung der Seele, die Begnadigung des Sünders, ist schon die Wohlthat aller Wohlthaten für ihn. Die Vermittelung aber, und Erwerbung des unverdienten Heils, durch Gott selbst, bleibt der allerhöchste Preiß des göttlichen Nahmens und seiner Güte in Ewigkeit. Noch einmahl: will mich Sünder, Gott begnadigen, so erkenne ich in ihm den liebreichsten Vater, der sich auch der Unglücklichsten seiner Geschöpfe gern erbarmet. Hat er diese Begnadigung durch einen Mitler bewirken und möglich machen lassen, so verehre ich in ihm meinen größten Wohlthäter, der eben so weise als gütig, und eben so gerecht als weise ist. Ist endlich dieser Mitler aller Menschen kein Moses, kein bloßer Mensch, kein erschaffner Geist, sondern Gott selbst, so steht diese mir erwiesene Wohlthat im höchsten Glanze vor meinen Augen, übersteigt all mein Bitten, mein Wünschen, ist der allergrößte sichtbare Beweis seiner unaussprechlichen Liebe gegen mich, den ich mir jezt nur denken kan, den ich mir aber niemals nur würde gedacht haben, wenn Er mir denselben nicht selbst freywillig gegeben hätte, und reizt mich allein schon zur höchsten Gegenliebe, zum kindlichsten Vertrauen

trauen zu meinem Gott, oder ich müßte gar keiner Dankbarkeit, gar keiner kindlichen Liebe mehr fähig seyn. Und ob ich gleich den hohen Werth dieser Wohlthat, und den wichtigen Einfluß derselben auf meine ganze Religiosität erst hintennach einsehe, so verlieret sie darum nichts von ihrer Wichtigkeit. Durch meine Schwachheit und durch ihre innere Unbegreiflichkeit wird sie vielmehr erhöhet, und eine Materie zu einem ewigen Lobgesange aller Erlößten.

Ist nun mein Herz nur noch vernünftiger Empfindungen fähig, so müßen sich bey den Gedanken: mein Mitler und Erlöser, deßen ich so sehr bedarf, ist Gott, und Gott selbst ist mein Mitler, nicht nur notwendig Gegenliebe, Dankbarkeit und Vertrauen, darin regen, sondern diese heilige Regungen meiner Seele, müßen alsdenn zu dem hohen Grade hinaufsteigen, zu welchem sie nur aufsteigen können; sie können auch unmöglich mit mir und in mir jemals sterben, sondern werden in alle Ewigkeit gewiß mit mir zugleich fortdauern, und immer lebhafter werden, jemehr ich nach und nach die Größe dieser Wohlthat durch diesen Wohlthäter mit meinem Denken erreiche. Ja sie werden gewiß das wichtigste Stück von und in dem Genuß meiner Seeligkeit ausmachen, wie sie hier eigentlich mein wahres inneres Christenthum ausmachen, durch welches ich jeden Augenblick

mei-

meines Daseyns mich so glücklich fühle. Denn, reizt mich schon jede unverdiente Liebe Gottes zur Gegenliebe und zur Dankbarkeit: so muß mich billig der höchste ungezweifelte Beweis seiner allergrößten Liebe, auch zur höchsten Gegenliebe, zum uneingeschrenktesten Vertrauen, zur allerlebhaftesten Dankbarkeit meiner ganzen Seele bewegen. Und da die Folgen derselben in ihrem ganzen Umfange, sich bis in die Ewigkeiten erstrecken, ja dort erst recht sichtbar werden sollen, so müßen auch meine, mit ihr übereinstimmigen Gegen-Empfindungen so lange hinaus fortdauren.

Ich wiederhole es nochmals: mich erlößt zu wißen, bleibt hohe Wohlthat von Gott, mich durch ihn selbst mit Gott versöhnt zu wißen, die allergrößte, derer ich nur als ein schwacher Mensch fähig seyn kan, und die meine ganze Seele auf ewig mit der höchsten Ehrfurcht, Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit gegen Gott erfüllen wird.

Wolte ich nun, aus der Reihe göttlicher Wohlthaten, nicht nur die Erlösung, sondern auch besonders diesen Wohlthäter, diesen göttlichen Erwerber meines ewigen Heils, hinwegnehmen, so blieben mir zwar noch immer unzählige andere Wohlthaten Gottes an mir übrig, welche mich zur Liebe gegen ihn ermuntern würden;

den; Aber dann fehlte mir doch grade die Allerwichtigste, welche mich zur höchsten Gegenliebe und zur ewig innigsten Dankbarkeit ermuntern kan. So wie es wirklich daran dem Menschen fehlt, welcher nichts von einem Erlöser, und noch weniger von einem solchen, von einem göttlichen Erlöser weis. Wenn aber meine ganze Religion nichts anders ist, als höchste Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen zu Gott, um meines göttlichen Mitlers Jesu Christi willen, wo bleibt sie, diese meine Religion, und was wird sie, wenn dieser darin fehlt? Ich kan freilich noch Religion haben, wie sie der Naturalist haben kan; weil ich doch, auch ohne einen Mitler, und auch ohne einen göttlichen Mitler, einen Gott erkennen und verehren kan. Aber wie mangelhaft wird sie alsdenn, wie weit entfernt von der eigentlich christlichen, wie schwach und unvolkommen alsdenn meine Bemühung, Gotte zu gefallen. Meine mögliche Würdigkeit vor Gott dem Vater, kan ohne ein solches Motiv nicht hoch steigen, mein ganzes Glück bleibt also sehr zurück. Ist aber dagegen Christus mein Erlöser zugleich mein Herr und mein Gott, wie wird dann meine Liebe belebt, wie reizt mich das zum kindlichen Gehorsam, wie erleichtert es denselben, wie erhöhet das meine Kräfte und meinen Eifer in der Gottseeligkeit aus dem besten Triebe, aus Trieb der reinsten und höchsten Gegenliebe und Dankbarkeit.

Wäre Christus nicht Gott, Freund, der du seine Gottheit leugnest, du müßtest es, um deines eigenen Besten willen, wünschen, daß er Gott seyn möchte. Und da ers, erwiesen genung, wirklich ist, warum wilst du, vieleicht um einiger Dunkelheiten willen, die künftig mehr und mehr gewiß helle werden werden, in einer so erwünschten Sache, an der Sache selbst gänzlich zweifeln, oder sie wohl gar als falsch verwerfen.

Feinde der Gottheit Christi sind wirklich Feinde ihrer eigenen höhern Glückseeligkeit und ihrer eigenen höchsten Beruhigung. Sie bedenken nicht genung, wie viel sie sich selbst, im thätigen, und das heißt, im wahren Christenthume schaden, wenn sie die Gottheit des Mitlers aller Menschen leugnen, wie sehr sie dadurch ihren Eifer zur Frömmigkeit schwächen, und welche Motive zur hohen Standhaftigkeit im Glauben, sie sich selbst damit entziehn. Denn, der Mensch kan, soll und wird freilich seinen Gott lieben, wenn er nur über denselben und über sich selbst nachdenkt; so hoch aber, so über alles, als ihn der Christ lieben kan, welcher in seinem Mitler zugleich seinen Gott erkent, kan ihn kein anderer Mensch lieben, eben weil er seine Knie vor dem beugt, den alle Engel mit ihm anbeten.

§. 8.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/68 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

§. 8.

Ich muß mich nun etwas bey einer Einwendung verweilen, welche schon oben kurz berührt wurde, und welche ein viel zu wichtiges Hinderniß auf dem Wege meiner Betrachtungen und Ueberzeugungen werden könte, als daß ich es nicht auf die Seite zu schaffen suchen solte. Ich habe nemlich in dem vorhergehenden Absatze die Verpflichtung des Christen zur höchsten Liebe, Dankbarkeit und Vertrauen gegen seinen Gott, und das heißt, zur christlichen Heiligkeit, nicht auf den hohen Werth seiner Erlösung allein, sondern eigentlich auf die Art und Weise derselben, auf das ganz außerordentliche Mittel, durch welches sie geschehen ist, auf die Göttlichkeit des Erlösers gegründet, und gesagt: ich würde an den Motiven, zu oben benanten wesentlichen Tugenden des Christenthums, also an der Tugend selbst notwendig leiden, wenn mein Erlöser nicht Gott wäre. Dagegen könte man nun einwenden, wie man auch wirklich die Einwendung oft gemacht hat, und vieleicht noch öfterer sich denkt, als laut sagt: das Letztere sey, um jenes willen gar nicht nötig, daher auch nicht einmahl wahrscheinlich, daß ein solches Mittel von Gott veranstaltet worden, vielmehr ein Grund im Gegentheil zu glauben, daß er solches nicht werde gethan, nicht einen göttlichen Erlöser bestimt haben, weil ja die Wohlthat der Erlö-

sung selbst, jeden Christen schon hinlänglich zu den genanten Haupt-Tugenden des Christenthums verpflichte, ohne daß der, welcher dieselbe für uns gestiftet, wahrer Gott seyn dürfe. Die Sache selbst, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit der Person des Erlösers, sey ja bereits von so hohem Werthe, daß um derselben willen allein, jeder sich zur allerhöchsten Dankbarkeit angetrieben fühlen müße, der nur Wohlthaten zu schätzen im Stande sey, und welcher nur überlegen wolle oder könne, wie unaussprechlich glücklich er durch diese Wohlthat werde. Durch gehörige Betrachtung der Erlösung allein, könne sich also auch jeder hinlänglich angetrieben fühlen, ein practischer Christ zu seyn, weil die Begnadigung selbst in ihrem ganzen Umfange, den Begnadigten schon zur gewißenhaftesten Erfüllung aller seiner Pflichten, und das heißt, zu allen möglichen Tugenden, verbinde. Wir sind darum erlößt, damit wir der Sünde abgestorben, der Gerechtigkeit leben, in einem neuen Leben wandeln, und fleißig seyn sollen in guten Werken. Mag doch nun übrigens die Begnadigung und das Heil herkommen, durch wem es will, sey es ein Engel, sey es ein Mensch, was gewint, was verliehrt die Wohlthat selbst, durch die Hand, durch welche sie mir gegeben wird. Es kam ja doch hierbey alles auf Gott allein an, welches Mittels er sich in dieser wichtigen Angelegenheit bedienen wolte, ohne erst

durch

durch das Mittel, der Wohlthat selbst einen größern Werth beylegen zu dürfen.

Dieses Raisonnement hat einen so großen Schein der Warheit, daß es gar kein Wunder ist, wenn es von vielen für Warheit selbst angenommen wird. Und es sey ewig ferne, denjenigen, welche daßelbe führen, schon darum allein, alle Güte des Herzens abzusprechen. Es geht aber hiermit, wie mit allem blos Scheinbaren, bey einer genauern Beleuchtung der Sache, wars blos Schatten, und verschwand auch wie Schatten vor dem Lichte. Wir könten die ganze Einwendung stehen laßen, und nur das Einzige dagegen zu ihrer Entkräftung sagen: Wenn die Erlösung an sich, den Erlößten schon zur gewissenhaften Erfüllung, oben genanter christlicher Pflichten antreibt, so muß die außerordentliche Art, und die außerordentliche Person, durch welche sie geschah, noch viel mehr darzu antreiben. Und so gewönne ich ja offenbahr, durch die stärkern Motive, zu meinem practischen Christenthume, welche mir in dem angenomnen Falle doch zu Theil würden. Ich fürchte meine nachdenkende Leser zu beleidigen, wenn ich diesen allgemeinen entgegen gesetzten Gedanken, noch weiter hier entwickeln wolte, um das Beweisende deßelben vor Augen zu legen. Wir wollen uns vielmehr noch in eine andere nähere Betrachtung hierüber einlaßen, um, nach recht fester

Ueberzeugung, unsern Gott, und den er gesandt hat Jesum Christum, über alles zu lieben, zu ehren und zu vertrauen. Es laßen sich nemlich hierbey folgende mögliche Fälle gedenken: Gott begnadiget entweder den Sünder ohne einen Erlöser, und diese könten wir die absolute Begnadigung nennen; oder durch, und um eines Erlösers willen. Im letztern Falle ist dieser Erlöser, welcher die Begnadigung bey Gott, dem Sünder möglich gemacht hat, entweder ein blos Erschafner, oder er ist Gott selbst. Welcher Fall ist nun fürs practische Christenthum der Vortheilhafteste, oder ists demselben in uns gleich zuträglich, wie und durch wem die Begnadigung bewirket worden, wenn sie nur wirklich möglich gemacht worden ist?

Wir wollen bey dem ersten gedachten Falle stehen bleiben: Gott gab dem sündigen Menschen erst gar keinen Erlöser, er veranstaltete gar kein äußerliches Mittel, welches sich zu unserer Begnadigung verhält, wie eine Ursache zu ihrer Wirkung, sondern er vergab allen Menschen, ohne Bezahlung seiner gehäuften Schulden; so legte er freilich dadurch seine große Liebe gegen das Wohl des menschlichen Geschlechtes auch an den Tag. Wenn wir aber darüber recht bestimt weiter urtheilen wollen, so müßen wir ja nicht vergeßen, daß hier nicht blos von einer erwiesenen Wohlthat, sondern von der Wohlthat der

möglich gemachten Begnadigung des sündigen Menschen, die Rede ist. Wenn der Gegenstand dieser Wohlthat recht festgesetzt worden, alsdenn erhält auch die Betrachtung deßen, was ihm wiederfahren ist, eine festere Richtung und mehr Gründlichkeit. Sonst aber trift Widerspruch und Wiederlegung deßelben, die eigentliche Sache nicht, der wiedersprochen wird, oder die von Wiedersprüchen gerettet werden soll. Gesetzt also, es hätte Gott gefallen, den Uebertreter seiner heiligen Gebote, den sündigen Menschen, ohne alle Genugthuung, oder wie man es etwan nennen will, ohne einen Erlöser zu begnadigen, so hätte er freilich, wie bereits gesagt, dadurch seine Liebe gegen denselben an den Tag gelegt, wie er sie auch durch die Erlösung durch Christum deutlich an den Tag geleget hat. Nur mit dem Unterschiede, daß er alsdenn schlechterdings weiter nichts, als seine große Liebe gegen sündige Menschen geoffenbahret hätte. Dieses aber hätte einen außerordentlich wichtigen und schädlichen Einfluß auf meine ganze Gottes-Verehrung gehabt. Denn, was würde ich wohl alsdenn von diesem liebreichen Gotte, und von seiner ganzen Regierung der moralischen Welt gedacht haben, oder was hätte ich wenigstens Anlaß bekommen, von demselben zu denken?

Erstlich, er müße ein solcher Gott seyn, welcher denen Menschen sein heiliges Gesetz ganz um-

umsonst gegeben, es könne ihm auch, ohnerachtet der ausdrücklichen Drohungen über Uebertretungen, gar kein rechter Ernst seyn, daß dasselbe genau gehalten werden solle. Wenn das aber ist, wie es denn, im angenommen Falle nicht anders ist, so könte ich mich kaum enthalten, auf eine große Mangelhaftigkeit und Schwäche der göttlichen Gesetze, und von dieser auf mehreres zu schließen, worauf ich nicht einmahl wünschen kan, daß ich darauf schließen möchte. Belohnungen und Strafen sanciren jedes Gesetz, und müßen jedes Gesetz sanciren, damit kein Frevler daßelbe mit unheiliger Hand verletze. Diese notwendige Sanction aber ist alsdenn bey allen göttlichen und besonders bey denen positiven Gesetzen aufgehoben, und sie sind geschwächt, wenn Gott ohne Bezahlung der Schuld vergiebt, vergißt, begnadiget. Die heilige Schrift sagt: das Gesetz ist je heilig und das Gesetz ist gut. Ohne Genugthuung aber für Uebertretungen der Gesetze, verliehret dieser Ausspruch eines Apostels seine ganze Warheit, oder wenigstens seine begreifliche Warheit. Denn, was unter der Heiligkeit eines göttlichen Gesetzes zu verstehen sey, läßet sich, ohne Genugthuung für die Uebertretung deßelben gar nicht erklären. Schon aus dieser Ursache hat es gar nicht den allergeringsten Grund, zu sagen: Gott kan mich ja, nach seiner großen Liebe allein begnadigen, nach seiner großen Barmherzigkeit allein

allein mich seelig machen, ob ich gleich ein Uebertreter seiner Gebote, ein sündiger Mensch bin, es braucht gar nicht erst einer Genugthuung dafür weder von mir selbst noch von einem Andern. Nein, das kan Gott nicht thun, weil er nicht blos barmherzig seyn kan, weil die Heiligkeit seines einmahl gegebenen, zum Besten des Menschen gegebenen Gesetzes, und also seine Ehre, und also seine Gerechtigkeit darunter leiden würde, wenn weiter keine Genugthuung für Uebertretungen gefordert werden solte. Denn hier ist nicht blos von Wohlthat, sondern von Wohlthat der Begnadigung des sündigen Menschen, die Rede.

Zweitens, nicht allein die Weisheit, Gerechtigkeit und Ehre Gottes, sondern auch du selbst, Mensch, littest darunter mehr, als du vieleicht denkest, wenn Gott keine Genugthuung weiter für Uebertretungen fordern solte, denn, was würdest du dir wohl alsdann, aus der wissentlichen Uebertretung der göttlichen Gebote, das heißt, aus dem Laster machen, wenn es gewiß wäre, daß dich Gott ohne alle Bedingung, ohne alle weitere Forderung und Befriedigung seiner Gerechtigkeit, wirklich begnadigen werde? Würde dann die Tugend wohl noch Einen Verehrer in der Welt finden, besonders diejenige, welche viel Kampf, Verleugnung und Ueberwindung kostet? Und wäre das Letztere wohl je-

manden zuzumuten? Denn, der Lasterhafte führe alsdenn ja wenigstens eben so sicher als der Tugendhafte, und dieser handelte beinahe törricht, wenn er wichtige Mittel zu gar keinen Endzweck brauchte, ich will sagen, wenn er Fleiß in der Tugend anwendete, und doch im gegenseitigen Falle, eben so glücklich seyn könte. Wo bliebe alsdenn die Summe der erhabensten Tugend, das thätige Christenthum, wenn es wahr wäre, daß Gott, auch ohne einen Erlöser, oder ohne geleisteten Ersatz angerichteter Unvolkommenheiten, den sündigen Menschen, blos aus seiner Barmherzigkeit, seelig machen könne, wolle und werde. Es ließe sich diese Sache noch auf mehrern Seiten betrachten, und leicht darthun, wie sehr der Mensch, so wie er jetzt beschaffen ist, notwendig verliehren müßte, wenn gar keine Genugthuung für seine Uebertretungen gefordert würde. Aus dem aber, was wir gesagt, erhellet schon, zu unserer Absicht, deutlich genug, wie viel in diesem angenommen ersten Falle das practische Christenthum verlöhre, und wie wir um der Ehre deßelben, und um unserer eigenen moralischen Volkommenheit willen, nicht einmahl wünschen können, daß uns Gott blos aus Barmherzigkeit, ohne alle weitere Bedingung absolut begnadigte. Wir wenden uns nun zum zweiten Fall.

Kan Gott den sündigen Menschen, um der Ehre seines Gesetzes, oder welches einerley ist,

um

um seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, und um der moralischen Volkommenheit des Menschen willen, ohne Erlösung, deren Notwendigkeit schon die Vernunft einsieht, und deren eigentliche Beschaffenheit uns sein Wort näher bekant machte, nicht begnadigen, so untersuchen wir weiter: gewint oder verliehrt das practische Christenthum nichts, sondern ists für daßelbe gleichviel, wenn auch nun dieser Erlöser, Mitler, nur ein Erschafner sey. Ein Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechtes, der für die Sünden aller Menschen, der höchsten beleidigten Gerechtigkeit Genüge leistet, und derselbe ein Mensch, welcher für sie alles das nach dem Gesetz gethan und gelitten, was sonst alle Menschen, so wie sie jetzt beschaffen sind, nicht leisten können, und doch leisten sollen, weil sie Gott gerne recht glücklich haben will, das ist und bleibt immer undenkbar. Man setze in Gedanken, den Kräften seiner Heiligkeit, wenn ich also sagen darf, den außerordentlichsten großen Zusatz zu, immer ists noch ein Mensch. Was der leisten kan, weis ich. Was er durch Mittheilung außerordentlicher Gnadenkräfte thun kan, weis ich so ziemlich auch, aus den Beispielen derer Männer Gottes in der heiligen Schrift, aus ihren Reden und Thaten, und aus ihren von ihnen selbst abgelegten Zeugnißen. Ich mag aber die Kräfte der Menschheit so erhöhet annehmen als ich will, so komme ich doch in mei-

nen

nen Gedanken damit noch keinen Schrit weiter, sondern am Ende bin ich noch immer in dem vorigen Falle, bey welchen mein practisches Christenthum litte. Eine Erlösung oder Genugthuung für alle Menschen, durch Einen Menschen, ist gar keine. So bleibt auch ebenfals die Sache, und wird nun gar nichts vortheilhafter für mein thätiges Christenthum, wenn ich gleich einen Höhern Erschafnen, als ein Mensch ist, zum Mitler annehmen wolte. Denn, was der durch seine anerschafne, oder außerordentlich zu diesem Geschäfte, mitgetheilte Kräfte, thun könne, weis ich nicht, und kan es nicht wißen, da mir eine höhere Belehrung darüber nicht gegeben worden. Was ists daher Wunder, wenn ich auch anfange zu zweifeln, sobald ich über das Mittel meiner Begnadigung denke. Zweifel aber an der wirklichen Zulänglichkeit des Mittels zu meiner Begnadigung, machte mich an meiner wirklichen möglichen Begnadigung leicht zweifelhaft. Wie viel aber, o wie viel verlöhre dabey mein thätiges Christenthum. Denn, nur Eines Umstandes ausdrücklich zu erwähnen, gesetzt, es ist ein Erlöser da, wenn er zu meinem Heil dargestelt werden müßte, aber er ist ausgemacht und erwiesen nur ein Mensch, oder irgend ein Erschafner, heilig, gerecht, mit hohen Gaben vom Schöpfer ausgerüstet, so habe ich zwar alle Hochachtung vor ihm und seine Bestimmung; Aber meine Knie vor ihm mit allen

En:

Engeln zu beugen, ihm so zu ehren, wie ich Gott Vater ehre — wenn das auch die Schrift von mir forderte, so müßte ich doch billig alsdenn Bedenken tragen, ich sage wenigstens Bedenken tragen, solches zu thun. Dann aber achtete ich den Befehl meines Gottes nicht, sondern ich überginge einen höchst wichtigen Theil seines Wortes, und dieses nach seiner eigenen mir gegebenen Veranlaßung darzu. Ich darf eben kein Spötter deßelben seyn, aber ein Verächter bin ich nun doch, ja ein desto größerer Verächter, je gewißenhafter ich seyn will. Warlich, einen menschlichen Erlöser kan ich mir eben so wenig wünschen, als denken. Denn wäre ein solcher da, nach allen seinen Beglaubigungen, könte ich deswegen, weil er ein blos Erschafner wäre, nicht bewogen werden, ihn dafür zu erkennen. Mein ganzes practisches Christenthum ginge alsdenn verlohren. Denn, was ein Mensch vermag weis ich, was ein Höherer Erschafner vermag, und welche Gültigkeit seine Thaten oder Leiden im göttlichen Gerichte, haben können, weis ich nicht. Aber was Gott kan, weis ich, und daß er unendlich mehr thun könne, als ich weis oder einsehe. Für ihm, oder für einen göttlichen Erlöser ist also der Umfang des Reichs der zu Erlösenden nicht zu groß, für seine Genugthuung, die Sünden eines ganzen Menschengeschlechts nicht zu viel. Hier findet meine Seele Ruhe, aber auch in solcher

festen

festen Ueberzeugung, alles dasjenige, was meine Gegenliebe, Dankbarkeit und Vertrauen so groß, so ganz Gotte gefällig machen kan, als nur zu meiner höchsten Glückseeligkeit erforderlich ist. Noch eine Bemerkung: Wenn der Erlöser ein Mensch wäre, so ist kein Zweifel, man würde sich alle Mühe geben ihn zu Gott zu machen; er hat sich als Gott hinlänglich dargestelt, und nun giebt man sich so viel Mühe, ihn zu einen Menschen zu machen. Freunde der Warheit, und Freunde der practischen Warheit zum liebenswürdigen Christenthume, die ihr es schon selbst fühlt, wenns auch die heilige Schrift nicht ausdrücklich beteurte, daß ihr eines Erlösers bedürfet, und daß die Ehre des göttlichen Gesetzes, oder die göttliche Gerechtigkeit, Genugthuung durch denselben, für Sünden fordert, wenn Sünder glücklich werden sollen, eure eigene Tugend, eure moralische Volkommenheit, euer ganzes Beste, verlangt auch, daß dieser Mitler wahrer Gott sey. Der Mensch gewint freilich schon unendlich durch die Erlösung selbst, was ihm ohne dieselbe ewig fehlen würde, aber er gewint auch unendlich durch die Person des Erlösers, durch die Hand, welche ihm ein unvergängliches Erbe bereitet hat. Hinweg also mit den Gedanken, als obs gleichviel sey, wem wir zum Mitler haben, wenn wir nur Einen haben. Wie glücklich sind wir in aller Absicht dran, daß wir den zum Mitler haben,

ben, der da war, und der da ist, und der da seyn wird, und durch welchen alle Dinge geschaffen sind.

§. 9.

Ist Christus mein Erlöser wahrer Gott, hochgelobt in Ewigkeit, so stehet erst das göttliche Ansehen meiner Bibel fest, dadurch wird sie erst ein sicheres Unterweisungsbuch im rechten seeligmachenden Glauben, und eben so algemein faßlich darzu, für den Verstand jedes denkenden Christen, als tröstlich für jedes Herz. Es hat seine gute und weise Ursachen, warum die Propheten in denen Worten und Bildern, in welche sie ihre Weißagungen überhaupt, und ihre Weißagungen vom Meßias insbesondere, einhülten und vortrugen, oft dunkel waren, oft dunkel seyn mußten. Diese weise Ursachen sind auch schon von Gelehrten hinlänglich angezeigt, und von allen Warheitliebenden Männern, so genugthuend befunden worden, daß ich hier zu meinem Zweck weiter nicht ein Wort hinzu setzen darf. Da aber sehr viele von unsern alttestamentischen Weißagungen und vornemlich diejenigen von Christo, ihre ganze Aufklärung, erst von der künftigen Periode ihrer gänzlichen Erfüllung erhalten konten; so bekomt auch ganz natürlich das alte Testament in vielen Stücken, sein Licht erst vom Neuen; das Neue aber wiederum

derum seine völlige Bestätigung durch das Alte. Ich hebe hier von allen Weißagungen, diejenigen aus, welche sich auf die Person und auf das Mitleramt Jesu Christi beziehn, von denen es, vor allen übrigen, am leichtesten zu erweisen steht, daß sie nicht mit deutlichern Bildern und klärern Worten, vorgetragen werden konten, als sie wirklich vorgetragen sind. Es ist offenbahr genung, daß wir dieses nicht grade von allen behaupten dürfen. Aber, wenn wir einigen auch das, als eine notwendige, von Zeiten und Umständen erforderte, Eigenschaft laßen, und unsere Bemühung nun dahin richten, den eigentlich wahren Sin der Weißagungen von Christo, zu unserer festen Ueberzeugung von ihm, zu verständigen suchen, in welchem Falle gewint denn das practische Christenthum, wenn sie von einem Erschafnen, oder wenn sie von dem Unerschafnen verstanden werden? Gesetzt auch, aber noch lange nicht zugestanden, daß sie von dem Einen so gut als von dem Andern könten gedeutet werden. Man versuche es einmahl und lege die Weißagungen, welche von der Person des Mitlers offenbahr handeln, von einem blos Erschafnen aus, so wird man nicht wißen, was man eigentlich bey den Worten des Propheten denken soll, noch weniger, wie sie, in Verbindung mit andern deutlichen Warheiten, verstanden werden sollen. Ohne seine Gottheit fest anzunehmen helfen uns dann, auch die erwiesensten

senſten richtigen Regeln der Hermenevtic nichts. Sie erleichtern uns keine Schwierigkeiten dabey, sondern vermehren dieselben. Wir fangen an Hypotesen zu Hülfe zu rufen, bauen darauf, und wie es damit gemeiniglich in allen Wißenschaften geht, mit aller Mühe, kommen wir doch, weder in unserer festen Ueberzeugung, noch in unserer Beruhigung, einen einzigen Schritt weiter. Keiner meiner Leser wird erwarten, daß ich hier alle Aussprüche des alten Testaments, die offenbahr von Christo handeln, anführen, und zugleich dasjenige daraus darlegen solle, was darin gewiß für seine Gottheit spricht. Das würde alsdenn nichts ganz Ueberflüßiges seyn, wenn hier meine Absicht wäre, erst die Gottheit Christi zu beweisen. Ich darf nur einiges anführen, und alsdenn sogleich die Anwendung zu meinem Zweck davon machen. In denselben Tagen, (der sichtbaren Darstellung Christi) wird Juda geholfen werden, und Israel in Sicherheit wohnen, und sein Nahme wird dieser seyn, Jehova unsere Gerechtigkeit. Zu eben derselben Zeit wird man sagen, siehe da, unser Gott, auf diesen ist unsere Hofnung gerichtet, und er ist unser Helfer: das ist eben der Jehova auf den wir hoffen, damit wir über sein Heil höchst frölich seyn. Du Bethlehem Ephrata, die du klein biſt unter den Tausenden, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sey, welches Ausgang

von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Ich führe nicht mehrere Stellen aus den Propheten an, sondern füge zu denen angeführten nur noch zu meiner folgenden Absicht hinzu, daß die Person, mit deßen Zukunft eine neue Zeit, eine ganz veränderte Heilsordnung ihren Anfang nimt, Jehova ausdrücklich genent wird, und daß dieses erweislich die Benennung des einzig wahren Gottes sey. Finde ich aber, diesen nur Gotte eigenthümlichen Nahmen Christo auch ausdrücklich beygelegt, laßen sich die übrigen Prädicate daraus allein sicher erklären, und ich leugne seine Gottheit, was sind das alles nun für Aussprüche? Von einem Menschen läßet sich doch nimmermehr alles das prädiciren, was vom Meßias prädiciret wird. Und beharre ich darauf, so verstehe ich nicht nur gar nichts von dem, was das alte Testament von Christo weißaget, und muß alle Weißagungen von denselben leugnen, oder wenn ich ja vorgebe, daßelbe zu verstehn, so gebe ich vor, die offenbahrsten Wiedersprüche vereinigen zu können. Bey Erklärung dieser Weißagungen muß ich alsdenn alles verleugnen, was ich sonst brauchbar und hinlänglich finde, um den wahren und ächten exegetischen Sinn, anderer Aussprüche zu faßen. Ich werde mit mir selbst uneins, und der, für mich als Christ brauchbarste Theil des alten Testaments ist verlohren. Ob das nun, vor mein practisches Christenthum gleichviel sey,

will

will ich jedem Nachdenkenden zu eigener Entscheidung überlaßen. Und ob es ein günstiges Vorurtheil für diejenigen erwecke, welche sogern alle Weißagungen von Christo ausmerzen wollen, wünschte ich von diesen Männern selbst, ehrlich beherzigt zu sehen. Vieleicht würden sie ihre Gaben und Bemühungen destomehr auf das Gegentheil richten, je mehr sie einsähen, wie wichtig sie eben dadurch, der Beförderung des thätigen Christenthums, mit Grunde werden.

Wir haben vorhin gesagt, das neue Testament, deßen Hauptinhalt offenbahr Christus ist, und auf welchen eben so sichtbar alles, zu des Menschen Heil Gehörige, hingezogen wird, erhalte hierin seine Bestätigung durch das Alte. Jesus selbst und seine Apostel berufen sich so oft auf die Propheten, führen bald die eigenen Worte derselben an, bald nur ihre Gedanken mehr mit eigenen Worten. Setzten bald etwas hinzu, bald kürzten sie jene Aussprüche ab, so wie sie darzu durch ihre locale Umstände veranlaßt wurden. Wenn nun aber das alte Testament, so weit es seine Beziehung auf den Hauptinhalt des Neuen, oder auf Jesum Christum hat, im Fall, daß Christus nicht Gott ist der damals angekündiget wurde, seine ganze Verständlichkeit verliehrt, wie würde es, in eben demselben Falle mit meinem neuen Testamente aussehn? Man darf hier nur eben so verfahren,

man darf nur einmahl annehmen, Christus sey nicht Gott, so wird man mit allen Bemühungen alsbald auch dahin kommen, wohin man mit änlichen Bemühungen im alten Testamente kam. Ohne die wahre Gottheit Christi zu glauben, herschet hier gleiche Dunkelheit, gleich unmögliches Verständniß der Worte von der Person und von den Thaten des Erlösers, also gleiche Unwißenheit im Verstande, und gleiche Ungewißheit in meinem Glauben. Ja hier wird die Verwirrung noch viel größer, weil das Licht heller ist. Ist Christus nicht Gott, so verstehe ich von dem wichtigsten Theile des neuen Testamentes nichts. Fast in allen Briefen der Apostel, am meisten aber in den an die Hebräer, werden solche Stellen altes Testaments ohne Einschränkung auf Christum gedeutet, in welchen dort nur vom Jehova geredet wird. Darunter dachten sich die Juden den einzig wahren Gott. Was soll ich mir nun von den Aposteln denken, daß sie so was auf Christum gedeutet, wenn ich nicht mit darin einen Beweis für deßen Gottheit finden soll, welchen eo ipso die Apostel geführet haben. Und dergleichen Gedanken in mir zur Kraft kommen zu laßen, und denen Aposteln es zutrauen, daß sie geredet ohne selbst zu wißen was und wie, das solte keinen schädlichen Einfluß in meine thätige Religions-Erkentniß haben? Ist Christus aber Gott, so wird mir in demselben alles verständlich, was auf

mein

mein wahres Christenthum einen wichtigen Einfluß hat. Alsdenn darf ich nur alles so nehmen, wie es wahr da steht, in seiner ganzen Lebens- Leidens- Sterbens- und Auferstehungs- Geschichte. Ich habe auch alsdenn keine andern Regeln nötig, als die der gesunde Menschen-Verstand fast jeden von selbst lehret, und die zum Verstehen eines jeden andern Buchs erfordert werden, und dazu hinlänglich sind. Und was erweckt das nicht schon für ein günstiges Vorurtheil, für die Güte meiner Sache, daß ich die Warheit finde, weil sie für alle, und zwar für alle zur Seeligkeit aufgeschrieben steht. Der Logos war Gott. Alle Dinge sind durch ihn erschaffen, und ohne ihm ist nichts gemacht, was gemacht ist. — Die Väter, aus denen Christus herkomt nach dem Fleische, der da ist Gott, über alles gelobet in Ewigkeit. — Wir wißen aber, daß der Sohn Gottes kommen ist, und hat uns einen Sinn gegeben, daß wir erkennen den Warhaftigen, und sind in dem Warhaftigen in seinem Sohne Jesu Christo: Dieser ist der warhaftige Gott und das ewige Leben. — Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren ꝛc. Aus vielen führe ich jetzt nur diese wenigen Ausprüche des neuen Testaments von der Person Christi an, und bitte einen jeden uneingenommnen Mann, sie, in ihrem Einfluß aufs practische Christenthum, sich lebhaft vorzu-

stellen, so wird auch jeder durch solche Betrachtung auf den Schluß geleitet werden: man denke sich in Christo einen bloßen Menschen, seine Lehre göttlich, aber nur so wie aller übrigen außerordentlichen Gesandten des Herrn, und seinen Tod blos als eine Bestätigung der Warheit seiner Lehre, und der eigenen innern Ueberzeugung davon in der Unschuld seines Lebens, kurz, man sey ein Schüler Socins oder Arminians, alsdenn haben wir noch gar keinen Schlüßel zur richtigen Auslegung weder des alten noch des neuen Testaments, und zwar grade in denen Stellen, die eigentlich den wahren Christen bilden sollen. Wir mögen alsdenn auch den Sprachgebrauch unter Juden und judaizirenden Grichen, wir mögen die verwandte Sprachen, die Auslegungs-Kunst, und die gereinigte Weltweisheit zu Hülfe nehmen, was uns sonst das Schwerste auflösen würde, ist alsdenn hier viel zu wenig, und führet den Verstand nur in desto größere Finsterniß, je eifriger wir dem Lichte nachspühren. Was wird aber alsdenn aus unserer ganzen Bibel, wenn der interessanteste Theil aus derselben dahin ist, und was wird dann aus unserer Anbetung Gottes und Jesu Christi nach derselben, und was wird aus der Gewißheit der übrigen christlichen, so genau zusammenhangenden, Warheiten, und was wird dann, aus unserm ganzen thätigen Christenthume? Was läßet man mir, wenn man

man mir zwar meine Bibel, als Erkentniß-Quelle der Seeligkeit läßt, aber die Ueberzeugung nehmen will, daß Christus auch mein Herr und mein Gott ist? Man laße aber dagegen stehn, was doch nun niemand wird darnieder reißen können, nemlich Christus sey wahrer Gott; nun ist und bleibt der allerwichtigste und für alle Christen intereßanteste Theil des alten und neuen Testamentes klar, die Wiedersprüche verschwinden leichter als blos scheinbar, es ist alsdann von Gott zu Menschen geredet, wie es sich für Gott und Menschen schickt; Die Bibel ist alsdenn nicht mehr ein verschloßenes Buch, etwan nur Wenigen, sondern für jederman brauchbar und unterweisend und trostreich, der sie nur zur Aufklärung in Glaubens-Sachen, zum Trost und Leben brauchen will. Ist das aber etwan gleichviel fürs practische Christenthum? Gleichviel ob der Erkentniß-Grund deßelben sicher oder unsicher ist? Gleichviel ob meine Theorie deßelben feste stehen kan, oder nicht? Ich glaube, daß ich hierüber kein Wort weiter sagen darf, sondern die ausführlichere Entscheidung jedem Nachdenkenden selbst überlaßen kan.

Durch das Bezweifeln, und noch mehr durch das entschiedene Leugnen der wahren Gottheit Christi, erhält nicht nur die ganze christliche Religions-Theorie eine ganz andere

Gestalt, sondern, auch das worauf sie ruht, die ganze heilige Schrift alten und neuen Testamentes, bekomt dadurch einen ganz andern unerklärbaren Inhalt, ihre klärsten Aussprüche werden grade die allerdunkelsten, sie gehöret alsdenn nicht mehr für alle zum Unterricht, Erbauung und Glaubens-Stärkung, eben weil sie in den allerinteressantesten Stellen unbegreiflich wird. Das mögen wohl diejenigen nicht genugsam bedenken, welche sich schmeicheln, das Schwere in der Annahme der christlichen Religion leichte, das Dunkle darin helle, und das Unbegreifliche dadurch ganz begreiflich zu machen, wenn sie sich Mühe geben, durch gezwungene und erkünstelte Auslegungen, die Gottheit Christi ganz daraus weg zu raisoniren. In der That vergrößern sie dadurch eben die Schwierigkeiten, machen viele, wo gar keine sind, überraschen vieleicht unvorsichtige Gemüther, machen die christliche Religion zu einer ganz andern und viel schwerern Sache, als sie wirklich ist, und werden auch bey einer guten Meinung, für sie keinen ehrlichen Naturalisten gewinnen, welcher nachdenket. Fragmente und Antifragmente fallen auf einmahl weg, wenn die Sache von dieser Seite betrachtet, wenn die Gottheit Christi in dieser Beziehung dargestelt wird, in welcher sie gewiß jeden schon äußerst wichtig werden muß. Nun gebe man sich noch so viel Mühe mit noch so vielen Hülfsmitteln der Gelehrsamkeit beschenkt,

die

die Weißagungen von Christo, als Gotte, gänzlich aus den Psalmen auszustreichen, oder in den Büchern der Propheten und in den Akten des neuen Testaments alles, von einem Erschaffnen Gottmenschen zu erklären, was von Christi Person darin gelehrt worden, ich habe zu viele und zu wichtige Gründe mit der christlichen Kirche beym erweislichen und erwiesenen Gegentheile zu verharren. Die Schriften, in denen noch immer von Zeit zu Zeit alte Zweifel mit neuen Worten, vorgetragen, und längst aufgelößte Schwierigkeiten mit der Dreistigkeit des Tages wieder hervorgezogen werden, können mich im geringsten nicht bewegen. Auch mit deswegen, weil ich alsdenn gar zu viel verlöhre, ja alles, was mich jetzt zu meinem practischen Christenthume so sehr ermuntert, und so nachdrücklich dabey unterstützt, indem es mich sicher leitet: ich verlöhre sonst in der That meine Bibel, und es bliebe mir alsdenn nicht viel darin übrig, was ich nicht auch beym Socrates, Plato und Zoroaster fände.

§. 10.

Ich habe jetzt ein Argument für die Beförderung des thätigen Christenthums daher genommen, weil uns sonst die heilige Schrift selbst in unauflösliche Schwierigkeiten stürzen würde, und zwar grade da, wo sie am klärsten die Gott-

heit Christi lehret. Nun könte man aber dieses Argument wieder mich brauchen, und aus denen Dunkelheiten, welche bey zugegebener Gottheit Christi entstehn, der Beförderung des thätigen Christenthums gleiche Schwierigkeiten machen. Solte die Vernunft, gegen diesen Theil der Offenbahrung mit ausgemachten Gründen streiten, so wäre es freilich weder zu fordern noch zu erwarten, daß in dem Herzen ihm gemäße Entschließungen hervorgebracht werden könten. Aber ich getraue mir, so weit es zu meiner gegenwärtigen Absicht gehört, diesen Stein des Anstoßes, nicht nur aus dem Wege zu räumen, sondern auch im Gegentheil zeigen zu können, daß selbst die Vernunft, oder, wenn man lieber will, der vernünftige Gottesdienst dabey gewint, wenn unser Glaube sich an einen eigentlichen göttlichen Erlöser hält. Man hat besonders in unserm philosophischen Zeitalter viel von Philosophie in Glaubens-Sachen gedacht, geredet, geschrieben, und durch solche Bemühungen die Vernunft mit der Offenbahrung zu vereinigen gesucht; Wer will, wer kan das tadeln, wenn es nur von der Behutsamkeit stets begleitet wird. Auch die Vernunft hat gewiße Rechte, und da sie gewiße Rechte hat, so muß es doch wohl auch erlaubt seyn, daß sie dieselben behaupte: Ja es ist gut und nötig, daß sie dieselben behaupte, wenn sie dieselben nur nicht übertreibt, nur in kein fremdes Gebiet ausschweift, und Gegenden

urbar

urbar machen will, an denen sie weder das geringste Recht, noch worzu sie hinlängliche Kräfte hat, um neue Welten zu schaffen. Behauptet sie ihre Rechte gar nicht, oder übertreibt sie dieselben, so haben wir in beyden Fällen kein Christenthum mehr, wenigstens nicht das, was es nach der Schrift seyn soll, sondern entweder Aberglaube oder Unglaube an deßen Stelle. Die Kirchengeschichte von Gregor VII. bis auf die Reformation beweiset jenes, und von diesem können unsere Zeiten zu Zeugen angenommen werden. Es ist gut, daß die Vernunft auch Glaubens-Sachen, auch das ganze Christenthum vor ihren Richterstuhl zieht. Dieses hat schon sehr viel dadurch gewonnen, wenn der Richter nur in den gehörigen Schranken seiner Gerichtsbarkeit bleibt. Denn noch nie hat jemand darthun können, daß eine eigenthümliche Lehre des wahren Christenthums, und am wenigsten des practischen, wieder die Vernunft streite. Und was für ein gutes Vorurtheil entsteht nicht schon daher der Annehmenswürdigkeit deßelben. Das Einzige, woran sich die Vernunft schon so oft gestoßen, und woran sie sich in dieser Welt wohl immer stoßen wird, ist das eigentliche Wie in unserm Falle. Wie ist Christus Gott? Wie war Gott in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber? Wie ist die göttliche Natur mit der menschlichen vereiniget? Wie wirken beyde in solcher Verbindung? Diejenigen, welche die

Gott

Gottheit Christi leugnen, theile ich mir in zwey Claßen. Zu der Ersten rechne ich alle diejenigen, welche es aus Abneigung gegen Christi Lehren, oder mit einem Worte, aus Bosheit thun. Und die allermeisten von diesen Männern sind viel zu schwach an gründlicher theologischer Kentniß, als daß sie leugnen könten. Gemeiniglich ists bloße Nachbeterey mit etwas Witze aufgestutzt. Denn, wer als ein vernünftiger Mann etwas leugnen will, muß die Sache ganz durchgedacht, die Gründe dafür geprüft und zu leichte befunden haben, und im Stande seyn, denselben andere tristigere Gründe entgegen setzen zu können. Wie viele von unsern Religionsspöttern und Religions-Verächtern haben denn dieses aufzuweisen? Von den meisten kan man wohl mit Warheit sagen, daß sie das aus Dumheit sind, was sie sind, und wenn sie auch in allen andern, zur Religion nicht gehörigen Kentnißen, noch so sehr excelliren solten. In die andere Claße setze ich redliche, und einsichtsvolle Männer, die sich wirklich alle Mühe geben, die Warheit zu erforschen. Und wenn diese bis auf den Grund ihres Zweifelns oder Leugnens der Gottheit Christi gehen wolten, so würden sie finden, es entstehe beydes daher, weil ihnen das Wie, unbegreiflich ist. Deswegen werden ihnen alle sich dahin beziehende christliche Gesinnungen und Entschließungen schwer, ja fast unmöglich, eben weil sie gern gewißenhaft handeln wollen. Gott-

lob

lob aber, daß das eigentliche wie ist Christus Gott, gar keine practische Warheit des Christenthums ist, und daß in der ganzen heiligen Schrift dieses Umstandes nicht einmahl erwähnet, geschweige zum Grunde der seeligmachenden Erkentniß des Christen gemacht wird. An subjectiven Vorstellungen davon kan daher nichts liegen, wenn sie nur solche bleiben, und niemanden als ein Glaubens-Artikel aufgedrungen werden. Wenn wir also auch gerne zugeben, daß wir das eigentliche wie war Gott in Christo? nicht wißen, so entsteht aus solcher Unwißenheit nicht der geringste Schaden, weder für das theoretische, noch für das practische Christenthum. Wäre es aber wohl nur klug gehandelt, darum an der Sache selbst, an der wahren Gottheit Christi zu zweifeln, oder daßelbe gar schlechthin zu leugnen? Kan ich denn in das Wesen Gottes überhaupt mit meiner Vernunft eindringen, und ist deswegen kein Gott, weil ich in das Licht nicht eindringen kan, in welchem er wohnet? Wie wirds auch alsdenn um meine eigene Seele, ja um die allermeisten Dinge in der Welt aussehn? Wie viel giebts denn Dinge, die mein Verstand ganz durchforschet? Bleibt ihm nicht bey den meisten, das, wie sie existiren, verborgen, ohne daß ich darum das Daseyn der Sache selbst leugnen kan? Und solte wohl ein solch freies Geständniß in Religions-Sachen der Vernunft mehr Schande machen, als in natürlichen und

cörperlichen Dingen? Ist das nicht schon Ehre genug für sie, wenn sie die Grenzlinie bemerkt, welche hier zwischen ihr und der höhern Offenbahrung, dem Endlichen vorgezeichnet worden? Dieser Ehre beraubt sich die Vernunft selbst, wenn sie mit Aussprüchen der heiligen Schrift nicht zufrieden ist, sondern weiser seyn will als dieselbe, (ultra sapere) und was sie in dieser höhern Weisheit findet oder nicht findet, zur Richtschnur deßen festsetzt, was glaubwürdig ist gelehrt worden. Die meisten und scheinbar stärksten Einwendungen wieder die Gottheit Christi, sind nicht aus der Schrift, welche doch allein sicher, davon zeugen kan, hergenommen; denn diese läßet sich auch in solchen Aussprüchen mit einander vergleichen, durch sich selbst sich erklären, bestimmen, und deutlich machen, sondern aus der Vernunft. Wolte diese im Stande seyn, alles in der Gottheit Christi, besonders die Art seiner Existenz zu erklären, so glaube ich erstlich, müßten wir eine ganz andere Hermenevtic zuvor erfinden, als wir jetzt haben, zweytens, ganz andere, wenigstens unendlich mehr erhöhete Kräfte, als die sind, welche die Vernunft jetzt wirklich besitzt, und endlich auch ganz andere Zeichen und Worte; Die jetzt gewönlichen und überhaupt die so sehr sinliche Sprache der Menschen, wäre viel zu ungeschickt, einen solchen Unterricht einkleiden zu können. Da aber keines von diesen Stücken, in dem gegenwärtigen

gen Leben zu erwarten ist, und wir ex post von dem, was uns nicht näher geoffenbahret worden, sicher schließen können, daß es uns nicht zu unserer Glückseeligkeit würde genützt haben, so wollen wir uns darin völlig beruhigen, daß jenseits dem Grabe, hier unaussprechliche Worte, denen Seeligen werden aussprechlich seyn. Hier ists genung, daß sich auch die Vernunft, nach gegebenen Zeugnißen fest davon überzeugen kan, Christus sey Gott; und daß, wenn ers ist, die Bibel das Buch aller Bücher und aller Menschen wird, zu jedermans Unterricht, Erbauung und Trost. Das Letztere aber fält weg, wenn die Gottheit Christi wegfält, und die Vernunft verliehret selbst dabey. Denn, wird Christus zu einen Menschen erniedriget, so bleiben selbst der Vernunft alle klaren Aussprüche der heiligen Schrift, die sich besonders auf Christi Person und Mitleramt beziehen, ein Rätsel. Nehmen wir ihn aber als unsern anbetenswürdigen Gott an, alsdenn begreift auch die Vernunft, warum dieses und jenes von Christo prädiciret werden konte, findet in den Weißagungen von ihm und ihrer Erfüllung, zwischen seinen Geboten und dem geforderten Gehorsam, zwischen dem Opfer und der zu leistenden Genugthuung, zwischen den großen Veranstaltungen und ihrem Erfolge, nicht mehr den geringsten Wiederspruch, sondern alles harmonisch. Wenn also Christus Gott ist, hochgelobt

gelobt in Ewigkeit, so wird dadurch unser Gottesdienst in einen ganz eigenen und erhabenen Verstande, ein vernünftiger Gottesdienst. Alles spricht hier für den Vortheil zum wahren thätigen Christenthume.

§. 10.

Ist Christus Gott, so wird mir die Ausübung eines Theils meiner Religions-Pflichten, und zwar meiner angenehmsten, wichtigsten und unterscheidensten Religions-Pflichten, unaussprechlich erleichtert; das Gegentheil aber macht mir die Erfüllung derselben schwer, ja ganz unmöglich. Und da mein ganzes wahres Glück, als das Glück eines moralischen Geschöpfs, sich allein, nach der Erfüllung meiner Pflichten richtet, dergestalt, daß jenes desto höher steiget, je mannigfaltiger und wichtiger meine Pflichten sind, je länger und je gewißenhafter ich dieselben beobachte, so verdient dieser Punct schon darum meine ganze Aufmerksamkeit. Halte ich nun, im biblischen Verstande, Jesu Wort, ahme ich seinem hohen Beyspiele nach, thue ich was und wie, und wenn ichs soll, dann fühle ich mich schon hier unaussprechlich beruhiget und voll Hofnung. Ich bin jeden Augenblick meines Daseyns schon seelig. Denn, man achte auch so wenig darauf, als man will, mir bleibt das immer mit ein Beweis von der Göttlichkeit der

Lehren

Lehren Christi, daß sie so ganz der menschlichen Natur angemeßen sind, und denselben unausbleiblich gewiß beglücken; freilich hier nur unvolkommen, nur im Vorschmack beglücken. Aber wie unvolkommen ist nicht auch mein bester Gehorsam gegen Gott. Wenn einmahl, in jenem Leben mein Gehorsam reiner, thätiger, volkomner seyn wird — o! es ist sehr begreiflich was alsdenn meine Seeligkeit seyn wird. An dieser meiner gegenwärtigen Ruhe, Zufriedenheit und Glücke, welches mir mein Gott gewiß in dem Maaße gönnet, in welchem ich deßelben fähig bin, verliehre ich durchaus, wenn Christus nicht Gott ist, weil mir alsdenn die gewißenhafte Ausübung ausdrücklich vorgeschriebener, und darum schon höchst wichtiger Pflichten des Christenthums, dergleichen doch gewiß die Pflichten sind, welche ich zunächst der Person meines Erlösers zu leisten habe, unendlich schwer, ja wenn ich ein redlicher Mann bin, ganz unmöglich wird. Nur bey einigen ausdrücklich stehen zu bleiben, wornach mehrere beurtheilt werden können. Die Bibel sagt: im Nahmen Jesu sollen sich beugen aller Knie, die im Himmel, auf Erden und unter der Erden sind. Dieser Befehl macht etwas ausdrücklich zu einer Christenpflicht, und er geht gewiß auch mich an, da er alle Erschafne angeht. Doch das ist noch nicht genung. Um allen eigenmächtigen und irrigen Bestimmungen der Art der Anbetung Christi

gleichsam vorzubeugen, sagt die heilige Schrift weiter: ich und alle Menschen solle den Sohn ehren, wie ich den Vater ehre. Eine höhere und eigentlichere wahre Gottes-Verehrung als welche hier dem Sohne von allen geleistet werden soll, läßet sich, wenigstens von mir nicht denken. Wenn hiermit, verbunden mit den, daß ihm alle Engel anbeten sollen, nicht die Verpflichtung zur höchsten göttlichen Anbetung liegt, so weis ich nicht, wie sie deutlicher kan gelehret werden. Ist aber Christus nicht Gott, und ich soll doch diesem klaren Befehle der Schrift nun nachleben, so empöret sich gegen denselben alles in meinem Herzen, bis auf die geringste fromme Regung. Will ich ihn ja erfüllen, so muß ich an den Gegenstand meiner Anbetung gar nicht denken. Denke ich aber an denselben, und bete doch, wie ich soll, so handle ich wieder meine ganze Ueberzeugung, und heuchle meinem Gott ins Angesicht. Was ist das aber in beyden Fällen vor ein Gebet, vor eine Verehrung! Ich ehre Gott, indem ich ihm seine Ehre entziehe, und ich entziehe ihm dieselbe, indem ich sie ihm erweise. Ich mag nun die Pflichten gegen meinen Heiland, welche mir die heilige Schrift ausdrücklich, als hinlänglich authorisirte göttliche Pflichten vorschreibt, durchdenken wie ich will, alle Begriffe derselben sorgfältig auflösen, nach Einsichten mir allen Zwang anthun, ihnen nachzuleben, ist Christus nicht wahrer Gott, so ver-

verstehe ich sie nicht einmahl, die sonst so klaren und guten Gebote meines Herrn, und begreife es noch weniger, wie die heilige Schrift so reden, wie sie mir so was gebieten kan. Wie kan ich aber das thun, was ich nicht einmahl verstehe? Denn That aus Trieb der Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit für mich, macht ja erst das Wesentliche bey der Tugend aus, nicht blinder Glaube. Oder wie kan ich mich worzu entschließen, wogegen sich mein ganzes Herz empört, und sich dagegen empören muß, wenn nur noch die geringste Ehrfurcht vor Gott in demselben wohnt. Und was heißt das anders, wie kan ich, der That nach, ein wahrer Christ seyn, wenn ich die Gottheit Christi nicht annehme.

Man irret daher sehr, und beweiset, daß man die Sache nur obenhin betrachtet habe, wenn man sich vorstelt, als ließen sich die Gebote des Christenthums eben so gut und willig und ganz beobachten, wenn der Heiland auch nur als blos menschlicher Gesetzgeber gehandelt und befohlen hätte, und wenn man daraus schließt, als sey von Seiten des Menschen gar nicht erst die Ueberzeugung von seiner Gottheit nötig. Die Folge ist eben so gewiß falsch als der Vordersatz ungegründet ist. Denn wir haben eben dargethan, daß, ohne die Annahme der Gottheit Christi, sich die Befehle der Schrift, welche sich zunächst auf seine Person beziehn,

und auf deren Befolgung eben so nachdrücklich gedrungen wird, als der Andern, unmöglich beobachten laßen. Wolten wir es auch ja von einigen andern Pflichten gelten laßen, so hätten wir damit noch nichts gewonnen. Wir können aber vielmehr darthun, daß unter jener angenommenen Bedingung, alle übrigen christlichen Befehle auch zugleich ihre Kraft verliehren, wenigstens sehr geschwächt werden. Denn, widersetzet sich in mir alles mit Grunde, gegen die Beobachtung Eines Theils der algemeinen Gesetze meines Gottes, kan ich Einen Theil derselben unmöglich für verbindlich für mich ansehn, ob ich gleich klar genung darzu verpflichtet werde, werde ich nicht bald anfangen, auch in die Verbindlichkeit zu den übrigen göttlichen Geboten, ein Mistrauen zu setzen, ja werde ich das alsdenn nicht thun müßen? Fließet nicht Eines immer aus dem Andern? Hängt nicht alles genau zusammen, und wird nicht Eines immer durch das Andere mehr befestiget? Man erinnere sich nur, daß die höchste Liebe zu Gott der Grund meines ganzen Gehorsams und der Haupttrieb darzu seyn soll. Wanket aber der Grund oder wird derselbe ganz weggenommen, wie will das Uebrige feste stehn? Verschwindet die Verbindlichkeit zu einem Theile der algemeinen christlichen Vorschriften, so verschwindet die Verbindlichkeit zu allen. Wenigstens weis ich alsdenn nicht, woraus ich meine stärkere

Ver-

Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen die Andern erkennen soll. Und ist diese Verbindlichkeit geschwächt oder ganz aufgehoben, was ist dann meine Bibel, und wo ist mein Christenthum? Mit meiner Bibel in der Hand, habe ich alsdenn doch weiter nichts, als Naturalismum, wenn ich Christum meinen Erlöser und meinen Gott, nicht mehr darin habe. Es ist daher gar kein Wunder, daß diejenigen, welche die Gottheit Christi leugnen, in der ganzen heiligen Schrift, weiter nichts als Bestätigung oder Erweiterung des Gesetzes der Natur antreffen. Sie können alsdenn weiter nichts darin sehn. Ohne vieleicht selbst zu wißen, wie das zugehe, verdunkeln sie sich alle Gegenden, wo es lichte ist, und finden aus eigener Schuld, bey der Fackel der Offenbahrung weiter nichts, als was Plato und Socrates bereits gefunden haben. Aber wer kan ihnen helfen, wenn sie weiter nichts finden wollen. Ist Christus nicht Gott, so reißet die erwiesene unmögliche Verbindlichkeit zu gewißen algemeinen Gesetzen des Christenthums, die Verbindlichkeit zu allen nieder. Und doch soll ich allen nachzuleben suchen, um Gotte gefällig und dadurch glücklich zu werden. Denn anders kan ich als ein moralisches Geschöpf nicht glücklich werden, als durch Tugend, das heißt, durch Gehorsam gegen gegebene Gesetze. Welch ein elender Zustand ists dann, ein Christ zu seyn, oder es nur seyn zu wollen. Glaube ich aber,

daß mein Mitler und Erlöser wahrer Gott ist, alsdenn verschwinden auf einmahl alle diese Schwierigkeiten, alle Hinderniße auf dem Wege meines thätigen Christenthums sind gehoben, das Herz, besonders das fühlbare, gute Herz, ist darauf alles ängstlichen Wesens entlediget. Mit Freuden gehorche ich nun den Worten meines Erlösers, wo und wie und worin ich soll, selbst diese freudige Ueberzeugung erleichtert mir meinen Gehorsam, und hilft meiner Schwachheit mächtig auf. Denn nun komt mirs gar nicht einmahl in den Sinn, Christi Befehlen nicht zu gehorchen, oder ihnen nicht gehorchen zu dürfen, weil mirs gar nicht in den Sinn kommen kan, mich den Befehlen Gottes entziehn zu wollen, oder entziehen zu können. Ich finde gar nicht mehr die geringste Bedenklichkeit, nach der Schrift, Christo die höchste Ehre der Anbetung von ganzem Herzen zu erweisen, vielmehr freue ich mich darin meines eigenen Glücks, wenn ich den anbeten darf, und als sein Kind all mein Anliegen getrost vor dem ausschütten, der nicht nur mein Richter, sondern auch mein Erlöser und mein Gott ist. Gern beuge ich nun meine Knie vor ihm. Das Andenken an sein außerordentlich wohlthätiges Leben und an sein verdienstliches Leiden unterstützt mich dabey, so wie auch die Kraft seines ganzen Wortes in der lebendigen Ueberzeugung von seiner Göttlichkeit. Welch ein höchst schädlicher, aber keinesweges

un:

unschädlicher und blos theoretischer Irthum ist also der, von der Nicht-Gottheit Christi. Welch ein höchst angenehmer, wichtiger und fürs practische Christenthum vortheilhafter Irthum wäre der, von der wahren Gottheit Christi, wenns ein Irthum seyn könte. Jeder, der mit zu denen recht gewißenhaften Verehrern Gottes, als Christ, gehören will, und nicht blos zum Scheine, sondern der That nach, Warheit zur Gottseeligkeit lieb hat, müßte sich vielmehr Mühe geben, denselben wahr zu machen, als das Gegentheil mit scheinbaren Gründen zu unterstützen.

Hier kan ich nicht umhin ein für allemahl anzumerken, daß wir es keinesweges als etwas Unwichtiges ansehen wollen, ob uns durch eine Religions-Theorie, auch das Practische darin erleichtert werde oder nicht. Und hier habe ich den Moralisten überhaupt und besonders den Prediger im Auge. Aufzutreten und zu sagen: das und jenes ist des Christen Pflicht, und sonst weiter nichts zu sagen, darum dürfte wohl keiner erst studiren, so häufig wir auch finden, daß weiter nichts gesagt, als dann und wann noch ein kräftiger Fluch über den Sünder, hinzugefügt wird. Das gehöret als Pflicht für dich, in solcher Lage von Umständen, bey solchen Fähigkeiten, äußerlicher Gelegenheit und Gaben ꝛc. ꝛc. dadurch wird eine Religions-Theorie schon wichtiger

tiger und intereßanter. Vieleicht aber ist das auch mit die Ursach, warum das nicht jedermans Ding ist. Wenn du nun das ausüben wilst, was du als Christ zu thun verbunden bist, so fange es so und so an, dadurch wirst du dir deinen Fleiß in der Gottseeligkeit erleichtern, ihn dir selbst angenehm machen, dein Herz mit Freude dabey erfüllen ꝛc. Dieses soll eigentlich die Hauptbemühung des Predigers seyn, hier kan er seine eigentliche Stärke zeigen, und dahin reducirt sich auch am Ende der ganze Werth seines Vortrags. Und solte wohl der Wunsch ganz zu tadeln seyn, daß auch mit hierauf, bey zu gebenden Anweisungen künftiger Prediger, zur Auslegung der heiligen Schrift, nicht nur möchte mit gesehen, sondern nach Absicht recht vorzüglich darauf möchte gesehen werden. Wie viel gelehrte Auslegungen der Bibel haben wir doch, wie wenig practische Erklärungen. Für jene sind Hermenevtiken genung, für diese noch keine. Mancher spottet über die Menge von Predigten, die alle Jahre gedruckt werden. Aber sind diese nicht beynahe die einzige Art und Weise, wodurch Religions-Warheiten, algemein practisch gemacht werden? Christenthum ist doch in ganz vorzüglicher Bedeutung eine practische Wißenschaft. Alle Theorie derselben kan doch nur um des Practischen darin gegeben werden. Wenn nun jene dieses erleichtert, und befördert, und je sicherer und leichter dieses befördert, desto mehr

ist

ist schon ihr Werth entschieden, desto annehmenswürdiger ihr Verhältniß hierzu. Ob die Theorie von der Gottheit Christi auch in einem solch vortheilhaften Verhältniße mit dem practischen Christenthume stehe, ist wohl aus der bisherigen Betrachtung darüber leicht zu entscheiden. Und so findet es sich auch durchgängig in der Bibel. Die theoretischen Warheiten sind immer so vorgetragen, in ein solches Licht und in solche Verbindung mit der algemeinen menschlichen Glückseeligkeit gesetzt, daß ihre Ueberzeugung, offenbahr einen unentbehrlichen Einfluß auf die Ausübung des practischen Theils der heiligen Schrift hat, wenigstens haben soll und kan, wenn nicht anderweitige subjective Hindernisse darzwischen kommen. Wir sagen daher nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß, ohne die Theorie von der Gottheit Christi, der ganze practische Theil seiner Lehren aufhöre zu seyn, was er eigentlich seyn soll. Ich habe alsdenn gar kein thätiges Christenthum mehr. Ist er aber Gott, alsdenn steht alles in der Bibel, in genauster Verbindung, und jeder Christ behält seine Bibel gern als eine getreue Anweisung seiner Pflichten, und durch diese, als einen sichern Weg zu seiner unaufhörlichen großen Glückseeligkeit.

§. 12.

Ist Christus Gott oder ist ers nicht, wie stehts in beyden Fällen um meinen Glauben?

Was gewint oder was verliehrt meine practische Erkentniß und lebendige Ueberzeugung in dem Einen, was in dem andern Falle? Kan ich mir wohl die Prädicate, welche dem Glauben in der heiligen Schrift beygeleget werden, nur als begreiflich denken, kan ich sie zu etwas christlich Guten anwenden, das heißt, mich um derselben willen vor Gott und vor meinem Heilande fürchten, oder mich seiner freuen? Ich nehme hier Glauben nur von seiner practischen Seite, in wiefern ich, durch die Annahme gewißer Religions-Warheiten, zunächst bewogen werde, so und nicht anders wirklich zu handeln. Und da er beym ganzen thätigen Christenthume als Causa zum Grunde liegen muß, was nicht aus dem Glauben komt, ist Sünde, die Werke aber, wohin nach dem Christenthume auch die verborgensten Gedanken, geheimste Begierden und Wünsche des Herzens gehören, als Wirkungen deßelben betrachtet werden können, so gehöret er in sofern mit in die Reihe meiner Vorstellungen.

Die Hauptgrundlehre meines ganzen christlichen Glaubens ist die gewiße Ueberzeugung von Gott Vater, Sohn und Geist, mit alle dem, was besonders die Schriften des neuen Testaments, von diesen Dreyen lehren. Ich bleibe bey der zweyten Person vornemlich stehn. Diese hat mich als Mitler erlößt, das macht mir

jedes-

jedesmahl mein Andenken an Gott überhaupt, und mein ganzes thätiges Christenthum erfreulich und leichte. Hier gehe ich nun als Christ, von allen andern Gottes-Verehrern in der Welt aus, rühme mich in Religions-Kentnißen eines Vorzuges, und freue mich eines Glücks, deßen sich kein Nicht-Christ rühmen, keiner sich deßen freuen kan. Viele von denen, welche die Gottheit Christi leugnen, geben zwar eine Erlösung durch denselben zu, denn sie müßten sonst die Sonne leugnen, wenn sie die Schrift annehmen, und doch keine Erlösung glauben wolten, im Grunde betrachtet aber leugnen sie wirklich auch die Erlösung, ob sie es gleich selbst nicht denken mögen, und müßen dieselbe leugnen, wenn sie die Gottheit des Erlösers nicht annehmen. Dieser Glaubens-Artikel fält alsdenn gänzlich weg. Und mein Beweis darüber ist der:

Wenn ich die zweyte Person der Gottheit, oder deutlicher zu reden, der zweyten Person die Gottheit nehme, so muß der Sohn, auf deßen Nahmen ich getauft worden bin, ein ganz Anderer seyn, als der ist, durch welchen ich erlößt bin. Offenbahr ist bey dem Befehle zu taufen, die Person, welche Sohn genent wird, Eins (ἕν) mit Vater und Geist, oder wesentlich wahrer Gott. Das sollen mir die scharfsinnigsten Gegner der Gottheit Christi leugnen. Ich

sage

sage leugnen, und werde mich nochmahls unten darüber weiter erklären. Bloße Sophisterey gilt doch gegen eine so deutliche Warheit nichts. Und eben so wenig helfen sich diejenigen heraus, welche es mit dem Fragmentisten fürs Beste halten, diese Stelle, als untergeschoben, ganz auszulöschen: Als ob die Bibel ein Buch wäre, womit jeder machen könte, was er nur wolte. So lange wir nur noch diese Schriftstelle haben, und einmahl angenommen, daß wir sonst keine für die Gottheit Christi hätten, so haben wir zu unserer Absicht genung, indem ja die Gewißheit einer angenomnen Warheit, nie auf der Menge derer Beweise, und in unserm Falle, nicht auf der Menge derer Schriftstellen, sondern auf ihrem evidenten Inhalte beruht. Ich komme auf meinen vorigen Satz zurück, und schließe so: Wenn Christus nicht Gott ist, so ist der Sohn, welcher mich erlöset hat ein ganz Anderer, als der, in deßen Nahmen ich getauft bin, denn dieser Letztere ist offenbahr Eins mit Vater und Geist. Wenn diese aber ganz von einander verschiedene Suppositа sind, so kan nur Einer, unmöglich beyde wahrer Gott seyn. Sind aber diese, wieder allen Augenschein, zwey ganz verschiedene Personen, davon die Eine Gott ist, die Andere es nicht seyn soll und kan, auf welche von beyden paßen denn nun die außerordentlich wichtigen Prädicate: Wer glaubt soll seelig werden, wer nicht glaubt, soll verdamt werden,

denn

denn er glaubt nicht an den Nahmen des eingebohrnen Sohnes Gottes? Ich finde diesen eingebohrnen Sohn, den die Schrift in einer ganz eigenen Bedeutung des Wortes, also nent, als Eins mit Vater und Geist, und doch soll ich mir ihn nur als Creatur denken. Ich lese die allererhabenste, wirklich göttliche Prädicate von ihm, von seiner Person, von seinen Thaten, von dem Verhältniße, in welches alle Menschen durch Christum mit Gott treten sollen, und doch soll ich die Thaten dieser Person in ihrer Würde stehen laßen, nur die Person selbst herabsetzen. Als ob nicht jene zugleich verliehren, wenn diese ihrer Würde beraubt wird. Ich soll nicht an Christum, als an Gott glauben, und doch zeuget die ganze heilige Schrift nicht anders von ihm, und fordert solches von mir unter Bedrohung der Verdamniß. Wer sich nun noch des christlichen Glaubens rühmen kan, und doch dabey auch leugnen, daß Christus Gott ist, der muß ganz andere Begriffe mit Glauben an Gott verbinden, als diejenigen sind, welche die Schrift davon veranlaßt und wirklich fordert. Was heißt, an Christum glauben, ohne an ihm als an Gott glauben, wie kan der Glaube alsdenn solche große Dinge thun, wie kan ihn die Schrift überall deutlich auf Christum hinziehn, und den Menschen, bey Strafe seines ewigen Unglücks, zu demselben auffordern? Ist also die Gottheit Christi nur zweifelhaft, sie darf nicht einmahl

aus-

ausdrücklich verworfen werden, so ist auch der Grund meines ganzen christlichen Glaubens völlig untergraben. Ich sehe nicht, was mir, als Christ betrachtet, alsdenn noch übrig bleibt, welche Vorzüge in der Erkentniß ich alsdenn noch aufzuweisen habe, oder was meine Tugend mehr erhöhn, meine Hofnung mehr beleben, mein Vertrauen zu Gott mehr stärken könte, als den Heiden. In Warheit, ich weis selbst nicht was ich sage, oder ich heuchle, wenn ich, ohne die Gottheit Christi zu glauben, noch von christlichen Glauben reden will. Im Grunde betrachtet, höret alsdenn der christliche Glaube auf, und alle seine herlichen Früchte fallen weg. Es wird Glaube und Unglaube zugleich prädicirt. Glaube und Unglaube aber, laßen sich so wenig in ein und eben denselben Menschen, in einerley Sache, und zu gleicher Zeit, gedenken, als Licht und Finsterniß in eben denselben Puncte.

Bisher haben wir uns als Christen mit Recht darüber hoch erfreuet, daß wir in einem hellern Lichte der Erkentniß Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi wandeln können, als die guten Väter des alten Bundes sahen und wandeln konten; erfreuet, daß eben durch die größere Klarheit der Erkentniß, auch unser Glaube an den göttlichen Mitler erhöhet, befestiget, aufgeklärter geworden, so, daß wir, gegen jene Männer betrachtet in diesem Stücke, beynahe

wie

wie im Schauen wandeln, und eben dadurch reich an hohen Tugenden werden können, welche nur dem christlichen Alter der Welt aufgehoben sind und seyn konten. Ist Christus aber nicht Gott, so habe ich gar keine Ursache mich meines Glaubens zu freuen, ich muß mich vielmehr in Absicht deßelben bedauren, und das Glück jener Väter beneiden. Denn sie waren wirklich weit beßer dran, da sie doch wußten, daß eine Person kommen werde, aus ihrem Geschlechte, der Weibes-Saame, Heil allen Völkern ꝛc. das war damals zu ihrer Beruhigung, und zu ihren Glauben in diesem Stücke genug. Sie ist gekommen, diese Person: Ist sie aber nicht Gott, so weis ich gar nicht, was ich aus ihr machen, von ihr glauben, und annehmen, und also auch nicht, was ich um ihrentwillen thun, von ihr hoffen oder fürchten soll. Tausendmahl mehr Ungewißheit herschet nun in meiner Erkentniß von Jehova dem Erlöser, in den Tagen der Erfüllung, als in den entfernten Tagen der Weißagungen von ihr, unendlich mehr Schwierigkeit im neuen als in dem alten Testamente, in dieser überaus wichtigen Lehre, da es doch grade umgekehrt seyn solte. Denn, anstatt daß die Schriften des neuen diejenigen des alten Testaments hierin aufklären solten, wie es schon der Natur der Sache nach zu erwarten steht, bringen umgekehrt jene in diese desto größere Dunkelheit. Was soll ich denn nun eigentlich daraus glauben?

ben? Auch in den Schriften des neuen Bundes, worin die Hülle weggethan seyn solte, finde ich, ohne Christum Gott, fast auf allen Seiten, Worte, die weit dunkler sind, als die dunkelste Weißagungen, Ausspruche, zu Menschen geredet und auch von Menschen angenommen und heilig gehalten, aber über alle menschliche verständliche Sprache erhöhet, wenigstens zu Vorstellungen hinleitend, zu denen dergleichen Worte den Menschen gar nicht hinzuleiten pflegen, Eigenheiten, wenn ich so sagen darf, in den Vorstellungen von Christo, welche kein Verstand, gleich dem dunkelsten Rätsel aufzulösen vermag. An wem ich nun eigentlich, nicht blos als Mensch, sondern als Christ glauben soll, was ich glauben und um meines Glaubens willen, so wie um Christi willen, thun oder erwarten soll, für meine Zeit und für meine Ewigkeit, das weis ich nun gar nicht. Je ehrlicheres Herzens ich bin, destomehr werden mich Zweifel an der Gottheit Christi beunruhigen, weil so deutlich von ihr gezeuget worden. Der rechtschaffenste Christ ist alsdenn der, welcher keiner ist, weil er einsieht: er könne keiner nach Ueberzeugung des Grundes seines Glaubens seyn. Denn die Ueberzeugung von der Gottheit des Erlösers, und meiner darauf ruhenden Verbindlichkeiten, ist doch der Grund meines Glaubens als Christ. Und ein solcher christlicher, zu allen christlichen Tugenden verbindlicher Glaube, wäre alsdenn

eine

eine Unmöglichkeit, die niemand leisten, daher auch von niemanden gefordert werden könte. Wo ist also mein Glaube, der durch die Liebe thätig ist, wenn Christus nicht Gott ist?

Ist aber Christus Gott, wie Vater und Geist, mit welchen ihn mir die heilige Schrift, in einerley Verbindung, Sinn und Kraft vorstelt, so wird mirs begreiflich, wie ich ihm eben so stark, in gleicher Kraft und hohen Bedeutung, kan verpflichtet werden, als dem Vater und Geiste. Nun sehe ichs ein, daß ich dem Sohne eben den uneingeschrenkten Gehorsam, Liebe über alles, höchstes Vertrauen, göttliche Anbetung ꝛc., als dem Vater und Geiste schuldig bin und seyn kan. Durch seine Gottheit sind mir alle, von ihm aufgezeichnete Prädicate, beglaubigte und verständliche Worte, die ich nun verstehen kan, ohne mir oder der Schrift Gewalt anthun zu dürfen. Nun freue ich mich recht nach Ueberzeugung, über den unendlich hohen Werth, welchen die heilige Schrift seinem Verdienste beylegt. Wer an ihn glaubt komt nicht ins Gericht, sondern soll das ewige Leben haben. Nun werden mir auch jene Weißagungen des alten Testaments vom Meßias eben so klar und deutlich, als sie zur Bestätigung des Neuen wichtig sind. In der ganzen Lehre von Christo darf ich auch nun meine Vernunft gar nicht unterdrücken, sondern nur in ihren Schranken er-

halten. Jenes aber müßte ich alsdenn thun, wenn bey allen so deutlichen Versicherungen der Schrift Christus dennoch nicht Gott wäre. Wer nur die heilige Schrift als Gottes Wort annimt, und ohne vorgefaßte Meinung, mit denen erforderlichen Hülfsmitteln darzu ausgerüstet ist, von dem wird der Glaube an die Gottheit Christi, oder daß Christus Gott ist, moralisch recht erzwungen. Ja, ich bin Bürge dafür, daß es einem solchen, wenn er in der ehrlichen Absicht die Schrift lieset, um daraus doch zu lernen, was er eigentlich glauben, wie er sich in seinem Glauben recht gründen, oder was er um deßelben willen, und durch ihn angetrieben, thun solle, unendlich schwerer fallen werde, nicht zu glauben daß Christus Jesus Gott ist, als zu glauben, daß ers sey. Ich kan nicht unterlaßen, hier einen Gedanken zu wiederholen, den ich schon einmahl geäußert habe, theils weil er mancher Verwirrung abhelfen, theils auch weil er vieleicht etwas darzu beytragen kan, diejenigen wenigstens aufmerksamer auf ihre Behauptungen zu machen, welche sich stark zu seyn dünken, da sie doch schwach sind, und welche klug zu seyn glauben, da sie doch offenbahr töricht schließen und eben so töricht handeln. Ich meine hier das kecke Leugnen der Gottheit Christi. Etwas überhaupt verwerfen, bezweifeln oder leugnen kan daher rühren, weil jemand zu wenig Verstand besitzt, etwas einsehen zu können;

nen; oder weil er nicht Gelegenheit und Veranlaßung gehabt, etwas von allen Seiten genau zu erwägen; oder weil eine Sache nicht Intereße genug für ihn hat, sich erst in eine ganz genaue Untersuchung derselben einzulaßen. Vieleicht ließe sich bey vielen noch eine wichtige Ursache mehr anführen, welche vorzüglich in der Beschaffenheit ihres Herzens ihren Grund hat. Genug, daraus läßet sich das Leugnen und Bezweifeln mancher Warheit hinlänglich erklären. Aber etwas wirklich nicht glauben, das heißt, sich völlig von der Gewißheit des Gegentheils überzeugen, darzu gehört schon mehr, als zum bloßen Leugnen. Alsdenn muß jemand die genauste Kentniß wovon haben, Gründe gegen Gründe abgewogen, nichts für, alles wieder die Sache gefunden haben, und endlich wo nicht alle, doch die wichtigsten Zweifel entkräftet. Und hieraus folgere ich: verwerfen, leugnen, nicht annehmen, das kan jeder Dumkopf; nicht glauben, das kan nur der Einsichtsvolle, der Weise. Und solten wir wohl zu dreiste urtheilen, wenn wir sagen, daß es denen allermeisten, welche die Gottheit Christi am keckſten leugnen, wirklich an hinlänglicher Einsicht in die Sache, die freilich sehr, lange und von allen Seiten bedacht seyn will, fehle? daher dürfen wir auch von den meisten sagen, sie leugnen dieselbe nur. Und das giebt noch kein günstiges Vorurtheil weder vor ihren Verstand noch vor ihr Herz. Zu sa-

gen, daß sie dieselbe nicht glauben, hieße, ihnen zu viel Ehre angethan. Eine geheime Geschichte ihres Verstandes und Herzens, ihrer Erziehung und besondern äußerlichen Lage, würde manchmahl eine ganz andere Quelle von ihren Leugnen entdecken, als ein ehrliches Forschen nach Warheit, welches man so oft und wiederholt auch da hört, wo es niemand wißen will, wie und wornach und warum sie geforschet haben.

§. 13.

Nun können wir getrost noch einen Schritt weiter gehn, und sagen: ist Christus Gott, so bin ich mit Freuden in guten Werken geschäftig; ist ers aber nicht, so sind auch alle christlich gute Werke, und mit denselben mein höheres Glück verschwunden, zu welchem mich Gott durch das Christenthum beruffen läßet. Diese wichtige Warheit hoffe ich außer allen Zweifel beweisen zu können. Ehe ich das aber darthun kan, will ich zuvor meine Gedanken von einem christlich-guten Werke, was darzu eigentlich gehöre, woher es entspringe, und wie es beschaffen sey, sagen. Zu einem jeden moralisch guten Werke überhaupt rechne ich diese beyden Momente: es muß nach erwiesener verbindlicher Vorschrift darzu geschehen seyn; und es muß um derselben willen allein volbracht worden seyn, dergestalt, daß dem, der

es

es gethan, der Befehl darüber und die subjective Ueberzeugung davon, darzu hinlänglich gewesen ist. Wenn ich nun dieses auf ein christlich gutes Werk anwende, so werde ich diesen schönen Nahmen derjenigen That allein beylegen dürfen, welche ich nach der klaren erweislichen Vorschrift, oder nach dem Beyspiele Jesu Christi, so weit es die Schrift als verbindlich für mich darstelt, und seine Apostel, als seiner bevolmächtigten Lehrer an die Menschen, im engsten Verstande, thue; und worzu ich mich allein, um seines Befehls, das heißt, aus Liebe zu ihm entschließe. Das zusammen genommen, nent die heilige Schrift: etwas im Nahmen Jesu thun. Und beym weitern Nachdenken der Sache, sehe ich nun gar wohl ein, warum das neue Testament so sehr darauf dringt, daß der Christ alles im Nahmen Jesu thun solle, und wie viel eigentlich darzu gehöre. Ich sehe ferner auch leicht ein, wie ein Werk des Menschen zwar überhaupt gut seyn könne, ohne christlich gut genent werden zu können. Ja es wird hieraus begreiflich, daß ein Werk mehr und auch weniger christlich gut seyn kan, ob es gleich schwer fält den Grad dieser Güte jedesmahl zu bestimmen. Hier bleibt wohl die Beurtheilung dem Alwißenden allein sicher überlaßen. Endlich füge ich noch, zu meiner eigenen großen Demütigung hinzu, daß wohl von tausend wirklich guten Thaten der Christen, kaum

Eine, ganz christlich gut, mag gefunden werden. Das wäre denn eine solche, worzu sich der Christ nicht nur darum entschließet, weils ihm sein Heiland befohlen, oder hat gebieten laßen, sondern zu welcher er sich auch ganz allein um dieses Befehls willen, aus Liebe zu ihm angetrieben fühlt, Ermunterung, Kraft und Stärke darzu von ihm allein erbittet, und von keinem Andern, als von demselben allein seinen Gnadenlohn dafür erwartet, ja auch ohne diese Erwartung sie dennoch volbringt. Die Bücher des alten und noch mehr diejenigen des neuen Testaments stellen mir einige solcher Thaten auf, an welchen ich ganz offenbahr diese Eigenschaften vereinigt sehe. Daher wird mir auch der historische Theil der Bibel so ungemein lehrreich und nützlich. Die Männer welche ich darin so handeln sehe, stehen da als ehrwürdige Denkmähler, denen ich mich nie anders als mit der größten Ehrerbietung nahe. Und je länger ich sie betrachte, destomehr erstaune über das, was Gott durch den Menschen, und der Mensch mit Gott thun kan.

Die ganze Moral der Christen, oder ihre practische Hauptlehren gehen nun mit ihrem wichtigsten Inhalte immer dahin, daß die Bekenner des Nahmens Jesu fleißig seyn sollen in guten Werken, darin wandeln, unaufhörlich damit beschäftiget seyn sollen, darin wachsen und zuneh-

zunehmen bis an ihr Ende. Was löblich ist und was wohl lautet, ist etwan eine Tugend, ist etwan ein Lob, dem jaget nach. Wenig Worte, aber viel umfaßender Inhalt derselben. Gotte und des Menschen würdig.

Christus aber selbst, oder Paulus oder Jacobus mag nun darzu ermuntern, und in Verbindung mit dem Glauben, gute Werke, als ächte Kenzeichen der wahren Bekehrung zu Christo fordern, so sind gewiß allemahl solche Werke darunter zu verstehn, welche die vorhin angezeigte Eigenschaften, keines ausgenommen, an sich haben, weil die heilige Schrift gewiß zur höchsten und volkommensten Tugend ermuntert, sichere Anweisung und Kraft darzu ertheilt, zu der Tugend, welche nur von Menschen in dieser Welt erreicht zu werden, möglich ist, um denselben schon hier, jeden Augenblick seines Daseyns, und besonders in der künftigen Welt, des höchsten Grades von Glückseeligkeit theilhaftig zu machen, deßen er nur als Mensch fähig ist. Nun wollen wir doch sehen, ob wir denn das auch thun und werden können, wenn wir annehmen, daß Christus nicht wahrer Gott, sondern blos Lehrer, blos Prophet ist, wie es Andere mehr vor ihm und nach ihm gewesen sind; Sehen, ob wir denn, im letztern anzunehmenden Falle, nicht nur auch Gutes thun können, denn das ist für uns noch nicht genung, sondern

ob wir auch eigentlich christliche Tugend ausüben können; denn davon ist hier eigentlich die Rede, ohne den eigentlichen wahren Character Christi erst weiter festsetzen zu dürfen. Zu dem Ende wollen wir die Sache stückweise durchgehn.

Ein christlich-gutes Werk, oder eine eigentlich christliche Tugend ist ein solcher Gedanke, Wunsch oder That, zu welcher ich mich darum allein entschließe, weil sie mir mein Heiland selbst, oder Einer von seinen Aposteln in seinen Nahmen befohlen, mithin zur Pflicht gemacht hat. Kan ich denn aber nicht nur ein solches Werk, sondern kan ichs auch darum, aus diesem Bewegungsgrunde vorzüglich oder allein thun, wenn Christus, der mirs befohlen hat, nicht Gott ist? Beym ersten Anblick der Sache scheint beydes gar wohl geschehen zu können, nemlich sowohl, daß ich etwas thun kan, was Christus von mir gethan haben will, als auch, darum, weil ers will. Denn der Jude konte sich ja eben für verpflichtet halten, und hielt sich wirklich, wenn er gewißenhaft handelte, für verpflichtet, Mosi im biblischen Verstande zu folgen, das heißt, zu thun was ihm derselbe, oder irgend ein ander Prophet als göttlicher Lehrer, zu thun und zu laßen gebot, wenn er auch eben nicht glauben konte, nicht glauben durfte, daß der Mann, welcher ihm so etwas befahl,

befahl, Gott selbst wäre. Der Befehl selbst kam doch von einem hinlänglich beglaubigten Manne, von einem durch Wunderkraft bevolmächtigten Gesandten der Gottheit an das Volk her. Und das war genung, und das konte genung seyn den rechtschafnen Israeliten zum genausten Gehorsam gegen solche Befehle zu determiniren. Dieser Gehorsam aber machte ja seine Tugend aus, welche Jehova gewiß wohl gefiel, und mit sichtbaren Segen nach seiner Verheißung belohnte. Im Fall des Ungehorsams aber sein Misfallen durch mancherley Strafen an den Tag legte, welche über das Volk kamen, so wie er gedrohet hatte. Lehrer ist Christus allerdings auch, offenbahr von der Gottheit bevolmächtigter Lehrer an die Menschen, denn er ist zu seinen Lehren durch vielfältig bewiesene Wunderkraft hinlänglich authorisirt. Warum solte denn nun die feste Ueberzeugung davon, seinen Worten und Befehlen nicht auch gleichen Nachdruck auf den Verstand und auf das Herz, oder ganze Entschließungen des Christen geben, als eben dieselbe Ueberzeugung auf das Herz, auf die Entschließungen des Israeliten zum Gehorsam gegen Gott machte? Und wenn das nur ist, warum solte nun die daraus entstehende That des Christen Gotte nicht eben so angenehm seyn, als des Israeliten, und warum nicht auch unter die christliche Tugenden gezehlt zu werden verdienen, so wie jenes

Mannes That mit Recht diesen schönen Nahmen verdiente?

Ich glaube hierin alles zusammen gefaßt zu haben, was sich nur für die Gegner der Gottheit Christi vortheilhaftes in diesem Argumente denken läßet, und auch alles so deutlich dargestelt zu haben, daß man mich nicht beschuldigen wird, das Wichtigste was dagegen gesagt werden konte, etwan verschwiegen zu haben. Da wo die Warheit feste steht, darf sie sich vor keinen Anfall fürchten. Wir müßen auch sagen, daß dieses Argument, welches man offenbahr in den Schriften der Gegner der Gottheit Christi häufig findet, einen großen Schein von Warheit hat; Vorzüglich in den Augen derer, welche nun ein für allemahl als ausgemacht annehmen, sie könten ja eben so gut wahre Christen seyn, und sich eben so gut der christlichen Tugend befleißen, wenn auch Christus eben nicht wahrer Gott wäre, als wenn ers ist. Dieser Schluß aber würde alsdenn erst seine feste Richtigkeit haben, wenn zuvor ausgemacht und erwiesen worden wäre, was nicht erweislich ist, und hierbey stilschweigend als wahr vorausgesetzt wird, nemlich, daß Christus nur grade so viel nichts mehr und nichts weniger seyn solte, als Moses, als die Propheten waren, und seyn solten. Giebt er sich aber selbst für etwas Mehreres aus, bekräftiget er diese Aussage durch die That, und stelt ihn auch die

ganze

ganze heilige Schrift einstimmig für etwas Mehreres dar, als jene Männer sich selbst darstelten und dargestelt wurden, sobald wanket und fält dieser ganze Schluß. Ich kan bey dem Leztern anfangen. Welcher Kenner des göttlichen Wortes muß nicht gestehn, daß Christus sich selbst, und die ganze heilige Schrift zugleich, ihn, nicht blos als menschlichen Lehrer, Propheten, Gesandten Gottes an die Menschen, sondern als etwas Mehreres darstelte. Nach tausend authentischen Zeugnißen der Schrift, hat Christus ganz anders handeln und reden und leiden sollen, als die Propheten, als bloße Männer Gottes, und nach eben so viel authentischen Zeugnißen hat er auch wirklich ganz anders gehandelt, geredet, gelitten. Von seiner Person, worauf hier die Hauptsache ankomt, wird auch überall ganz anders geredet, es werden ihr ganz andere Verhältniße zugeeignet, und ganz andere Prädicate beygelegt, als einem Erschafnen beygeleget werden können. Ich gebe ihnen das ewige Leben: ich habe Macht mein Leben zu laßen, und habe Macht mein Leben wieder zu nehmen; so kan kein Erschafner, auch der Erstgeschafne, der Nächste nach Gott, von sich nicht mit Warheit reden, so hat noch keiner von sich geredet. Sich das Leben nehmen und sich das Leben geben, und zwar aus eigener Macht, nicht durch eines Andern Kraft, von den Todten auferstehn, nicht auferwecket werden; alles erschaffen haben ohne

etwas

etwas außer sich davon auszunehmen, das ist doch wohl Vorrecht der höchsten Majestät und Majestät der wahren Gottheit allein, oder wir wißen gar nicht mehr, welche Vorstellungen wir uns von Gott, und unmittelbar göttlichen Wirkungen, wir uns machen sollen. Alles was der Vater hat, das ist mein; ich und der Vater sind Eins. Doch warum wolte ich erst viele solcher Zeugniße anführen, da sie jeder aufmerksame Bibel-Leser fast auf jeder Seite findet. Zu diesem Behuf bleibt mir der Brief Pauli an die Hebräer vorzüglich schätzbar. Ich weis alle die Auslegungen, welche man von vielen, derer hierher gehörigen Ausprüche der heiligen Schrift jetzt noch oft macht, und welche schon viele in der christlichen Kirche, besonders in, und nach dem vierdten Jahrhunderte davon gemacht, wie man sich ängstlich windet und drehet, nicht nur, um dasjenige darin zu finden, was man gerne darin finden möchte, sondern um das allein darin zu finden. Gerne will und muß ich zugeben, daß Christus auch mit von der Uebereinstimmung seiner Lehre rede. Nur erlauben schon die Worte selbst, derer Klarheit nicht zu verkennen ist, durchaus nicht, sie darauf allein einzuschränken, und zu thun, als ob alles Andere, was darauf seine richtige Beziehung hat, gar keine Beziehung darauf habe. Das: alles was der Vater hat und das Eins-Seyn mit dem Vater, führet jeden uneingenommen Leser auf etwas

Meh-

Mehreres, und keine Kritik, kein historisches Factum beweget mich, ja erlaubt mir nicht einmahl, mich hierbey, in meinen Vorstellungen so einzuschrenken, wie sich diejenigen einschrenken müßen, welche auf einem irrigen Gedankenwege fortkommen wollen, auf welchen sie Ein Fehltrit geführet hat.

Ist Christus nun bloßer Mensch, wie hat Er, und wie haben seine Apostel, doch auch beglaubigte Männer, dergleichen so dreist, ohne die anstößigste Unwarheit sagen, und aufschreiben können? Hat aber Christus hierin die Unwarheit geredet, und seine Apostel auch darzu verleitet, hat er sich vor etwas Mehreres ausgegeben, als er sich mit Recht ausgeben konte, wo bleibt alsdenn, der von Gott außerordentlich bevolmächtigte Gesandte an die Menschen in seiner Person, wofür ihm doch diejenigen halten, welche seine Gottheit nicht erkennen wollen? Derjenige behält für sein ganzes, mithin auch für sein thätiges Christenthum wirklich gar nichts übrig, sondern er muß alles davon ausgeben, welcher die Gottheit Christi aufgiebt. Denn anstatt eines Lehrers der Hochachtung verdient, hat er sich selbst einen Betrüger dargestelt, den er verabscheuen muß, weil er sich für viel mehr ausgegeben, und ausgeben laßen, als er in der That gewesen. Und so hat ein solcher Leugner nicht den geringsten sichern Grund mehr, worauf er gewißen-

wißenhaft seine Religion als Christ bauen könte. Dann hat die heilige Schrift offenbahr ganz unrecht, wenn sie Christum nicht blos über Menschen, sondern auch über die Engel erhebt. Sie hat unrecht, wenn sie sogar beteuret, daß ihm alle Engel Gottes anbeten; denn alsdann ist er niedriger als dieselben, viel niedriger als ein Prophet, viel niedriger als der ehrliche Mann. Noch mehr, seine Ausspräche sind doch da, wo es nötig war, durch Wunder bestätiget, welche uns seine ärgsten Feinde wohl müßen stehen lassen, so wie auch dieses, daß er dieselben aus eigener Macht verrichtet. Was giebt das nicht seiner persönlichen Würde vor ein Uebergewicht über die größte Würde aller Erschafnen. So hat doch kein Prophet von sich selbst gezeuget, oder von sich zeugen laßen, so hat auch keiner seine Ausspräche durch eigen kräftige Wunder bestätiget. Wir mögen also die Sache betrachten wie und von welcher Seite wir wollen, wollen und können wir nur ohne Vorurtheil davon darüber urtheilen, so müßen wir doch so viel gestehn, daß die heilige Schrift Christum offenbahr für etwas Mehreres ausgiebt als für einen bloßen Propheten und Lehrer, wie alle andere Propheten und Lehrer waren, indem sie ihn oft also redend und handelnd einführet, wie nach unserer Vorstellung, nur Gott reden und handeln kan. Eben deswegen aber kan und darf der Christ, Christi Befehlen nicht so gehorchen,

wenn

wenn er nicht wahrer Gott ist, wie der Israelite Mosi gehorchen konte und durfte, ob der Mann gleich nur Mensch, nicht selbst Gott war, sondern nur von Gott gesandt und außerordentlich bevolmächtiget. Denn er gab sich für nichts Mehreres aus, redete auch bey öffentlichen Anträgen nicht in seinen eigenen, sondern in den Nahmen des Jehova, dergestalt, daß, wer seinen Worten gehorchte, nicht dem Manne, sondern dem Gotte gehorchte, der ihm den Auftrag an die Menschen gegeben hatte. Wie entscheidend ist hierin auch das Verhalten der Apostel Act. 19, 15. und eben hierauf komt die Hauptsache in diesem Stücke an. Denn, zweifle ich noch an der Gottheit Christi, nachdem er sich selbst, und auch die heilige Schrift ihn, als solchen dargestelt hat, welche Ehre kein ander Prophet oder Mann Gottes begehrt oder angenommen, so sehe ich mich genötiget an der Warheit seiner Aussagen von sich selbst zu zweifeln. Habe ich aber ein gegründetes Recht an der Warheit dieser Aussagen zu zweifeln, so kan, ja so muß ich auch billig in die Warheit aller seiner übrigen Ausspräche, und folglich auch in die Warheit seiner Forderungen an mich, oder welches hier einerley ist, in die Verbindlichkeit seiner mir gegebenen Befehle, den größten Zweifel setzen. Ueberzeugung aber gehöret mit zur Tugend des Christen. Wie kan sich aber ein Herz, voll Zweifel gegen die Verbindlichkeit zu gewißen

Befehlen, entschließen, dieselben zu befolgen? Und woher können nun christliche Tugenden entstehn, oder welchen Thaten werde ich diesen Nahmen beylegen dürfen? Denn, thue ich auch wirklich irgend ein gutes Werk, thue es aber mit solchen Zweifel, so fließet es nicht aus der rechten Quelle. Und was nicht aus dem Glauben komt, ist Sünde. Ich thue es nicht nach den Vorschriften, durch welche es erst das werden kan, was es werden soll. Vieleicht bin ich nur in dem Falle, in welchem der sterbende Socrates war, da er dem Aesculap noch einen Hahn zu opfern befahl. Ich thue es nur, um in allen Fall das Sicherste zu wählen, im Grunde betrachtet aber, thue ich wirklich noch lange kein christlich gutes Werk. Ist Christus also nicht Gott, so siehts warlich um meine ganze christliche Tugend schlecht aus, denn sein Befehl und Beyspiel, kan mich aus obigen Gründen, darzu nicht determiniren. Ich habe bey meiner Entschließung darnach, zu viel wieder ihm, da er sich selbst für zu viel ausgiebt, und dafür ausgeben läßt, als er wirklich thun könte.

Ich gehe nunmehro zu dem zweyten Stücke fort, welches zu einem christlichen guten Werke gehöret, und welches desto mehr meine ganze Aufmerksamkeit verdient, je gewönlicher und öfterer es übersehen wird, da es doch durchaus nicht vergeßen werden kan, wenn ich von ächter

christ-

christlicher Tugend reden, oder mich selbst derselben rühmen will. Nicht genung, daß ich etwas nach dem Befehl Christi, oder demselben gemäß, thue, sein Befehl muß mich auch darzu ganz allein, und vorzüglich bewegen. Es giebt gewiße Grade der Wichtigkeit in der Andringlichkeit derer Bewegungsgründe zu gewißen thätigen Entschließungen, auf welche Grade und Verhältniße des Einflußes jener auf diese, wir genau merken müßen, um einen sichern Maaßstab zu finden, nach welchen wir den eigentlichen wahren Werth der Tugend bestimmen, und in Stand gesetzt werden, eigentlich christliche, von blos natürlichen Tugenden, unterscheiden zu können. Ich sehe es nemlich ein, und entschließe mich worzu, deswegen, weil etwas dem gesamten Inhalte der Lehren Jesu und seinen ganzen Verhalten nicht zuwieder ist. Sobald ich das nur finde, und eine solche Uebereinstimmung gewahr werde, sobald habe ich freilich schon einen wichtigen Grund vor mir, mich mehr für, als wieder eine Sache zu entschließen. Und diese Art des Verfahrens, darf ich auch bey meinem thätigen Christenthume durchaus nicht aus den Augen setzen. Denn, da unmöglich alle einzele Fälle in meinem Verhalten gegen Gott und Menschen, von Christo als meinem Lehrer, ausdrücklich angeführt, oder für jeden einzelen Fall, eine besondere ausdrückliche Vorschrift von ihm gegeben werden konte; so kan ich mir nun

auch in vielen Fällen nicht anders helfen, um ehrlich gewißenhaft zu handeln, als, ich muß zusehen, ob mein Verhalten dem Geiste der Lehren und des Beyspiels Christi, in änlichen Umständen gemäß, oder demselben zuwieder sey. Entschließe ich mich worzu aus jener Ursache, so ist mein Werk allerdings gut, weil ich mich in diesem Falle nach Gründen entschließe, und keinen klärern vor mir habe. Auf diesen einzigen Grundsatz ließe sich wohl die ganze christliche Kasuistik reduciren, ja alle Fälle können nur nach demselben sicher entschieden werden, in welchen unser Gewißen zweifelhaft ist.

Der zweyte Grad der Wichtigkeit des Bewegungsgrundes, aus welchen ich mich worzu entschließen kan, ist der, weils der Heiland durch sein selbsteigenes Verhalten, ein oder mehrmahl, als recht und pflichtmäßig für mich bestätiget, ob er gleich keinen ausdrücklichen und algemeinen Befehl denselben angehängt hat; als die fleißige Abwartung des öffentlichen Gottesdienstes ꝛc. Und das komt einem ausdrücklichen Befehle aus seinem Munde schon sehr nahe, ja, das ist für mich schon eben so sehr verbindlich, und läßet mir, in meinen Entschließungen worzu, desto weniger Zweifel übrig, wenn ich mich nur in änlicher Lage von Umständen befinde. Hiernach wird es Pflicht für mich, da auch zu schweigen, wo meine Unschuld genugsam am

Tage

Tage liegt, wenn ich sehe, daß ich den erhitzten Gemüthern meiner gewaltigen Richter, durch fernere Beteurung derselben, nur Anlaß geben würde, sich destomehr an Gott und an mir selbst, zu versündigen.

Der dritte höchste und wichtigste Grad eines Bewegungsgrundes ist, wenn ich mich worzu entschließe, weil ich Christum als Freund, als Vater, als Herr, als Gesetzgeber darüber, sondern weil ich ihn als meinen höchsten Herrn und als meinen alleinigen Gebieter reden höre. Und wenn ich mich deswegen worzu entschließe, so gehorche ich in diesem Falle, weil Er redet, sein gegebener Befehl mag auch übrigens schon in dem Creyse meiner sonstigen Erkentniße mit liegen, oder bisher noch gar nicht darin gefunden worden seyn. Genung, er wird und bleibt mir darum allein über alles wichtig, und ohne weitere geringste Wiederrede sehe ich ihn, als mich verbindend an, weils Jesus gesagt. Eine That, welche aus dieser letztern Quelle herfließt, und diese Ursache zum Grunde hat, kan die beyden vorigen auch zugleich mit in sich schließen, aber nicht umgekehrt, das sieht jeder selbst ein. Eine solche That aber, kan ich, nach Anleitung der heiligen Schrift, auch nur allein, unter die wahren christlichen Tugenden, im eigentlichen Verstande zehlen, ohne vorhin angezeigter Maßen, alle diejenigen schlechthin zu verwerfen,

welche aus den beyden andern Quellen entstanden sind. Diese mögen auch immerhin ihren Werth behalten, nur den hohen Werth können sie nicht haben, den jene hat, und worauf hier in unserer Untersuchung alles ankomt, da wir nicht blos von guten, sondern von christlich guten Werken reden, auf welchen solche hohe Gnadenbelohnung ruhen soll.

Kan ich denn aber aus einem und dem andern, oder aus allen dreyen, und vorzüglich aus dem dritten Bewegungsgrunde, christlich gut handeln, wenn Christus nicht Gott ist?

Aus dem ersten Bewegungsgrunde kan ich mich allerdings worzu entschließen, und in sofern Gutes thun, wenn Christus auch nicht Gott ist. Denn der ehrliche Naturaliste, in soferne er der Stimme der Natur treulich nachgeht und ihre Gesetze befolgt, handelt auch in so weit nicht wieder die Vorschriften des Christenthums. Denn so weit sind wir doch, Gottlob! nun nach langen Verwirrungen gekommen, daß wir die Natur der Gnade, und die natürliche der geoffenbahrten Religions-Erkentniß, nicht mehr grade entgegen setzen, sondern jene mit unter dieser begreiffen, und sie nur nach ihrer stuffenweisen Klarheit unterscheiden. Denn ist Natur nicht auch Gnade, und natürliche Erkentniß der göttlichen Herlichkeit auch Offenbahrung der-

derselben, obgleich durch andere Mittel? Alles Gute, es mag Nahmen haben welchen es will, auch was wir natürlich, politisch gut heißen, hob Christus gewiß nicht auf, verwarf es nicht, und verdamte deshalb Keinen, welcher aus keinen edlern Bewegungsgründen schön handeln konte, sondern ließ es stehn, billigte es, und bauete weiter darauf. Und von dem Manne mache ich mir allemahl schon viel Hofnung, daß er ein Christ werden werde, welcher sich nicht nur äußerst bemühet Gutes zu thun, weils den geoffenbahrten Warheiten des Christenthums nicht zuwieder ist, sondern der es auch mit aus der Ursache thut, weils denenselben gemäß ist. Ja wenn es solche Nichtchristen giebt, die sich aus solcher Ueberzeugung entschließen, deßen sich freilich ihr eigen Herz am besten bewußt seyn kan, so erhebt sich durch dieser Moment ihre That schon über die blos natürliche Tugend.

Ist Christus nicht Gott, so kan auch deswegen wohl der zweyte Fall, der mit dem Ersten sehr nahe verwandt ist, statt finden. Es kan sich nemlich jemand determinirt fühlen, etwas deswegen wirklich zu thun, weil er findet, daß es mit dem Verhalten Christi genau übereinstimt, daß er diesem unsterblichen großen Lehrer dadurch änlich werde. Vorzüge und Größe aller Art macht unausbleiblich Eindruck, erweckt die schlummernden Kräfte des Geistes in Andern,

und spornt unvermerkt zu änlichen Thaten an, den, der nicht ganz kraftlos, nicht ganz ohne Gefühl, nicht ganz eingeschläfert ist. Die bloße Anhörung der Geschichte großer Thaten, und die sinliche Darstellung derselben, welche Nachahmung hat sie nicht schon oft hervorgebracht, welche Begeisterung! Was hatten nicht unsere, zu feinern Empfindungen noch nicht aufgelegte Vorfahren, denen Gesängen ihrer Barden, bey angehender Schlacht zu danken. Und was war, nach ihren Ueberbleibsalen davon zu urtheilen, ihr Inhalt, als Lob der Thaten ihrer Gebliebenen, zur Ermunterung der Streitenden. Der macedonische Philipp fürchtete sich mehr vor den Reden des Demosthenes als vor den Waffen der Athenienser, und Eine der weisesten Einrichtungen der patriotischen Grichen war der Porticus mit seinen Schlacht- und Sieges-Gemälden, zur Verewigung großer Thaten und Helden. Hierher schickten Väter ihre Söhne, und in eine beßere Schule konten sie dieselben nicht schicken. Denn durch einen solchen Anblick entflamte der verborgene Funke des Genies, und der Erfolg zeigte deutlich genung, daß diese edlen Republicaner, dieses Mittel, Patriotismus zu erwecken und zu erhalten, nicht umsonst angewandt haben. Freilich gehört darzu auch freye Luft. In einem despotischen Staate würde ein solcher Anblick wenig fruchten. Doch darüber mag Montesquiou weiter commentiren. Ich begnüge mich, daß

ich

ich mich auf die Sache selbst, als auf ein histo-
risches Factum beruffen kan, und mache davon
alsbald die Anwendung. Wäre Christus auch
nicht wirklich Gott, groß bliebe er doch in aller
Betrachtung, seine außerordentliche erhabene
Vorzüge in seinen Thaten, kan ihm doch bis auf
den heutigen Tag niemand absprechen, noch mit
einigem Grunde nur bezweifeln. Hätte er alle
seine Wunder auch nur in Kraft eines Propheten
verrichtet, schon deshalb blieben sie doch was sie
sind, Gegenstände algemeiner Bewunderung
und Ehrfurcht, wie sein ganzes wohlthätiges
Leben. Wären seine Lehren auch nur von blos
menschlichen Lippen geflossen, doch wären sie lie-
bens- und annehmenswürdig. Hätte er auch nur
blos als Prophet, als Mensch gelitten, seine offen-
bahre Unschuld und Standhaftigkeit, so wie sein
immer gleich bleibendes weises Betragen gegen
seine Feinde, bleiben doch unauslöschliche Denk-
maale seines hohen und nachahmenswürdigen
Characters. Ein Martyrer der ersten Größe.
Ich will den Mann von Gefühl sehen, der sich
dieses Bild lebhaft darstellen, und sich doch nicht
zu einiger Entschließung der Nachahmung ange-
trieben fühlen, oder der es tadeln könte, wenn
Andere sich dadurch auch zu erhabenen Thaten
angeflamt fühlen. Denn, die Erfahrung lehrt,
daß, wenn nur noch die geringste Anlage und
einige Möglichkeit sich zeigen zu können, da ist,
da reget sich auch gewiß bald einiger Trieb, sich

nach einem großen Manne zu bilden, wenigstens in einigen Stücken sich nach ihm zu bilden, sobald man nur deßen Bild näher kennen gelernt hat, und es gehörig zu schätzen weis. Ich gebe es also gerne zu, weil ich es durchgängig der menschlichen Natur angemeßen finde, daß sich jemand deswegen zu gewißen Thaten entschließen könne, weil er sie den Lehren und Thaten Jesu gemäß findet. Sie sind ihm achtungswürdig, und darum entschließt er sich zu änlichen Thaten. Gesegnet sey mir auch ein solcher Mann, und alle Hochachtung, die ihm gebühret, erwarte er von mir, nur das nicht, daß ich seine That unter die christliche Tugenden rechnen soll. Er ist dem Christen schon sehr nahe, aber ein Christ ist er noch nicht, als bis er das, was er Gutes thut, allein darum thut, weil es Christus so befohlen hat, weil es so seinem ganzen Verhalten gemäß ist, in sofern er uns in demselben ein Beyspiel der Nachfolge hinterlaßen hat. Eben hier scheidet sich nun der Christ, oder erhebet sich vielmehr über den blos guten Menschen und politisch ehrlichen Mann, weit. Wenn auch sonst nichts für seine Entschließung und That, sondern alles dawieder ist; wenn sich auch tausend Schwierigkeiten in den vorgezeichneten Weg legen, oder alles dunkel, vor Menschen unmöglich ist, dennoch getrost fortgehn, wollen, handeln, bestreben, dulden, ausharren, weil es Christus sein Gott und sein Erlöser so haben will;

will; doch hoffen, doch glauben, wo nichts zu hoffen ist, das heißet erst recht christlich handeln und wandeln, recht christlich leiden und hoffen.

Kan ich mich denn aber zu diesem dritten Fall eben so gut entschließen, wie in den beyden vorigen, wenn Christus nicht Gott ist?

Man müßte weder die Schrift verstehn, noch die Natur der menschlichen Seele kennen, wenn man das behaupten wolte. Alles was Christus darin den Menschen zu thun gebeut, gebeut er nicht im Nahmen Gottes, sondern in seinen eigenen Nahmen, aus eigener Kraft und Authorität. Und es geschieht, was er also gebeut, wenn es blos auf seine Macht ankomt. Ich sage dir, Jüngling, stehe auf: und der Todte richtete sich auf; Im Nahmen Jesu Christi von Nazaret stehe auf und wandele. Zwey wahre Wunder. Aber welch ein Unterschied wie es von Christo, und wie es von Petro verrichtet wird. Jene Art, Gotte allein anständig, diese nur einem Gesandten Gottes. Zweifle ich nun noch daran, daß Jesus ein Recht gehabt habe, was er that, oder was er nur zu thun befohlen, in seinen Nahmen, aus eigener Authorität zu befehlen, und daran muß ich zweifeln, so lange ich an seiner Gottheit zweifele, so hat auch gewiß sein Befehl wenig Einfluß auf meine moralische Thätigkeit, auf meinen Gehorsam gegen

seine Gebote, weil er ganz anders befiehlt als ein bloßer Gesandte von Gott, und doch nicht anders befehlen und handeln könte. Ich werde also warlich das Gute unterlaßen, was mir doch von ihm befohlen worden, und zu welchem ich mich würde geneigter fühlen, wenn es mir von einem Andern wäre vorgelegt worden, an deßen Person ich weniger auszusetzen finde. Bin ich aber völlig von seiner Gottheit überzeuget, so bin ich auch zugleich von der Verbindlichkeit fest überzeugt, mein ganzes Verhalten, bis auf den geheimsten Gedanken des Herzens, allein nach seinen heiligen Willen einzurichten, oder mich innigst zu betrüben, und seine Strafe zu fürchten, wenn ichs nicht also gethan habe. Sein Befehl und sein Verhalten bleibt mir alsdenn die einzig sichere, aber auch nur die einzige Richtschnur zu meinem ganzen Wandel, gegen welche ich gar nichts einwenden darf, gar nichts einzuwenden habe.

Ein Abraham mit seinem einzigen Sohne nach Moria geht hin, den schwersten Weg, welchen je ein Mensch gegangen ist, und den nur ein solcher Mann gehen konte; Warum? weils ihm sein Gott befahl. Nichts als der unmittelbare göttliche Befehl, von welchem er fest überzeugt war, machte ihm folgsam und thätig. Ich weis nicht, ob er nicht bey aller Größe seines Glaubens, tausend Einwendungen würde dage-

gen

gen gemacht haben, wenn ihm so etwas, ein noch so beglaubigter Mensch, im Nahmen Gottes, befohlen hätte. Bey dem ganzen Auftritte aber ist nur Gott unmittelbar geschäftig, und das ist mir dabey sehr merkwürdig, denn das trug ohne Zweifel vieles, ja das meiste, zur willigen schwersten Entschließung seines frommen Knechtes bey. Weils Gott selbst war, der es ihm unmittelbar befahl, so ging er desto williger. So lange die ersten Jünger an den Meßias in dem Meßias noch zweifelten, so lange hatten sie auch noch immer manches einzuwenden, wenn er lehrte, und befahl, so manche Frage an ihm zu thun, die sie nicht hätten thun sollen, aber auch so manchen Verweis zu dulden, den sie sich bald durch ihre Torheit, bald durch ihre Trägheit zugezogen. Nachdem sie aber, durch seinen Tod, Auferstehung, Himmelfart und Ausgießung des heiligen Geistes, von seiner Gottheit fester überzeugt worden wären, (denn was sie eigentlich vorher von ihm gedacht, läßet sich schwer bestimmen, aber was sie nachher von ihm gedacht, zeigen ihre Schriften) wie willig, wie unaufhaltsam thätig waren sie von dem Augenblicke an, in alle dem anbefohlnen Werke, wo man hätte denken sollen, sie könten es nicht seyn. Allen Schwierigkeiten, allen Martern setzten sie nichts als Christi Befehl entgegen. Dieser allein determinirte sie völlig und war ihnen genung. So ein großer

Unter-

Unterschied zeiget sich bey Volbringung der Werke der Gottseeligkeit, oder der eigentlich christlichen Tugenden. Ist mein Heiland nicht wahrer Gott, hochgelobt in Ewigkeit, so kan ich freilich durch den algemeinen Beystand der Gnade, etwas Gutes volbringen, weils Christi Lehre und Leben nicht zuwieder, oder denselben gemäß ist. Aber weiter kan ichs alsdenn doch nicht bringen. Und wenn ich noch weiter nichts thue, oder mich nicht aus höhern Bewegungsgründen worzu entschließe, so thue ich als Christ, noch kein christlich gutes Werk. Bin ich aber von seiner Gottheit fest überzeugt, alsdenn erst kan ich und werde ich, ohne Einwendung, das Gute allein thun, weil ers befohlen, und wie er es befohlen, seinem göttlichen Befehle darf ja weiter nichts hinzugefügt werden, das heißt, nun kan ich erst christliche Tugend üben, vor ihm wandeln, wie ich als sein Erlößter vor ihm wandeln soll, reich werden an guten Werken, und auf meinem Wege, mich seiner hohen Gnadenbelohnung stets freuen: ich gebe ihnen das ewige Leben, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen.

§. 14.

Mein frohes Gebet zu Gott in allen Anliegen, mein gänzliches herzliches Verlaßen auf ihn allein, macht offenbahr einen großen und wich-

wichtigen, ja ich setze getrost hinzu, den schönsten Theil meines practischen Christenthums aus. Hier zeige ich mich erst als einen solchen, der ich nach Gottes Willen seyn soll, damit ich auch der ganz Beglückte auf immer werden könne, den er gerne aus mir machen will. Soll ich aber das thun und das werden, so setzt es eine feste Ueberzeugung von der Gerechtigkeit, Macht, Weisheit und Güte meines Gottes voraus. Kan ichs nicht bis zu dieser Ueberzeugung von Gott bringen, so fält mein Beten zu ihm weg, oder verrichte ich es ja, so nimts Eigenschaften an sich, welche es sowohl nach Vernunft als Schrift nicht an sich haben soll, um Gotte gefällig und mir selbst nützlich zu seyn. Es wird bloße Ceremonie. In beyden Fällen aber verschwindet der schönste Theil meines practischen Christenthums. Und das geschieht gewiß, sobald die Ueberzeugung von der Gottheit Christi wegfält.

Um mich hier nicht in mehrere Beweise darüber einzulaßen, so thaten alsdenn die Juden recht, in alle dem, wie sie mit Christo verfuhren. Sie thaten alsdenn recht, und wurden doch darum so außerordentlich von Gott bestraft, warum sie alles Lob und alle Vergeltung verdient hatten. Es wird nötig seyn, daß wir bey der wichtigsten Begebenheit etwas stehen bleiben, welche sich je auf dem Erdboden zugetragen hat, und welche

als

als Thatsache, selbst der Leugner der Gottheit Christi nicht leugnen kan, nemlich bey der Leidens- und Sterbens-Geschichte Christi, mit ihren sichtbaren Folgen über diejenige Personen, welche sich als Feinde dabey geschäftig bewiesen. Von dieser äußerst wichtigen Begebenheit sind als Facta folgende Dinge so gewiß, daß wir darüber die unverwerflichsten historischen Zeugnisse aufweisen können. Jesus Christus hat unter Augusto in Judäa gelebt und gelitten, er ist zu Jerusalem gecreutziget worden, und am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten; alle Propheten haben von einer zukünftigen wichtigen Person gezeuget, und alle Merkmahle, welche sie von dieser Person angegeben, sind an Christo gefunden worden; sein Volk, die Juden haßten und verfolgten und tödteten ihn, allein darum, weil er sich nicht vor einen bloßen Menschen, gleich denen ehemaligen Propheten, sondern für etwas mehreres, für Gott und Gottes Sohn ausgab. Denn Gott oder Gottes Sohn seyn, hatte nach ihrer Vorstellungsart einerley Bedeutung. Weil nun die Juden Christum nicht nur nicht annahmen, sondern darum nicht annahmen, vielmehr tödteten, weil er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht, oder dafür ausgab, so trafen sie die allertraurigsten Schicksaale, unter welchen ihre Nachkommen zum Theil noch, bis auf den heutigen Tag seufzen. Diese traurigen Schicksaale waren ihnen vorher gedro-

het worden, im Fall sie den Meßias verwerfen würden. Sie verwarfen ihn aus vorgedachter Ursache, und nun kamen diese traurige Schicksaale grade so, wie sie längst vorher waren gedrohet worden. Auch hierüber liegen solche historische Beweise noch vor jedermans Augen, daß wenn diese nicht gelten solten, aller historischer Glaube aufhören müßte.

Von diesen unleugbaren Warheiten wollen wir nun ausgehen, und dabey noch annehmen, was ohne weitern Beweis von jeden Christen angenommen werden kan, nemlich, daß auch die allerkleinsten, so wie die größten Begebenheiten in der Welt, gewiß unter einer höhern, weisen und gerechten Regierung stehn, und ferner dabey annehmen, Christus sey nicht Gott gewesen, sondern habe sich nur, aus politischen unerlaubten Ursachen, über alle vorhergehende Propheten, ja über alle Engel erhoben und erheben laßen, das heißt, sich vor Gott selbst ausgegeben, was kan ich alsdenn, von dem ganzen Verfahren der Juden mit ihm urtheilen? Gewiß nichts anders, als daß sie in allen Stücken recht gethan. Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht oder dafür ausgegeben; das gaben sie ja, als den Hauptgrund zu ihrer Klage vor den Richter, zu ihrer Empörung gegen ihn und seine Lehre, zur Rechtfertigung ihrer äußersten Wuth gegen sein Leben bis zum Tode an. Auf alles das, was

Chri-

Christus lehrte, oder was er that, nicht im geringsten zu merken, sondern ein großmütiges Stillschweigen dabey zu beobachten, wäre hier nicht Tugend, nicht Großmuth, sondern strafbare Gleichgültigkeit gewesen. Ihn blos verachten, nicht an ihn glauben, sein Vorgeben nicht erst ernstlich untersuchen, stritte mit ihrer ganzen kirchlichen und politischen Verfaßung. Ihn zu bestrafen, ihn öffentlich und auf das strengste zu bestrafen, war alsdenn für sie wirkliche Pflicht, heilige Pflicht, ein Opfer, welches sie der Gerechtigkeit und dem göttlichen Gesetze schuldig waren, damit die Ehre ihrer Religion aufrecht erhalten, und ja niemand hingerißen werden möchte, etwan an ihn zu glauben, sondern jederman dadurch gewarnt würde, sich vor einem Verführer und vor einem Irthum zu hüten, welcher gewiß der allerschädlichste war. Thaten dieses die Obersten des Volkes, welchen Dank verdienten sie alsdenn, welches Lob für ihre Wachsamkeit, wie gerecht war ihr ganzes Verfahren. Es zeigte ja, daß noch Eifer für die Ehre des Gottes ihrer Väter und für ihr Gesetz, unter ihnen zu finden sey.

Nun wollen wir aber auch einen Blick auf die Folgen werfen, welche sie sich, um eines so billigen, löblichen und gerechten Betragens, offenbahr vom Himmel herab zuzogen. Wir wollen der schönen und gerechten That, daß sie

Christum

Christum verwarfen, und tödteten, um dadurch wo möglich zu verhüten, damit ja nicht Einer an ihn glaube, das heißt, denselben als Gott verehre, dasjenige entgegen stellen, was sie deshalben traf. Zu ihrer ersten ungemeinen Bekümmerniß müßen sie sehen, daß die Anzahl derer Gläubigen an Christum nach Christi Tode täglich zunimt. Alle Maaßregeln, welche sie dawieder ergreiffen, schlagen fruchtlos, zu ihrer Beschämung oder wohl gar Schaden aus; Der Opferer werden immer weniger, und weder glimpfliche Verweise, noch ernstlichere Drohungen sind im geringsten vermögend, die Boten des Evangelii, nur schüchtern zu machen. Ihre heilige Stadt wird zerstöhrt, ihr Heiligthum darin, das Einzige in seiner Art, auf Gottes weiten Erdboden, wird von unreinen Heiden angetastet und verbrant. Und zwar, wird beydes Stadt und Tempel jetzt so zerstöhret, als er sonst, um keiner, auch um der schwersten Versündigung, um der Abgötterey willen, nie war zerstöhret worden, so, daß an ein Wiederaufbauen gar nicht mehr soll gedacht werden. Die ganze gesetzlich-kirchliche Verfaßung, worauf Israel so viel hielt, nimt hiermit ein gewaltsames Ende. So viele von diesem Geschlecht der Menschen, waren noch nie durch das Schwerdt, Hunger und Pestilenz zugleich umgekommen. So zerstreut, unter alle Völker des Erdbodens, ohne Heerd und ohne Hirten, waren sie noch nie.

Als Volk betrachtet, war ihnen dergleichen Schicksaal noch niemals begegnet, und als solches betrachtet, konte ihnen kein schrecklicheres begegnen, denn es verlohr seine Existenz. Wobey dieses noch das Wichtigste ist, daß keine Erhörung, keine Begnadigung statt findet, und nicht, wie sonst in änlichen Züchtigungen geschehen war, die geringste Hofnung gegeben wird, daß ihr Zustand sich jemahls ändern, daß sie je in vortheilhaftere äußerliche Umstände versetzt, und zu einem Volke wiederum vereiniget werden sollen.

Warum aber begegnete ihnen ein solch Hartes? Fragen wir die glaubwürdigste aller Geschichten, so sagt sie uns, darum, weil sie Christum gecreutziget. Und warum thaten sie dieses? Weil er sich zu Gottes Sohn gemacht, für Gott ausgegeben hatte.

Nun wollen wir einmahl von diesem Schauplatze des allertraurigsten Schicksaals eines Volkes, welches nach unserm angenommnen Satze recht that, zu Gott, dem gerechten Gott, dem Gott, unter deßen weiser und mächtiger Regierung die kleinsten wie die größten Begebenheiten der Welt stehen, aufschauen. Ließ es derselbe nur zu, daß die schönste aller schönen Thaten, daß der auffallendste Beweis des Eifers um seine Ehre, der alle andern Beweise dafür

weit

weit übertraf, nicht nur nicht belohnt, sondern bestraft, so hart an einem ganzen Volke, an seinen Kindern gestraft würde, that Gott selbst dabey so vieles unmittelbar, daß diese traurigen Schicksaale offenbahr als Strafgerichte desto mehr auffallen müßen, was soll ich nun von diesen meinen Gott, von seiner Gerechtigkeit und Güte denken? Ist Christus nicht Gott, und das Volk nimt ihn auch nicht dafür an, was thuts denn daran übel, daß es ihm so übel gehen soll? Gehts ihm aber deswegen übel, weils so offenbahr recht gethan, wo ist dann mein gerechter Gott, ein Rächer des Bösen, ein Vergelter des Guten? Und wenn das Gott nicht ist, wie kan ich im kindlichen Vertrauen zu ihm beten, mich in allen meinen Schicksaalen getrost auf ihn allein verlassen, und das Beste hoffen?

Ich sehe mich genötiget hier eine algemeine Betrachtung anzustellen, um mir dadurch den Weg zu einer besondern zu bahnen, und gewißen möglichen Einwürfen zu entgehn. Wer weis es nemlich nicht, daß die Wege der göttlichen Weisheit und Gerechtigkeit den Menschen und seine ganze Klugheit oft ins Dunkle führe, und daß wir oft weder Anfang noch Ende sehen, noch weniger die Verbindung derer Ursachen mit ihren Wirkungen in der göttlichen Regierung wahrnehmen. Vor unsern blöden Augen und nach unserer schwachen Einsicht, ist manche Be-

gebenheit in der Welt, ein ganz abgerißnes Stück vom Ganzen, welches aber doch, nach einem höhern Plane, gewiß in dem besten Zusammenhange mit dem Ganzen steht, und nur anzusehen ist, wie der erste Theil eines Buchs, wovon wir den Zweyten abwarten müßen. Jeder Mensch darf darüber nur seine eigene Erfahrung, und die Lebensbeschreibung vieler wichtiger Männer aus allen Zeitaltern fragen. Die wichtigsten Begebenheiten sind in ihrem Anfange gemeiniglich die dunkelsten, die künftigen Tage, beantworten oft am besten die Frage: warum that das Gott. Könte nicht diese algemeine Bemerkung auch auf die traurigen Schicksaale Israels angewendet werden, ohne daß wir daraus, Einwendungen gegen die göttliche Gerechtigkeit hernehmen?

So wahr und gewiß diese algemeine Bemerkung auch immer seyn mag, so dient sie doch nicht in allen Fällen, und in den unsrigen am allerwenigsten, zur Auflösung derer Schwierigkeiten. Denn wir haben hier gar nicht nötig unsre Zuflucht zu dieser algemeinen, wer weis, warum? zu nehmen, es ist hier schon alles deutlich, durch das Leugnen der Gottheit Christi allein mache ich erst alles dunkel, und stürze mich in Verwirrung, aus welcher ich mir nicht zu helfen weis. Bey der Anwendung dieser Begebenheit auf die Gerechtigkeit Gottes und um-

umgekehrt, kan ich mein Urtheil gar nicht zurück halten, auch nicht blos zweifeln, sondern ich muß alsdenn die Gerechtigkeit und Güte Gottes gegen Menschen ganz leugnen. Sie hat gar nichts, wie andere wunderbare Schicksaale vor sich, alles ist alsdenn darin wieder Gott. Um Eines Menschen willen, der Gott seine Ehre rauben will, die er sich doch, nach seiner eigenen Versicherung der schärfsten Ahndung nicht will rauben laßen, diejenigen, welche sich denselben deshalb wiedersetzen, nach dem klaren Gesetze bestrafen, wo er belohnen solte, Millionen von Menschen so auffallend strafen, sie noch in Kindern und Kindes-Kindern strafen, da, wo ihr Verhalten, so wie es war, notwendig gut und gerecht war; wie kan ich den Gott, welcher solches thut, als einen Gerechten ehren, von ihm fest glauben, er suche nur das Böse heim, oder mich auf seinen Arm, auf seinen mächtigen und gnädigen Beystand verlaßen, wenn ich Gutes thue? Und kan ich das nicht, und fehlt das Einzige, was ist denn alsdann noch mein übriges practisches Christenthum? Die ganze Lebens- Leidens- und Sterbensgeschichte Christi, aus welcher ich, wenn Christus Gott ist, meinen Gott und meinen Herrn, nach seinen Eigenschaften so deutlich zu meinem Troste, zur Ermunterung, zur Heiligung der Seele, erkenne, nimt mir, wenn Christus nicht Gott ist, das alles aus dem Gesichte, macht mich äußerst schüchtern,

schreckt mich von Gott zurück, und verwirt meinen ganzen Glauben an ihn. Da, wo ich in jenem Falle soviel vor meinen Glauben, Gottes-Erkentniß, erweiterte Gottes-Verehrung und höchste Beruhigung des Herzens zu finden hoffen konte und auch wirklich fand, finde ich nun in diesem Falle, wenn Christus nicht Gott ist, grade das Gegentheil, oder ich darf gar nicht nachdenken. Denke ich aber nach, vergleiche, schlüße ich, so fängt mein ganzer Glaube an zu wanken, meine Erkentniß der göttlichen Eigenschaften, die ich doch nur aus ihren Wirkungen sicher erkenne, wird dunkel, dunkler, als deren, die ohne nähere Offenbahrung in der Welt leben, wiedersprechender als daß ich sie in meinen Gedanken vereinigen könte. Welch ein unersetzlicher Schade also für meine Hofnung, Vertrauen, herzliches Gebet zu Gott, welch ein unersetzlicher Schade für mein ganzes thätiges Christenthum, wenn Christus nicht Gott ist, hochgelobet in Ewigkeit.

In der ganzen weiten Oeconomie des weisen Schöpfers gehts so, wie unter Menschen. Unrecht wird, soll und muß bestraft werden, wenn algemeines Wohl erhalten und befördert werden soll. Wenn hier schon, in jedem einzelen Falle, alle verdiente Strafen erschöpft würden, so wäre kein künftiges Gericht nötig, und auch keines zukünftig; wenn hier gar nicht gestraft würde,

so

so kämen wir bald auf den Gedanken: als ob Gott keinen Antheil an der Regierung der Welt nähme; wenn Strafen nicht nach Weisheit und Güte zugleich eingerichtet würden, so hörte Gott auf gerecht zu handeln, oder welches einerley ist, gerecht zu seyn. Es stehet also in der göttlichen Haushaltung gewiß zu erwarten, daß auf Verbrechen auch Strafen, auf geringere Verbrechen geringere Strafen, und auf größere Verbrechen, größere Strafen, folgen. Und grade so hat unser weiser Gott die Welt von Anfang an regieret, so ist auch sein geoffenbahrtes Gesetz eingerichtet, und in demselben gewiß nicht, wie in dem Gesetze eines Draco, auf den geringsten Fehltrit schon Todesstrafe gesetzt, sondern solche, die dem Verbrechen an sich und seinen gewißen Folgen gemäß sind, obgleich auch in Zuerkennung der Strafen, der Vater immer mehr als der Richter sichtbar ist. Wenn nur noch Zehn Gerechte in Sodom sind, wills der Herr nicht verderben, welch ein barmherziger; er will aber auch die Mißethat der Väter an Kindern heimsuchen, bis ins dritte und vierdte Glied, welch ein zorniger Richter ist der Herr. Jemehr es also mit Uebertretung eines Gesetzes auf sich hat, je größere Bosheit und boshafte Ueberlegung darzu gehört, es zu übertreten, je stärker die Motive sind, es nicht zu übertreten, desto auffallender und schwerer ist von jeher, auch in der göttlichen Regierung, die gedrohete und erfolgte

Strafe gewesen, ists noch, und kan, der Natur der Sache nach, nicht anders seyn. Nun sahen die Juden in Christo, was Propheten und Könige längst vorher, zu sehen gewünscht hatten, die Herlichkeit des Eingebohrnen voll Gnade und Warheit, sie sahen und hörten seine Wunder, diese kräftige Bestätigungen seiner göttlichen Sendung und Lehre, sie hatten nun die Tage erlebt, in welchen der vor ihren Augen stand, an welchem alle Weißagungen in die genauste Erfüllung gingen, sie hörten und sahen überall Bestätigungen von dem Bath-Kol: das ist mein lieber Sohn. Deutlicher konte sich wohl in dieser wichtigen Angelegenheit, ihnen Gott nicht offenbahren, nicht darstellen, algemeiner überzeugen, deutlicher nicht Worte des Lebens hören laßen, mehr nicht thun, um sie zu überführen, Jesus sey Christ, der Sohn nicht eines Menschen, sondern des lebendigen Gottes. Bey allen diesen höchst wundervollen Veranstaltungen zu leichter und fester Ueberzeugung aber, dennoch nicht hören, sondern verwerfen, nicht anbeten, sondern lästern und verfolgen, nicht glauben und gehorchen, sondern tödten — wenn das nicht Wiederspenstigkeit ist, welche die allerschärfste Ahndung verdient, so weis ich wenigstens nicht, was dergleichen verdienen solte. Ist Christus Gott und das Volk handelt so außerordentlich schnöde gegen ihn, wie es wirklich gegen ihn gehandelt hat,

nun ists begreiflich, daß es darauf so außerordentlich viel litte, und mehr dafür litte, als es sonst um keiner andern noch so schweren Sünde willen gelitten hatte. Nun ists offenbahr gereizte Gerechtigkeit, wenn Christi Blut über sie und über ihre Kinder komt. Dann finde ich auch ein Verhältniß zwischen Strafe und Verbrechen, welches ich sonst nicht hier entdecken kan. Nun erkenne ich auch in dieser wichtigen Geschichte der Welt einen Gott der zwar langmütig und gnädig, aber auch eben so gerecht ist. Einen Gott, vor welchen ich Ursach habe mich zu fürchten, als vor dem Rächer alles gottlosen Wesens. Wie viel gewint also meine ehrfurchtsvolle Anbetung, meine Demütigung, mein ernstliches Hüten vor der Sünde, mithin mein ganzes thätiges Christenthum, durch die feste Ueberzeugung daß Christus Gott ist.

Noch gedenke ich hier eines Einwurfs, welchen man mir gegen die bisherige Betrachtung machen könte, und welcher, wenn er wirklich gegründet wäre, meine ganze Folgerung, die ich daraus gezogen habe, umstoßen würde, obgleich deswegen die Hauptsache noch nicht verlohren wäre. Ich habe nemlich aus den traurigen Schicksaalen eines Volkes einen Schluß auf die Gerechtigkeit Gottes gemacht, welche sich dadurch geoffenbahret, und gesagt, daß wir aus Betrachtung dieser Schicksaale, die nicht nur als

Strafen, sondern auch als verhältnißmäßige Strafen angesehen werden können, Motive hernehmen müßen, das Böse in unsern Wandel zu verabscheuen, und dagegen ein tugendhaftes frommes Leben zu führen, mithin fürs practische Christenthum offenbahr nutzen. Dabey ist vorzüglich Geschichte zum Grunde gelegt, und darauf weiter gebauet worden, als auf erwiesene Sätze. Nun könte man zwar die Gerechtigkeit Gottes überhaupt, als ein notwendiges Attribut in Gott zugestehn, aber die Anwendung jener Strafen oder traurigen Schicksaale des jüdischen Volks, auf dieselbe leugnen, und mithin die Motive hier gar nicht finden, welche wir zu finden glauben, ja die Sache wohl gar umkehren, und wieder mich argumentiren. Man könte sich nemlich ebenfals auf die Geschichte der göttlichen Regierung der Welt zu allen Zeiten berufen, aus derselben gleichfals Vorfälle herausnehmen, wo offenbahr nicht das Böse, sondern das Gute, was Menschen gethan, für sie die traurigsten Folgen gehabt; dann die Anwendung davon auf das Verhalten der Juden in unsern Fall machen, und unsern ganzen Schluß uns entgegen setzen: auch sie habe ein solch trauriges Schicksaal getroffen, oder wenigstens treffen können, eben weil sie an der Verwerfung Christi recht, nicht weil sie daran unrecht gethan. Oder vieleicht würden alle jene traurigen Schicksaale doch über dieses Volk gekommen seyn,

wenn

wenn es den Herrn des Lebens auch nicht gecreutziget hätte. Hat nicht fast ein jedes Volk auch seine unglückliche Periode? Und welche Weisheit ist im Stande derselben auszuweichen, oder gänzlich abzuwenden, wenn sie sich nur einmahl nähert?

Ich wolte beweisen, weil die Juden so bestraft worden, müßten sie sich sehr versündiget haben, und Gott müßte ein gerechter Gott seyn, vor welchen ich Ursach habe, mich allewege zu fürchten. Wäre aber Christus nicht Gott, so wären die Juden unschuldig, und Gott wäre in Bestrafung derselben ungerecht. Dieses aber könte man umkehren und sagen: Gott läßet ja in tausend andern Fällen, offenbahr dem Rechtschaffensten Leid, oft viel Leid wiederfahren, ohne daß wir deswegen an seiner Gerechtigkeit zweifeln. Warum wolten wir denn nur grade in diesem Falle an seiner Gerechtigkeit zu zweifeln, oder ganz zu verleugnen Anlaß finden? Israel in Egypten, welch ein ruhiges, unschuldiges Volk. Wenigstens enthält die Geschichte dieses Zeitraums nichts, worauf wir auf schwere Versündigungen deßelben schließen könten, womit es solche Plagen verdient hätte. Aus der fortwährenden Aufsicht, und außerordentlichen Errettung deßelben durch die mächtige Hand des Herrn, läßet sich vielmehr das Gegentheil schliessen. Das Volk muß in diesem Zeitraume werth geach:

geachtet gewesen seyn vor dem Herrn. Also Rechtschaffenheit unter dem Volke, und doch dabey, wie elend, wie geplagt. Es seufzet in seinen schweren Jammer, und seufzend bittet es um Linderung deßelben. Das war doch auch nichts Böses, und dennoch werden darum die Plagen vermehrt. Noch ein Beyspiel. Moses hat das göttliche Zeugniß vor sich, er sey treu in seinem ganzen Hause, i. e. in allen seinen Aufträgen von Gott, treu erfunden worden. Was kan denn von einem Sterblichen mehr verlangt werden? Paulus selbst reducirt den ganzen Werth eines Haushalters darauf, daß er treu erfunden werde. Und doch, wie geplagt war der Mann.

Elias, Daniel, die Apostel Jesu Christi, gehören auch, besonders mit ihren Berufs-Leiden hierher, so wie noch tausend und aber tausend Rechtschafne, denen es in der Welt nicht nur übel geht, sondern grade um ihrer Rechtschaffenheit willen so übel geht. Kan das vieleicht eben derselbe Fall hier mit denen Juden auch seyn?

Es wäre freilich ein sehr übereiltes, und in den meisten Fällen eben so liebloses als gottloses Urtheil, wenn wir von äußerlichen schweren Unglücksfällen, jedesmahl auf vorhergegangene große Versündigungen eines Menschen, oder eines

nes ganzen Volkes schließen wolten. Ich habe solches in einer besondern Abhandlung weiter ausgeführet, auf welche ich mich hier berufe. Und wem fält nicht die Zurechtweisung Christi hierbey ein: **weder dieser, noch seine Eltern haben gesündiget, sondern damit die Macht Gottes offenbahr werde.** Wir geben also gerne zu, daß man nicht immer von Strafen oder äußerlich traurigen Schicksaalen auf begangne Verbrechen zurück schließen kan. Aber es wäre auch eben so wenig gegründet, wenn wir in keinen Falle, von großen Unglücksfällen auf große vorhergegangne Sünden schließen wolten. Ohne lieblos zu urtheilen, oder uns zu übereilen, werden wir einen solchen Schluß sicher machen dürfen: **Erstlich** wenn der Schaden, den jemand leidet, eine natürliche Folge von etwas ist, welcher sich daraus hinlänglich erklären läßet. Als, da Verschwendung die Armuth, ein lasterhaftes Leben die Verachtung aller Redlichgesinten, Wollust einen schwächlichen und siechen Cörper natürlich nach sich zieht, so thun wir gar nicht unrecht, wenn wir von solcher Armuth, Verachtung und Siechheit einen Schluß auf vorige Sünden machen. Wenn uns ein Mann von solcher Lebensart in die Augen fält, so fält uns immer zugleich mit das Andenken an seine vormalige Sünden ein. Unsere Seele schließet im Augenblick zurück, ohne daß wir uns die Prämißen zu diesen Schluße, jedesmahl wieder

deut-

deutlich denken dürfen. Der Natur der Sache nach aber, können wir diese natürlich schädliche Folgen schon mit zu den göttlichen Strafen rechnen, ob es gleich dem Sprachgebrauche nicht volkommen gemäß ist. Zweytens: wenn etwas als böse verboten, und im Fall es doch von Menschen volbracht würde, dieses und jenes Uebel deshalb gedrohet worden, und es komt hernach das Uebel so wie es dem Uebertreter gedrohet worden, alsdann können wir sicher von dieser empfundenen Schädlichkeit, oder von diesem erlittenen Unglücke, auf vorhergegangne Sünden schließen. Und in diesem angenommnen zweyten Falle läßet sich nichts a priori bestimmen, weil es allein auf den Willen und auf die Einrichtung des Gesetzgebers ankomt. Hievon wollen wir nun die Anwendung auf das Schicksaal des jüdischen Volkes machen, und dadurch wird die vorhin angeführte Einwendung gänzlich entkräftet werden.

Das ganze große Elend, was jetzt die Juden traf, stand in keiner notwendigen Verbindung mit ihren Verhalten gegen Christum. Wer kan erweisen, daß sie kein anderes als grade dieses Schicksaal treffen könte. So wie es über sie kam, grade so wars lange vorher von Gott selbst durch die Propheten, auch durch Christum gedrohet worden, im Fall sie ihn verwerfen würden. Ein solch Verfahren war als unrecht und gott-

gottlos dargestelt, das Unglück darum gedrohet worden, um sie von diesem Verhalten abzuschrecken. Und da sie solches wußten, wenigstens wißen konten, und doch thaten was sie nicht thun solten, und es traf sie augenscheinlich der Jammer, welcher im Uebertretungsfall gedrohet worden, so wars wirklich nicht etwan Leiden um der Gerechtigkeit willen, sondern Strafe, so offenbahrte der Herr dadurch seine Gerechtigkeit.

Es ließe sich dieses noch auf andere Art beweisen, wenn wir ausführlicher seyn dürften. Zu unsern gegenwärtigen Zweck aber ists genung, um daraus zu sehen, daß diese schreckliche Leiden des jüdischen Volkes, gar nichts mit den Leiden der Frommen, als solchen, gemein haben, welche oft grade um ihrer Rechtschaffenheit willen über sie kommen, sondern sie bleiben vielmehr redende Zeugen von der Gerechtigkeit Gottes, und erwecken in dem Herzen eines jeden wahren Christen destomehr Ehrfurcht allewege vor Gott, und desto kräftigern Abscheu vor aller Sünde. Diese Ehrfurcht aber vor Gott, und dieser Abscheu vor Sünden fält gänzlich weg, ja es entsteht grade das Gegentheil, und wird mächtig durch diese Geschichte veranlaßt, wenn Christus nicht Gott ist.

§. 15.

§. 15.

Bekehrung des Menschen und seine wahre Beßerung ist der Sache selbst nach völlig einerley, wenn beydes im weitläuftigsten Verstande genommen wird, wie es in der heiligen Schrift oft genommen zu werden pflegt. Nur in der Form, wenn ich so sagen darf, nicht in dem Wesentlichen, ist die Sache verschieden. Diese Form wird mit jenem Worte zugleich mit ausgedruckt, mit dieser aber mehr die Sache selbst. Wollen wir denen Ideen nachgehn, welche uns die heilige Schrift hievon angiebt, und eine Vergleichung unter denselben anstellen, so ging die Bekehrung des Heiden, der Form nach, anders zu, als die Bekehrung eines Juden, obgleich die Sache selbst, welche in und mit beyden vorging, eben dieselbe blieb. Der Jude als ein solcher, nicht blos als ein gottloser Mensch betrachtet, bekehrte sich, wenn er sein bisheriges, und durch Christum nunmehro aufgehobenes kirchliches und bürgerliches Gesetz, ferner nicht mehr beobachtete, und durch deßen Beobachtung nicht mehr den Himmel zu verdienen glaubte, sondern Christum für den versprochnen Erlöser der Welt annahm, und durch den Glauben an denselben allein, Gnade und Barmherzigkeit von Gott gewiß erwartete. Der Heide aber wurde bekehrt, wenn er seine Götzen aus Ueberzeugung nicht weiter mehr ehrte oder vertraute, sondern

den

den einzig wahren Gott allein anbetete, die heidnischen Greuel nicht mehr mitmachte, sondern nach erlangter beßerer Religions-Erkentniß, auch einen reinern und beßern Wandel führte. Man sieht also, im Grunde war die Sache selbst einerley. Mit diesen beyden Menschen ging eine Veränderung vor, wenn sie bekehrt wurden. Aber wie das zuging, wovon jeder abgezogen, und wohin er geleitet wurde, das war verschieden. Und alles dieses involviret die Bekehrung zugleich, bey diesem Worte werden wir zu allen diesen Vorstellungen zugleich mit geleitet. Wir haben auch gar nicht nötig, diese Begriffe fahren zu laßen, wenn im neuen Testamente von der Bekehrung geredet wird. Ihr seyd bekehret von der Finsterniß zum Lichte, von der Gewalt des Satans zu Gott ꝛc. Die Grund-Idee, ist auch hier immer dieselbe, nemlich Versetzung in einen andern und zwar beßern moralischen Zustand. Nun wird mit diesem Worte immer zugleich das Vorhergehende und Folgende, das Schädliche und Nützliche für den Menschen, und die Art wie das Beßere bewirkt worden, angezeigt. Wenn wir als Christen von Bekehrung, oder von christlicher Bekehrung reden, so setzen wir dabey auch die Hauptideen immer mit zum Grunde, bestimmen aber nur dabey dasjenige genauer, was da mit den Menschen vor eine Veränderung vorgehe. Die Hinwendung von der Finsterniß zum Lichte im moralischen Ver-

stande, oder von der Gewalt des Satans zu Gott, bleibt immer die Hauptsache, worauf es, auch bey der Bekehrung des Christen ankomt, wie bey der ächten Bekehrung eines jeden Menschen. Wollen wir nun die Begriffe weiter auflösen, und uns die Sache, die damit angezeiget wird, deutlich machen, so ist die Bekehrung überhaupt, rechte Erkentniß und Verehrung des wahren Gottes, anstatt einer bisher ganz unrichtigen Erkentniß und unterlaßenen wahren Verehrung deßelben. Diese Erklärung kan aus allen denen Stellen abgezogen werden, in welchen am deutlichsten von Bekehrung geredet wird, und ist also völlig biblisch. Kehret euch zu mir aller Welt Ende, so werdet ihr seelig, heißt, nehmet meine Lehren an, folget meinem Verhalten in dem Eurigen nach, und erwartet dann in solcher Ordnung euer höchstes Glück gewiß. Ihr seyd nun bekehrt zu dem Hirten und Bischofe eurer Seelen, heißt, ihr habet nun wirklich beßere religiöse Kentniße erlanget, als ihr vormals hattet, euer ganzer darnach eingerichteter Wandel ist dadurch Gotte gefälliger geworden, und ihr könt euch auch dafur hohe Gnadenbelohnungen versprechen. Ich kan übrigens ganz unbekümmert hierbey seyn, wenn auch diese meine Erklärung von der Bekehrung etwan nicht mit Einer und Andern Erklärung genau übereinstimmen solte, welche da und dort in unsern theologischen Systemen gefunden werden.

Ist

Ist doch noch manches in denselben, was nur noch um der lieben Alten willen darin steht.

Bekehrung, wie sie in der Schrift gelehrt wird, hat offenbahr einen viel umfaßenden Umfang. Das Wichtigste vom theoretischen und das ganze practische Christenthum gehört darzu. Wie siehts aber nun, mit diesem so höchst notwendigen Geschäfte meiner Bekehrung aus, wenn Christus, nicht Gott ist, oder wenn derselbe von mir nicht dafür erkant wird? Nach der heiligen Schrift ist der einzige Gegenstand zu welchem mich diese glückliche Veränderung meiner Erkentniß und die glücklichere Anwendung derselben, nebst der dafür zu hoffenden Gnadenbelohnung hintreibt, kein Anderer als der wahre Gott. Und daß dieses auch kein Anderer seyn könne, lehret schon die Natur der Sache selbst, ohne daß ich hier solches, als außer meinem Ziele, weitläuftiger ausführen darf. Kein Prophet, kein Apostel hat je in diesem Sinne das Volk zu sich versamlet, oder zu sich bekehrt, sondern immer zu Gott, immer zu Christum. Und wie hätten sie solches auch nur wagen können, da es eben so viel und nichts weniger ist, als an Gott im strengsten Verstande glauben. Daher dankt es Paulus Gotte, daß Er niemanden getauft habe, damit nicht jemand sagen könte, er habe in seinen eigenen Nahmen getauft.

Kan ich denn aber das thun, kan ich mich denn zu Christum bekehren, wenn er nicht Gott ist? Die Schrift fordert es vielmahl ausdrücklich von mir, daß ich mich zu Christo bekehren solle, und daß ich, in dieser Ordnung allein von ihm mein ganzes Glück in Zeit und in Ewigkeit mit der freudigsten Gewißheit erwarten solle. Sie sagt aber auch eben so ausdrücklich und eben so oft, zum Herrn, zum wahren Gott, solle sich der Mensch bekehren. Zweifle ich aber noch an der Gottheit Jesu Christi, so muß ich auch, als ein Nachdenkender, in dem Geschäfte meiner Bekehrung stille stehn, denn der einzige Gegenstand derselben ist dann aus meinen Augen weg. Ich habe alsdenn eben so viel wieder als vor dieses Geschäfte. Mir muß wegen meiner Bekehrung bange werden, ob ich auch die Sache recht anfange, ob das auch der einzige und rechte Gegenstand sey, zu welchem ich mich hinwende. Und eben so bange muß mir auch wegen des Ausganges aller solcher Bemühungen werden, ob ich mich auch in meiner Erwartung betrüge, und vieleicht zuletzt erst einsehe, daß ich des rechten Weges verfehlt habe. Denn, soll ich mich zu Gott bekehren, so schließe ich ganz recht, daß auch Christus Gott seyn müße, weil die Schrift sagt, daß ich mich zu ihm bekehren solle. Ist er aber nicht Gott, so kan ich mich auch nicht zu ihm bekehren, eben weil ich mich nur zu Gott bekehren soll. So streitet Vernunft mit Schrift,

und

und die willigste Entschließung mit den deutlichsten Vorschriften meines Glaubens. Wie sehr aber hemt ein Zweifel an der Gottheit meines Erlösers, den Lauf meiner ganzen Gottseeligkeit, und hindert dieselbe weit mehr, als wenn ich von diesem Erlöser gar nichts wüßte. Denn nun weis ich auch gar nicht, was damit eigentlich gesaget werden soll: er habe ihm selbst ein Volk geheiliget, das fleißig wäre in guten Werken. Anstatt dieses Letztere zu befördern, würde es alsdann vielmehr gehindert. Ist aber Christus wahrer Gott, und verehre ich ihn in seinen Lehren und Thaten als einen solchen, dann eile ich mit euch, ihr wahren Gläubigen des neuen Bundes, mit Freuden zu demselben, glaube allen seinen Worten, und alle dem, was die Schrift von ihm sagt, als Gottes Worte, wende mich mit meinem Gebete zu ihm, bekehre mich zu ihm, gründe meine ganze Hofnung allein auf sein volgültiges Verdienst, tröste mich um deßelben willen der gnädigen Vergebung aller meiner Sünden, und faße den festen Entschluß mit Paulo: was ich noch lebe, zu leben im Glauben des Sohnes Gottes. Und ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn. Welch ein kräftiges Beförderungs-Mittel zu meiner wahren Bekehrung, das heißt, zu meinem ächten thätigen Christenthume, liegt also offenbahr in der Ueberzeugung von der wahren Gottheit Jesu Christi.

§. 16.

Hiermit hoffe ich bis zur völligen Ueberzeugung dargethan zu haben, daß die Lehre von der Gottheit Christi, keinesweges ein blos speculativer Lehrsatz in unserer Religions-Kentniß, sondern ein practischer sey, und daß dasjenige, was ich darüber gesagt, einen jeden antreiben könne, sich in seiner Verehrung Christi, als dem warhaftigen Gott und das ewige Leben, immer mehr zu gründen. Um der Volständigkeit meiner Untersuchung willen aber, kan ich nicht unterlaßen, zum Beschluß, einen Blick auf den Lehr-Vortrag und auf das ganze Verhalten Christi sowohl als seiner Apostel, oder außerordentlich bevolmächtigten Lehrer seiner Religion unter den Menschen, zu werfen, um noch mit Wenigen zu prüfen, ob denn Er selbst oder sie, den Glauben an ihm, an die Ueberzeugung von seiner Gottheit geknüpft, und grade aus diesem letztern Grunde, Thaten, des Christen und Christo würdig, gefordert habe; oder, ob er diese nur gefordert habe, um der innern Vortreflichkeit, und um des ganz eigenen hohen Werths seiner Lehren willen, die kein Nachdenkender Christ verkennen kan. Desgleichen, ob er etwan auf die Nachfolge seines Beyspiels, nur um ihrer algemeinen Nutzbarkeit willen für die Menschen, gedrungen habe. Hat er selbst die Annahme und die Ueberzeugung von seiner

Gott-

Gottheit, immer als einen Trieb zur Thätigkeit, zur gewißenhaften Volbringung alles deßen gebraucht, was er gefordert, oder hat er selbst so wenig als seine Apostel, bey ihren Ermahnungen zur christlichen Tugend Rücksicht darauf genommen? Wenn das Letztere erweislich nicht wäre, alsdenn wäre es doch wohl möglich, daß wir zu viel forderten, wenn wir fordern: derjenige müße durchaus glauben, daß Jesus Gott sey, welcher ein wahrer Christ seyn wolle. Diejenigen aber hätten dagegen nicht so ganz unrecht, welche behaupteten, sie könten wohl eben so gut wahre Christen seyn, eben so gut das glauben, was er gelehrt, und thun was er befohlen habe, wenn sie nur seine Lehren als göttliche Lehren im algemeinen Verstande, und ihn selbst seiner Person nach, als von Gott gesandt, annähmen. Wenigstens blieb ihnen noch immer eine wichtige scheinbare Ausflucht übrig, wenn sie Christo die Ehre der göttlichen Anbetung versagten. Fält aber auch diese Ausflucht weg, hat Christus die Verbindlichkeit zur Befolgung seiner heiligen Gebote stets an die Ueberzeugung von seiner Gottheit geknüpft, und diese als ein Fundament dargestelt, worauf die ganze moralische Thätigkeit des Menschen von nun an beruhen müße, alsdenn haben wir nicht allein Recht, wenn wir zum thätigen Christenthum durchaus die Ueberzeugung von der Gottheit Christi fordern, sondern wir finden auch eben

darin, zugleich die sicherste Bestätigung alles deßen, was wir bisher darüber gesagt haben. Eine ausfürliche Erörterung dieser Sache würde ein Buch werden. Und ob es gleich, besonders in unsern Tagen keines von denen ganz überflüßigen seyn möchte, so ist doch jetzt eine solche Ausführlichkeit nicht das Ziel, welches ich zu erreichen suche. Ganz aber, außer meinem Wege, liegt eine kleine Untersuchung nicht. Sie soll auch so kurz seyn, als sie unbeschadet der Deutlichkeit seyn kan.

Es ist eben so notwendig als wichtig, in dieser Sache, auf die Art des Vortrags, und auf die Verbindung derer Motive zu gewißen Handlungen, worzu es Motive seyn sollen, und umgekehret, sowohl Christi selbst, als auch seiner Apostel zu merken, um uns recht zu überzeugen, aus welchem Grunde denn eigentlich von Beyden verlangt wird, daß der Christ so und nicht anders Gott und Menschen dienen, dieses thun, jenes laßen solle. Der innere Werth und die Vortreflichkeit der Lehren oder der Gebote des Christenthums, bleibt hier vor sich als ausgemacht stehn. Die etwanigen scheinbaren Widersprüche, Dunkelheiten, oder Schwierigkeiten dürfen hierbey auch weiter nicht besonders gehoben, aufgekläret, berichtiget, oder verworfen werden. Das alles gehöret in eine ausführlichere Betrachtung der ganzen Sache, von welcher

wir

wir hier nur einige Grund-Linien ziehen wollen. Desgleichen ists wohl kaum ausdrücklich zum voraus zu erinnern nötig, daß Christus oder die Apostel nicht jedesmahl, oder beym Vortrage eines jeden Gebotes, solches ausdrücklich dürfen angezeiget, und immer also wiederholt haben, daß die Menschen zur Beobachtung deßelben durch Christi Gottheit verpflichtet wären. Gesnung wenn Christus selbst und seine Apostel solches dergestalt gethan, daß man deutlich sieht, alles beruhe auf diesem Grunde, und alle andern Hauptbewegungsgründe, so und so moralisch zu handeln, bekommen von jenen, ihre ganze Wichtigkeit. Nun zuerst von dem Lehr-Vortrage Christi selbst.

§. 17.

Solte es nicht wenigstens ein gutes Vorurtheil vor die Ueberzeugung von der Gottheit Christi erwecken, und solte mans daher nicht, wo nicht fordern, doch wenigstens erwarten, daß Jesus selbst einen deutlichen Unterricht darüber gegeben, und wo nicht gegen jederman, doch gegen seine Zweifler, mit dürren Worten bekant, er sey wahrer Gott? Und weil er das sey, so sey auch jederman verpflichtet seinen Lehren Beyfall zu geben, seinem Beyspiele nachzufolgen und an seinen Nahmen zu glauben, weils jederman in seiner Person mit dem zu thun habe,

welcher allein verderben kan, bis in die Hölle. Hätte er sich mit einer solchen Beteurung in die Welt selbst eingeführet, welchen Eingang seiner Lehren ins Herz der Menschen würde er sich nicht dadurch verschaffet und manchem Zweifel vorgebeuget haben? Dem ersten Anblicke nach scheints allerdings, als ob ein solch freies und wiederholtes Geständniß einen tiefen Eindruck würde gemacht, wenigstens die Aufmerksamkeit mehr auf das Wichtigste würde hingeleitet haben, ja, daß die damaligen Menschen dergleichen zuerst, in einer so wichtigen Angelegenheit, mit Recht auch hätten erwarten können. Wenigstens hätte doch sein eigenes Stillschweigen von niemanden, als gegen ihn beweisend, können gebraucht oder nicht gemisbraucht werden. Wir wollen auch jetzt zugeben, daß solches nicht geschehen, wenigstens nicht so geschehen wie es die Zweifler fordern, daß Christus sich weder mit einem solchen Bekentniße von seiner Person selbst in die Welt eingeführet — noch in der Folge mit klaren Worten also von sich gezeuget habe. Das würde uns Gelegenheit geben, eine wichtige Bemerkung zu bestätigen, welche schon längst gemacht worden, nemlich daß der Mensch lieber bey dem stehen bleibt, was nicht zu seyn scheint, als bey dem was wirklich da ist, und umgekehrt, wenns darauf ankomt, etwas nicht zu sehen, was wir nicht gerne sehen, oder etwas zu sehen, was wir gerne sehen wollen. Die weitere

tere Anwendung davon aber überlaße ich Andern. Zu meiner Absicht werden folgende Erinnerungen genug seyn.

Erstlich, die bloße Beteurung mit selbsteigenen klaren Worten von Seiten Christi, an das Volk, er sey der warhaftige Gott, und trete jetzt als ein solcher auf, würde ihm gewiß zu seinem Endzwecke wenig oder gar nichts geholfen haben. Denn so leichtglaubig war der Jude niemahls, und in diesem Falle am allerwenigsten, daß er auf bloße Worte hin hätte glauben sollen, wenn sich jemand nur vor einen außerordentlichen Gesandten Gottes an ihn ausgab. Die ganze bisherige Oeconomie, ich will sagen die Art und Weise, wie Jehova dieses Volk von Alters her geführet hatte, hatte auch schon längst deßen ganze Denkungsart so gestimt, daß es bey dergleichen Vorgeben sogleich Zeichen forderte. So finden wirs durchgängig von allen Männern, welche vorgaben, daß sie einen außerordentlichen Auftrag von Gott empfangen. Das Volk muß dergleichen auch gar zu weit getrieben, und in jedem einzelen Falle dergleichen verlangt haben. Daher ihm der Heiland das zu einem Vorwurfe machte: wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, (jedesmahl) so glaubt ihr nicht. Und deswegen waren auch die Propheten mit solcher Kraft ausgerüstet. Sey es auch immerhin Schwachheit, Kindheit ihres Verstandes, welchen

chen durch starke sinliche Eindrücke mußte nachgeholfen werden, genug, so war es jetzt, und so hatte Gott augenscheinlich mit diesem Volke gehandelt, wovon uns die Geschichte des alten Testaments überzeugen kan. Daher redeten auch die Propheten von ihrer eigenen Person immer wenig, sondern fingen ihren Vortrag bald mit etwas Außerordentlichen an. Sie ließen ihre Thaten mehr für sich reden. Wenn man nun an diese algemeine gewohnte Denkungsart des damaligen jüdischen Volkes denkt, nach welcher sich Jesus auch bequemte, ja bequemen mußte, so wird mans schon weniger bedenklich finden, wenn auch der Heiland nicht bald von seiner Gottheit selbst mit klaren Worten geredet, deswegen würde ihm das Volk doch nicht bald und schlechthin geglaubet haben, sondern auch hier so verfahren seyn, wie es in dergleichen Fällen immer zu verfahren gewohnt war, es würde Zeichen und Wunder, als Beglaubigung deßen was er gelehrt und geboten, von ihm gefordert haben. Diese Zeichen und Wunder aber erforderten Veranlaßung und Gelegenheit, wenn sie nicht wieder die göttliche Weisheit und Güte streiten solten. Und grade so finden wir, daß sich der Heiland wirklich verhielt: er bequemte sich weislich nach Zeit, Umständen und nach der herschenden Denkungsart, er ließ mehr seine Thaten und alles was mit ihm vorging, vor sich reden, um dadurch nach und nach Ueberzeugung,

gung und nach dieser, willigen Gehorsam zu bewirken.

Zweytens, hätte sich der Heiland, mit dergleichen klaren Versicherungen zuerst produciret, so ists höchst glaublich, es würde dem Volke zu stark aufgefallen seyn, mithin wäre wohl sein Endzweck auf diese Weise mehr gehindert als befördert worden: denn, obgleich einige das Gegentheil haben darthun wollen, so haben sie doch nur sehr schwache Gründe dafür angeführt, daß sich das jüdische Volk unter den Meßias mehr einen irdischen König, und nach Erforderniß der damaligen localen Umstände, einen mächtigen Erretter von der Unterwürfigkeit unter die Römer, und überhaupt einen Wiederhersteller aller ihrer ehemaligen Vorrechte und Freiheiten, vorstelte. Solte auch unter Tausenden Einer weiter gesehen, und in dem Meßias, eine wichtigere Person, erwartet haben, so war das doch gewiß nicht der algemeine Volksglaube. Wir hoften, er solte Israel erlösen, ging gewiß nur auf leibliches Wohlergehn, einen Befreyer von moralischer Unterwürfigkeit des Verstandes und Herzens, glaubte das Volk nicht nötig zu haben. Wie solte uns dieser weisen, was recht ist Wir können daher, von der damaligen Denkungsart des Volks sicher schließen, daß es wenig darauf würde geachtet haben, wenn ihm von Jesu, dem Erwerber der Seeligkeit, wäre gesagt worden.

den. Vor allen Dingen mußte ihnen zuerst ihr geistliches Bedürfniß recht aufgedeckt, der große Verfall der Sitten, die Verdunkelung der wahren Verehrung Gottes, der Verlust seiner Gnade, ihre eigene Unwürdigkeit, begreiflich gemacht werden. Und diesen Weg ging auch Jesus, als ein weiser Lehrer, mit diesem Volke. Die Aufklärung deßelben geschahe auch hier, wie sie immer nur geschehen kan, nemlich nach und nach. So wurde auch der Beyfall nicht etwan almächtig erzwungen, welches vieleicht geschehen seyn würde, wenn er sie auch bald selbst von seiner Gottheit überführet hätte, niemand wurde aus Furcht und Schrecken übereilt, sondern der Beyfall, welchen Jesus damals suchte, blieb so, wie er noch heute ist, auf Seiten des Menschen völlig frey.

Wenn wir daher auch zugeben wolten, daß Christus niemals selbst von seiner Gottheit geredet, niemals mit klaren Worten gesagt: ich bin der warhaftige Gott; so könte dieses sein Stillschweigen doch noch nicht wieder seine Gottheit beweisen, weil Gründe da sind, warum ers weislich nicht gethan. Und deswegen könte die Ueberzeugung derselben doch der einzige Grund bleiben, auf welchen das ganze Christenthum, und das practische insbesondere, allein beruhe. Aber es muß

Drittens,

Drittens, auch wohl nicht an ausdrücklichen wörtlichen Versicherungen aus seinem Munde selbst, gefehlt haben, daß er Gott sey, und zwar deswegen, weil ja die Juden darüber so äußerst aufgebracht waren, daß er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht. Nach dieser, in den Augen der Juden unverzeilichen Anmaßung, glaube ich gewiß, Christus habe mehrmals mit ihnen ausdrücklich, auch von seiner Gottheit geredet, obgleich, wie vieles Andere, also auch dergleichen Unterredungen nicht alle, und ganz so wie sie gehalten waren, von den Evangelisten sind aufgeschrieben worden. Aus dem aber, daß dergleichen nicht weitläuftig aufgeschrieben worden, ist ja noch nicht auf das gänzliche Stillschweigen davon, selbst zu schließen, sondern nur höchstens so viel, daß die Evangelisten, oder vielmehr der Geist Gottes, nicht notwendig erkant, solches alles denen Nachkommen aufzuzeichnen, weil dasjenige, was wirklich von ihm aufgeschrieben worden, hinlänglich sey, daß wir fest glauben, Jesus sey Christ der Sohn Gottes, und daß alle, die an seinen Nahmen glauben, Vergebung der Sünden erlangen sollen. Jeder wird auch wohl gerne zugestehn, daß, indem die Juden darüber so sehr entrüstet waren, daß er sich selbst zu Gottes Sohn gemacht, das heißt für Gott ausgegeben, sich Gott genant, Prädicate der Gottheit sich beygelegt, sie den Ausdruck, Sohn Gottes, nicht

etwan

etwan in dem Sinne des Heiden, von einem vergötterten Menschen, Aeon oder Dämon, sondern, im eigentlich christlichen Sinne, von dem wahren Gott, müßen verstanden haben.

Vorhin zeigten wir, daß, wenn auch Christus niemals selbst mit klaren Worten von seiner Gottheit zu dem Volke geredet hätte, dieses sein weises Stilleschweigen gar nicht wieder dieselbe angeführt werden könte, und daß deswegen die ganze Verpflichtung zum Gehorsame gegen seine Lehren, doch auf der festen Ueberzeugung von seiner Gottheit beruhen könte. Nun aber finden wir mehr dafür, es sind Zeugniße da, aus welchen deutlich erhellet, er habe oft und viel ausdrücklich davon selbst gezeuget; daher ich auch glaube, daß es jedesmahl einen hohen Nachdruck in sich faße, und dem Mosaischen Gott sprach, es werde und es ward, völlig gleich sey, wenn Jesus sprach: ich aber sage euch, ich sage euch. Hierbey solte sich das Volk immer deßen erinnern, was er schon oft von seiner Person selbst gesagt, ohne daß er jedesmahl hinzusetzen dürfte, ich, der wahre Gott, sage euch. Das war die Art der Propheten nicht, wie sie sich dem Volke darstelten, und ihren Unterricht abfaßten, sondern da hieß es gemeiniglich: so spricht der Herr. Nun zum Ziel. Hat Christus selbst auf diese Ueberzeugung, die Verbindlichkeit der Menschen zum Gehorsam

gegen

gegen seine Lehren gegründet? Augenscheinlich hat er solches in mehrern, und besonders in den vielen Stellen gethan, in welchen er den Glauben an ihn, an die Erfüllung der Weißagungen knüpft, darin der Meßias als Jehova vorgestelt wird, unter welchen Glauben er doch gewiß alles was wir Christenthum, und besonders das Practische darin, nennen, begriffen hat. Ich kan diese Beschäftigung der fernern Untersuchung solcher Stellen jeden Christen selbst überlaßen, und will hier nur bey einer einzigen verweilen. Joh. 14, 9. sagt Jesus zu Philippo: wer mich siehet, der siehet den Vater. Der Hauptinhalt des Capitels gehet eigentlich dahin, die Menschen zum wahren Glauben an ihm, an Jesum Christum, und nach Anleitung einer beßern Erkentniß, auch zu einem tugendhaften Wandel zu bringen. Wobey denn zugleich denen, die so glauben und so wandeln würden, hohe Belohnungen versprochen werden. Als nun Jesus vom Vater redete, so regte sich in den Jüngern ein frommer Wunsch, der sich vieleicht in mir, und auch in dir mein Mitchrist würde geregt haben, wenn wir in der Jünger Stelle gewesen wären, der Wunsch den Vater selbst zu sehen, wie Moses es bereits gewünscht hatte, denn Gnade macht uns gemeiniglich nach immer mehr Gnade begierig. Jesus aber schlägt ihnen diese Bitte ab, wie sie bereits Mosi abgeschlagen wurde, und abgeschlagen werden mußte.

Er that das aber mit darum, weil er sie ihnen, ohne ihren Schaden, oder verringerte religiöse Erkentniß abschlagen konte, und weil er ihnen ihre Bitte selbst doch erfülte, indem, daß er sich selbst ihnen darstelte, auf sich hinwies. Wenn dirs darum zu thun ist, ein frommer Christ, mein wahrer Jünger zu werden, wenn du Gott siehst, (denn den dachten sich doch wohl ohne allen Zweifel die Jünger, unter den Vater) so darfst du nur mich sehen. Kennest du mich recht, so kennest du auch den Vater, und liebest du mich recht, so wirst du auch meine Gebote halten v. 15. Sehr weislich lenket hier Jesus die Rede vom leiblichen Schauen auf die Erkentniß Gottes, welche eigentlich den sichern und festen Grund der wahren Frömmigkeit ausmacht, keinesweges aber das Schauen mit leiblichen Augen. Ich kan mir aber bey den Worten Jesu: ich im Vater und der Vater in mir, wer mich siehet, der siehet den Vater, unmöglich etwas anders, oder etwas geringeres vorstellen, als, daß er habe sagen wollen, ich bin Gott, den du gerne sehen möchtest, um durch einen solchen Anblick gerührt, mir desto bereitwilliger nachzufolgen, meinen Worten zu gehorchen und stets nach meinem Willen zu wandeln. Christus macht also hier das practische Christenthum zu einer Folge der Ueberzeugung von seiner Gottheit, oder er legt offenbahr selbst, diese Ueberzeugung von derselben zum Grunde sei-

seiner Moral, zum Grunde des ächten practischen Christenthums.

Ferner, knüpft er den Glauben an ihm, an die Wunder welche er that: glaubet mir doch um der Werke willen. Daß er aber Wunder thun könne, wie etwan Einer von den Propheten, das durften sie nicht blos glauben, daran zweifelten auch wohl die guten Jünger nicht, denn das sahen und hörten sie selbst viel zu oft. Was sie eigentlich um der Werke, oder Wunder willen glauben solten, zeiget am besten die Verbindung, in welcher hier der Heiland dieses forderte, nemlich sie solten dadurch bewogen werden zu glauben, er sey im Vater und der Vater in ihm, dergestalt, daß wer ihn den Heiland sähe, der sähe auch den Vater. Sie solten also dadurch bewogen werden zu glauben, daß er der wahre Gott sey. Und in solcher Ueberzeugung, solten sie sich destomehr angetrieben fühlen ihm treu zu bleiben, zu thun was er gebiete, zu gehen wohin er sie sende, oder mit andern Worten: christlich from zu leben.

Christus richtet sich hier auch nach dem Bedürfniß der Zeit und der Menschen. Und wenn man heut zu Tage, die Beweiskraft der Wunder wenig will gelten laßen, so glaube ich, man setzt sie unbillig zu sehr herab, und unterscheidet nicht genung. Damals war dieser Beweis

wirklich nötig und Einer der stärksten, daher auch noch immer relative für uns als Christen brauchbar. Auch dadurch hat Christus selbst, die Verbindlichkeit zum thätigen Christenthume sancirt, und diese Verbindlichkeit behält ewig ihre Kraft.

Ich rechne auch ferner hierher alle diejenigen Stellen, in welchen Christus, mit ganz eigenem Nachdrucke, etwas in seinen Nahmen zu thun oder zu laßen befohlen hat, ohne daß ich mich in die nähere Entwickelung derselben hier weiter einlaßen kan.

Diese ausdrücklich angeführten Beweise werden hoffentlich genung seyn, unbefangne Leser davon zu überzeugen, daß Jesus selbst die Befolgung seiner Gebote, die ganze practische Annahme seiner Lehren nicht blos auf die eigne Nutzbarkeit derselben, nicht auf ihre innere Vortreflichkeit, nicht auf das Ansehen seiner göttlichen Sendung als eines Propheten und Lehrers allein, sondern auf seine Gottheit gegründet habe. Hätte er auch von seiner Gottheit nicht selbst geredet, wer könte deshalb nur die Verbindlichkeit zum Gehorsam gegen ihn leugnen, daß sie auf solcher Ueberzeugung allein beruhe. Er hat davon selbst geredet, mehrmals als es grade von den Evangelisten ist aufgeschrieben worden, und wenn auch nicht immer

mit

mit dürren Worte, doch directe. Und endlich hat er vielfältig deswegen Glauben gefordert, und Gehorsam als eine Pflicht den Menschen aufgelegt. Daher wird nun hieraus auch klar genung seyn, daß wir keinesweges zu viel fordern, wenn wir zum ächten practischen Christenthume, auch die feste Ueberzeugung von der Gottheit Christi fordern. Und daß wir nicht anders können, als denen das wahre thätige Christenthum absprechen, und als Irrende darstellen, welche glauben, sie könten doch wahre Christen seyn, wenn sie auch die Gottheit Christi im höchsten Verstande nicht annnehmen; Sie müßten denn ganz eigene Erklärung von einem Christen geben, die wir aber alsdenn nicht zugeben könten. Sobald wir nur recht in den Geist des practischen Christenthums eindringen, den festen Grund deßelben gehörig untersuchen, und nur nicht etwan blos die Vernunft, sondern die Schrift entscheiden laßen, sobald werden wir auch die Ueberzeugung von der Gottheit Jesu Christi, darzu ganz unentberlich finden.

§. 18.

Nun ist uns noch der Lehrvortrag der Apostel übrig, den wir auch betrachten müßen, weil wir an ihre Aussprüche eben so stark ge-

 bunden

bunden sind, als an die unmittelbaren Worte Christi selbst, in soferne sie geredet haben, getrieben durch den heiligen Geist. Von ihnen erwarten wir also auch mit Recht einen nähern Aufschluß in dieser wichtigen Sache, und wir wollen doch untersuchen, ob auch sie, die Ueberzeugung von der Gottheit Christi zum Grunde gelegt, wenn sie das practische Christenthum empfohlen, oder ob sie die Beobachtung derer Befehle des Christenthums aller Welt deswegen so nachdrücklich anempfohlen, weil sie an sich gut, vortreflicher als alle bisherigen Gesetze der Weisen, und der gesamten Glückseeligkeit des Menschen zuträglicher waren. Auch das Letztere sind sie allerdings. Selbst der Verächter des Christenthums kan das nicht einmahl leugnen. Jeder muß eingestehn, daß zur Glückseeligkeit in der Welt nichts weiter nötig sey, als dieses, daß alle Menschen, die Lehren des Christenthums gewißenhaft befolgen möchten. Und die elenden Bemühungen einiger mehr witzigen als gründlichen Gegner des Christenthums, nach welchen sie darthun wolten, daß das Glück eines Staats mit dem Christenthume nicht bestehen könte, beweisen weiter nichts, als daß sie daßelbe entweder nicht gekant, oder es nicht kennen wollen. So wie überhaupt sehr viele Einwürfe gegen das Christenthum, die ihm in den neuern Zeiten besonders sind gemacht worden, nur das Falsche in

gewißen christlichen Gesellschaften, aber weiter nicht das Christenthum selbst treffen.

Hätten die Apostel auch mit aus dem Grunde das thätige Christenthum empfohlen, weil es offenbahr viel zur äußerlichen Glückseeligkeit der menschlichen Gesellschaft beyträgt, so hätten sie als weise Lehrer gehandelt, welche jeden Umstand genutzt, um guten Lehren auch einen desto leichtern und gewißern Eingang in die Herzen der Menschen zu verschaffen. Wer könte sie darin tadeln. Dieser Umstand aber allein, würde ihren Lehren den hohen Werth noch lange nicht verschaft haben, der ihnen beygelegt werden muß. Das hatten sie mit vielen weisen Gesetzen des Alterthums gemein. Haben sie denn die Verbindlichkeit zur Annahme und Befolgung ihrer Lehren, nicht wenigstens zugleich mit auf etwas Wichtigeres gegründet, als auf ihre innere Vortreflichkeit oder algemeine Nutzbarkeit? Das ists vorzüglich, zu dessen fernern eigentlichen Untersuchung, wir hier einem jeden noch einen Wink geben wollen. Wir sagen, einen Wink geben.

Nach einer angestelten Vergleichung zwischen den Lehren Christi und seiner Apostel, giebts der Augenschein, daß diese Männer es waren, an welchen die Verheißung Christi in ihre genaue Erfüllung ging: ich habe euch noch viel zu

 sagen,

sagen, und: der Geist der Warheit, wird euch in alle Warheit leiten. Der Vortrag der Apostel ist ausführlicher, breitet über mehrere Materien ein größer Licht, und erstreckt sich überhaupt weiter, als der Vortrag Christi selbst. Die Ursachen dieses Unterschiedes lagen in Zeiten und Umständen. Die Apostel traten nach Christi Tode in mannigfaltigere Verhältniße, hatten oft ganz andere Menschen vor sich, andere Vorurtheile und Grundsätze zu bestreiten, andere böse Gewonheiten auszurotten, andere Religions-Begriffe umzustoßen --- Der Grund selbst zum beßern Religions-Gebäude war gelegt. Aber auch nur der Grund. Die Apostel legten auch keinen andern, sondern sie baueten nur auf denselben, nach Veranlaßung weiter fort. Daher ist schon zu erwarten, daß die Apostel, die Menschen auf eben dieselbe Art werden belehret, und durch eben dieselben Bewegungsgründe zum Guten werden verpflichtet haben, als Christus selbst. Uebereinstimmung in der Hauptsache wird wohl immer und überall da seyn, denn es war nur ein Hauptzweck da. Christus handelte mehr als lehrte, mehr als er, besonders von seiner Person sagte und sagen durfte, denn er bahnte erst den Weg durch die Sinne zum Verstande und zum Herzen der Menschen. Sein Werk war es, die neue Religion anzufangen, die aber, wie jedes änliche erst angefangene Werk, mehrere Aufklärung bedurfte.

Sonst

Sonst wären gewiß nicht Apostel ausgesandt, diese nicht in alle Warheit geleitet, über sie der Geist der Warheit nicht ausgegoßen, der sie zu Wunderthaten stärkte. Diese Apostel durften nur mehr lehren als thun, nur glaubwürdig erzehlen, was geschehen war, was sie selbst und Tausende zugleich mit ihnen gesehen und gehöret hatten, und dieses alles endlich auf besondere Fälle, Menschen und Umstände weislich anwenden. Sie konten auch schon freyer heraus verkündigen, wer eigentlich, auch der Person nach, der Jesus sey, den die Völker anbeten solten, denn, derselbe war nun durch Worte und Thaten, durch Weißagungen und ihre genaue Erfüllung an ihm, vor Freunden und Feinden, genugsam als Sohn Gottes bekräftiget. Daß die Apostel selbst diesen Jesum, nicht für einen Erschafnen gehalten, sondern κατ εξωχιν für den großen Propheten der in die Welt kommen solte, daß sie mit der Benennung Sohn Gottes, wenigstens nach der Ausgießung des heiligen Geistes über sie, den allererhabensten Begrif verbunden, den wir nie ganz erschöpfen werden, wird diesen Männern wohl niemand streitig machen. Haben sie aber auch darauf die christliche Moral gegründet?

Ich kan hier einen jeden getrost auf die Schriften aller Apostel verweisen, daß sie solches gethan, und ich müßte beynahe alle diese

ihre Schriften hier abschreiben, wenn ich alle Beweise darüber, aus denselben ausdrücklich anführen wolte. Nur einige werden schon genung seyn, jeden aufmerksamen Christen davon zu überzeugen.

Hierher können billig diejenige Stellen gezogen werden, in welchen Paulus versichert, er sey nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern von Christo zum Apostel berufen worden. Hier ist der Gegensatz von Menschen und von Christo, als nicht von Menschen, offenbahr. Und wenn nun das Glied in der Vorstellung ergänzt werden soll, so kans doch kein Anderes als dieses seyn, er sey von Gott selbst unmittelbar berufen worden. Und eben darauf, weil er nicht von Menschen, sondern von Christo, von Gott selbst berufen worden, gründete er nur die Verbindlichkeit jedes Menschen, auch alles zu glauben, was er künftig, als von Gott unmittelbar gesandter Bote, lehren, und auch alles zu thun, was er als solcher gebieten würde. Hierdurch giebt er seinem ganzen Lehramte das größte Ansehn, und legt damit ein für allemahl den Grund zur Verbindlichkeit der Welt gegen daßelbe. Dieser Grund war also keinesweges die Vortreflichkeit seiner Lehren und Gebote allein, sondern die Ueberzeugung von der Gottheit des der ihn unmittelbar berufen, Jesu Christi. Eine Nebenabsicht dabey

konte

konte immer die seyn, daß er sich nicht geringer als die übrigen Apostel wolte darstellen laßen. Welche Rettung seines eigenen Ansehns Zeit und Umstände notwendig machten. Ja sie dienet sehr zur Bestätigung unserer Behauptung. Denn wir sehen hieraus mit, daß die übrigen Apostel gleichfals nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sich berufen bewußt gewesen sind, sondern im Gegensatz derselben von Gott Christo, und daß wir nur ihren Worten glauben, und ihren Befehlen gehorchen sollen, eben weil sie nicht von Menschen, sondern von Gott selbst herrühren. Den Grund zur Annahme der ganzen christlichen Moral, ja des ganzen Christenthums haben also alle Apostel, auf die Ueberzeugung von Christo, als von Gott gelegt.

Ferner gehören hierher alle diejenigen Stellen, worin die Apostel den seeligmachenden Glauben immer an Christi Person, und Mitleramt knüpfen, alles Andere aber, als unzureichend darzu, vorstellen. Hierin stimmen alle ihre Bemühungen aufs genauste mit einander überein. Und was sie eigentlich unter den Glauben verstanden wißen wolten, darüber haben sie sich auch genungsam erkläret, nemlich nicht bloße Ueberzeugung des Verstandes, sondern lebendige Ueberzeugung, Glauben, der den Menschen fleißig macht in guten Werken. Daher das vortrefliche eigene Bekentniß, was ich

noch

noch lebe, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, alle meine Bemühungen entstehn aus der Ueberzeugung, daß Jesus Gottes Sohn ist, und bleiben allein darauf gerichtet, ihn der Welt als solchen mehr und mehr bekant und anbetenswürdig zu machen.

Daher reden sie auch so oft schlechthin von Gott, wenn sie Christum besonders darunter verstehen. Das ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Dieser Gott aber, welcher das will, ist der, von welchem Paulus sogleich gesagt hatte, daß er durch denselben sey berufen worden, und sein Apostelamt erhalten habe. Um deßentwillen ermahnt er nur jeden zur Heiligung, welche Heiligung doch der Inbegrif des ganzen thätigen Christenthums ist. Johannes versichert, niemand könne die Welt überwinden, ohne der da glaube, daß Jesus Gottes Sohn sey. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß unter der Ueberwindung der Welt, nicht nur alles dasjenige verstanden werden könne, was zum Beweise des ächten thätigen Christenthums gehöret, sondern nach Veranlaßung der damaligen Umstände, insbesondere die Ausübung desjenigen, was im Christenthume überhaupt, und jeden insonderheit, nach seiner jedesmaligen Lage, schwer fält auszuüben. Von bloßer Ueberzeugung ist doch offenbahr hier die Rede nicht, sondern vom Thun darnach, und zwar desjenigen,

was

was Mühe kostet. Das involviret das Ueberwinden schon in sich. Und diese Ausübung auch des Schwersten im Gesetz Christi, dieses Unterscheidende im Wandel eines ächten Christen, legt Johannes nur denen bey, welche glauben, und zwar glauben, daß Jesus Gottes Sohn, daß er wahrer Gott sey: der Apostel leget also auch hier die Ueberzeugung von der Gottheit Jesu Christi zum Grunde des thätigen Christenthums, und lehret damit offenbahr genug, daß derjenige noch kein wahrer Christ seyn könne, welcher die Gottheit Christi nicht annimt.

Nun Freunde der Warheit, und Freunde der wichtigsten von allen wichtigen Warheiten des Christenthums, würdiget doch diese Gedanken, eurer eigenen nähern Beherzigung. Ich möchte euch dadurch gern eure Anbetung Jesu Christi recht werth, und die Person, auf welche ihr euer ganzes Vertrauen setzet, und von welcher ihr so unaussprechlich viel Gutes zu erwarten habt, über alles recht liebenswürdig machen. Ich kenne nicht aller geheime Geschichte des Verstandes und Herzens, aber ich weis, daß Zweifeln der Weg seyn kan, eben so gut Warheit als Irthum zu finden. Aber ferne laßt es seyn, um einiger Dunkelheit willen in einer höchst wichtigen Lehre, die ganze Lehre selbst aufzugeben, oder gar darum als erwiesen falsch anzusehn.

Was

Was uns auch etwan der Geist Gottes, in diesem Leben nicht in ein völliges Licht gesetzt hat, das wird uns gewiß in der künftigen Oeconomie geoffenbahrt werden. Nebst der beßern Erkentniß Gottes aus Betrachtung seiner herlichen Werke, werden wir gewiß in jenem Leben, auch eine neue Bibel finden, in welcher nicht mehr unaussprechliche, mit Gedanken so wenig zu erreichende Worte stehen werden. Findet ihr hier, bey eurem Nachdenken über Christi Person, Lehren und Thaten, Schwierigkeiten, und hoft ihr etwan euch damit zu helfen, wenn ihr seine Gottheit aufgebt, und blos seine vortrefliche Lehren beybehaltet, so bedenkt doch, wie beydes ganz unzertrenlich mit einander verbunden sey, wie ihr entweder beydes zugleich von Herzen annehmen oder beydes zugleich aufgeben müßt, und wie euer ganzes thätiges Christenthum, eure Heiligung, euer ganzes moralisches Glück darunter leide. Ihr könt unmöglich in der That Christen seyn, wenn ihr nicht den auch als euren Gott verehret, den alle Engel Gottes anbeten. Ihr bleibt auch alsdenn dasjenige nicht mehr, was ihr gedenkt, und auch wohl wünscht zu bleiben. Eure Tritte gleiten. Ihr habt keinen festen Grund und Boden mehr, euer ganzer Wandel, bekomt eine solche Richtung, die ihr selbst verbitten würdet, wenn ihr dieselbe genauer prüftet. Ohne Christi Gottheit giebts so wenig practisches als theoretisches Christen-

Christenthum. Durch die feste Ueberzeugung von derselben wird beydes erst bewirkt, und kan nur durch dieselbe allein bewirket werden.

Darum, was wir noch leben, das wollen auch wir leben im Glauben des Sohnes Gottes. Durch diesen Glauben wollen auch wir die Welt überwinden, und also das Ziel deßelben, der Seelen Seeligkeit gewiß davon tragen.

E N D E.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/193
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/194
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Landesschule Grimma

Hauptwerk (vollständig in 4 Stücken) vgl.: Th. ev. dogm. 880

Hauptw.: 1 Ev. Dogm. Or

Angeb. 1: 1 Ev. Dogm. Or

Angeb. 2: 1 Konfessionskde Or

25. 8° 2081-1 x

mit 4 Ausgab. Lfrs.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/195
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn33651719X/196
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft